

LAMBDA nachrichten

Juli-August · Nr. 160, 37. Jahrgang · € 1,-

3.2015



Bausteinaktion
zur Erweiterung
des Gugg



**Mehr Raum für
die Community**



Fotoreportage

**Rekordparade
zum Jubiläum**

A portrait of Ulrike Lunacek, a woman with short grey hair and glasses, wearing a grey blazer over a blue top. She is smiling and has her hands on her hips. A small rainbow flag pin is on her lapel. The background is a solid green color.

FÜR GLEICHBERECHTIGUNG UND SOLIDARITÄT!

EUROPAABGEORDNETE ULRIKE LUNACEK
setzt sich als Vizepräsidentin des Europäischen Parlaments und
als Co-Präsidentin der LGBTI Intergroup ein für:

- einen Aktionsplan der EU-Kommission gegen
Homo-, Lesbo- und Transphobie
- eine solidarische Asyl- und Migrationspolitik
- einen fairen Kompromiss mit Griechenland und
gegen rigide Kürzungspolitik und Grexit

ULRIKE.LUNACEK@GRUENE.AT
[HTTPS://TWITTER.COM/ULRIKELUNACEK](https://twitter.com/ULRIKELUNACEK)
WWW.FACEBOOK.COM/ULRIKE.LUNACEK
ULRIKE-LUNACEK.EU
GRUENE.AT
GREENS-EFA.EU
LGBT-EP.EU





gudrun@lambdanachrichten.at

Inhalt

Leitartikel:	
Keine Koalition mit der FPÖ!	3
HOSI intern/Editorial	4
Impressum	7
Durch die rosa Brille: Homonormativität	7
Spendenaktion zur Erweiterung des <i>Gugg</i>	8
Wien im Pride-Fieber	10
HOSI-Wien-Lesbengruppe mit eigenem Beitrag	12
Neues aus der Rosa Lila Villa: Fundis stoppen geht uns alle an!	14
Österreich aktuell	16
Que(e)rschuss: Welche Ehe wollen wir?	18
HOSI Wien aktiv	20
2. denationale queer-feministische FußBALLade	22
Ins <i>Gugg</i> geguckt	24
Jugendstil: Von großen und kleinen Siegen	26
HIV und Ernährung	28
HIV-Therapiestart ab 500 CD4-Zellen/ μ l deutlich von Vorteil	30
Alles, was Recht ist: Der Verein – Überblick und Rückblick	32
Aus dem Europäischen Hohen Haus: Proud EuroPride	33
Irlands Lesben und Schwule dürfen heiraten	34
Einwurf: Diffamierung der „Homoehe“	37
Tolle Filme bei „Identities“ 2015	38
FTWTF, Schwitzen, Der Rücken der Dirigentin	41
QWIEN: Adele alias Karl Skritek	43
Zeugnis einer frühen Regenbogenfamilie	44
LN-Bibliothek	48
Bücher gegen rechts	50
ESC – Der Sieger: ein Avatar	51
Nicht viel Neues unter der ESC-Blase	52
LN-Discothek	53
LN-Videothek	54

Keine Koalition mit der FPÖ!

Nicht nur viele WählerInnen, sondern leider auch viele PolitikerInnen haben ein allzu kurzes politisches Gedächtnis – und sie sind politisch höchst ungebildet und zugleich unwillig oder gar unfähig, aus der (Zeit-)Geschichte zu lernen. Alleine diese Eigenschaften machen sie eigentlich für den Beruf des Politikers untauglich. Allerdings tun sie für den Erhalt ihrer Macht und Pfründe alles, wirklich alles – indem sie sogar Koalitionen mit rechtsextremen, gegen AusländerInnen, Flüchtlinge und MigrantInnen hetzende Parteien bilden.

Dass Wolfgang Schüssel und seine ÖVP sich Anfang dieses Jahrtausends nicht entblödeten, sich mit der FPÖ ins Koalitionsbett zu legen, liegt noch nicht lange zurück, aber die (gesellschafts-)politischen und wirtschaftlichen Folgen dieser schwarz-blauen Räuberpartie werden wir noch viele Jahre bezahlen müssen. Die FPÖ, egal ob unter Jörg Haider unselig oder unter Hans-Christian Strache heute, ist keine geeignete Koalitionspartnerin, sondern im Gegenteil eine laut krakeelende Partei, deren ExponentInnen die Grenzen zum Rechtsextremismus öfter überschreiten und ihre Vorurteile gegen alle, die ihnen nicht ins rechte Konzept passen, laut herausschreien und zum Hass gegen gesellschaftliche Minderheiten aufstacheln. Dies sollte sich schon längst herumgesprochen haben. Gerade auch in der SPÖ.

Doch nach den Landtagswahlen geht das Burgenland höchst eigene, rechte Wege, und Hans Niessl koalitiert mit der Landes-FPÖ, nur um seinen Landeshauptmannsessel zu retten. Dieser widerliche

politische Tabubruch, der aus für DemokratInnen unzumutbarer politischer Dummheit und Selbstüberschätzung sowie mangelndem sozialdemokratischem Bewusstsein resultiert, ist ein Schlag ins Gesicht aller Parteimitglieder und AktivistInnen, die sich gegen Vorurteile, Minderheitenhetze und Menschenhass engagieren. Und einer ins Gesicht aller WählerInnen, die von dieser Partei etwas mehr erwarten als die Verteidigung eigener Machtpositionen, etwa Solidarität mit Ausgegrenzten und Nicht-Privilegierten. Dass Niessl selbst schon längst am rechten Rand der SPÖ angesiedelt ist, ist nichts Neues – mehr als beschämend ist allerdings, dass die burgenländischen Parteimitglieder offensichtlich mehrheitlich mit seiner Politik übereinstimmen.

Der Befund ist ein höchst deprimierender: Die politische Bildungsarbeit innerhalb der SPÖ versagt völlig bzw. ist kaum mehr existent – und dies schon seit vielen Jahren. Antifaschismus scheint auf der partei-internen Agenda nicht mehr zu existieren. Natürlich ist es mühsam, mit fundierten Argumenten Vorurteile zu kontern, aber an dieser politischen Schwerstarbeit kommen wir heute offensichtlich nicht vorbei. Und so erwarte ich mir auch von der Wiener SPÖ in ihrem jetzigen Gemeinderatswahlkampf, dass ihre WahlwerberInnen offensiv die Vorzüge dieser bunten, lauten, lebendigen, regenbogenfarbenen, weltoffenen, modernen und zugleich gemütlchen multiethnischen Stadt bewerben, in der auch in ihrem Herkunftsland Verfolgte eine neue Heimat finden können.

Und keine Toleranz gegenüber Intoleranz!

Erweiterung des Gugg zum 5-jährigen Bestehen

HOSI-Wien-Mitglieder, die an der Generalversammlung im April teilgenommen haben, wissen es bereits: Wir haben die Möglichkeit genutzt, die ans bestehende Lokal angrenzende Räumlichkeiten anzumieten, um die Infrastruktur des Vereins wesentlich zu verbessern. Unsere derzeitige Mietfläche von ca. 180 m² vergrößert sich auf insgesamt 260 m².

Die schon länger angedachte Erweiterung werden wir über den Sommer in Angriff nehmen. Die Adaptierung dieser Räume wird aber viel Geld kosten. Zur Finanzierung dieses Projekts haben wir daher eine Baustein- und Spendenaktion gestartet – alles Nähere dazu ab Seite 8.

Außerordentliche Generalversammlung

Wie berichtet (vgl. LN2/15, S. 4), konnten auf der ordentlichen Generalversammlung am 25. April aus Zeitmangel nicht alle Tagesordnungspunkte behandelt werden, weshalb die nicht erledigten Anträge auf die außerordentliche Generalversammlung am Samstag, 12. September 2015 (Beginn 13.30 Uhr) vertagt wurde.

Da es sich dabei um sehr grundlegende und wichtige Entscheidungen für den Verein handelt, hoffen wir, dass sich die Mitglieder wieder so zahlreich wie im April an diesen Entscheidungen beteiligen werden! Eine schriftliche Einladung wird fristgerecht allen Mitgliedern zugehen.

Editorial

Heuer ist irgendwie der Wurm drin in unserer LN-Terminplanung: Die Februar-Ausgabe mussten wir eine Woche früher als angekündigt produzieren, und bei der letzten und dieser Ausgabe hat sich das Erscheinen um eine Woche verzögert. Solche kleinen Abweichungen sind zwar bei einer Zeitschrift, die fünfmal im Jahr erscheint, nicht so tragisch, aber sie kratzen natürlich an unserem Anspruch an Perfektion.

In letzter Zeit sind unsere AutorInnen äußerst produktiv, weshalb wir immer wieder Beiträge auf die nächste Ausgabe – und dann wieder auf die nächste Ausgabe – verschieben müssen. Das von Anette Stührmann am Rande der Berlinale geführte und in der letzten Ausgabe wegen Platzmangels auf diese Nummer verschobene Interview mit Jan Soldat kann aus demselben Grund – 56 Seiten sind die absolute Höchstseitenzahl – auch diesmal nicht abgedruckt werden. Wir müssen es leider abermals auf die nächste Nummer verschieben – ebenso wie das umfassende Porträt von Patricia Highsmith, das Gudrun Hauer bereits für die letzte LN-Ausgabe verfasst hat. Wir bedauern dies, aber erfahrungsgemäß passiert über den Sommer ohnehin nicht soviel Aktuelles, sodass in der September-Ausgabe dann hoffentlich genug Platz sein wird für die Veröffentlichung dieser – und anderer – „auf Halbe“ liegender Beiträge.

Kein Recht auf lückenloses Glück?

Maria liebt es, mit Andrea durch die Stadt zu bummeln. Händchenhalten dabei fände sie zwar schön, aber sie vermeidet es in der Öffentlichkeit.

Eine Studie der Stadt Wien zeigt: 28 Prozent der Lesben, Schwulen und Transgender-Personen erlebten im letzten Jahr Diskriminierung im öffentlichen Raum. Machen Sie sich mit uns gemeinsam stark für eine diskriminierungsfreie Stadt. Mehr Infos unter www.queer.wien.at



WIENER ANTIDISKRIMINIERUNGSSTELLE
FÜR GLEICHGESCHLECHTLICHE UND
TRANSGENDER LEBENSWEISEN

Stadt  Wien



Wien ist lebendig, bunt und vielfältig!

**Für Wien
brauchst
a G'spür.**

Wien ist die Regenbogenhauptstadt Österreichs!

Gleichbehandlung ist in Wien für Lesben, Schwule und Transgenderpersonen selbstverständlich. Die Eintragung von PartnerInnenschaften war von der ersten Stunde an in den Standesämtern möglich. Transgenderpersonen brauchen für die Personenstandsänderung nur ein Gutachten. Und gleichgeschlechtliche Paare können schon seit über 16 Jahren in Wien gemeinsam für ein Pflegekind sorgen.

**Uns geht es um völlige Gleichstellung
auf österreichischer und europäischer Ebene!**

HOMOSEXUELLE INITIATIVE WIEN

www.hosiwien.at
office@hosiwien.at

1040 Wien, Heumühlgasse 14/1
Telefon 01/216 66 04



Jetzt Mitglied werden!

Den Verein unterstützen – Vorteile nutzen!



➔ **Sonderkonditionen u. a. bei:**
(aktuelle auf www.hosiwien.at/vorteile)

- Arztpraxis - www.schalkpichler.at
- Buchh. Löwenherz - www.loewenherz.at
- Fine Thai Cuisine - www.patara-wien.at
- John Harris - www.johnharris.at
- Just Relax - www.justrelax.at
- Las Chicas - www.pinked.at
- queer:beat - www.queerbeat.at
- QWIEN guide - www.qwien.at
- Resis.danse - www.resisdanse.at
- Sportsauna - www.sportsauna.at
- Stadtsaal - www.stadtsaal.at
- Why Not - www.why-not.at

➔ gratis Zusendung
der **LAMBDA-**
Nachrichten

➔ Nutzung des
Serviceangebots

➔ Ermäßigter Eintritt
beim **Regenbogenball**

➔ Ermäßigter oder
gratis Eintritt bei
verschiedenen
Veranstaltungen

Bitte ausfüllen, abtrennen und einsenden an:
HOSI Wien, Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien

BEITRITTSERKLÄRUNG

Titel/Name:

Straße/Nr.

PLZ:

Ort:

Geburtsdatum:

E-Mail:

Telefonnummer:

SEPA-Lastschrift

Ich ermächtige die HOSI Wien, den Mitgliedsbeitrag von meinem Konto mittels SEPA-Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der HOSI Wien auf mein Konto gezogenen SEPA-Lastschriften einzulösen.

Ich kann innerhalb von 56 Tagen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

IBAN

BIC

Abbuchung: 1/4jährlich halbjährlich jährlich

Unterschrift:

Ich unterstütze die Arbeit der HOSI Wien durch monatlich

- € 6,50 Normalmitgliedsbeitrag
- € 3,25 ermäßigten Mitgliedsbeitrag
- € 10,- Fördermitgliedsbeitrag
- per Lastschrift bar/Überweisung

Ich erkläre meinen Beitritt zum Verein Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien als ordentliches Mitglied mit allen statuarischen Rechten und Pflichten.

Die Mitgliedschaft in der HOSI Wien ist jederzeit per E-Mail oder Brief kündbar! Alle Daten werden streng vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben.

Datum:

Unterschrift:



christian@lambdanachrichten.at

Impressum

37. Jahrgang, 3. Nummer
 Laufende Nummer: 160
 Erscheinungsdatum: 17. 7. 2015

Herausgeberin, Medieninhaberin

Homosexuelle Initiative (HOSI)
 Wien – 1. Lesben- und Schwulen-
 verband Österreichs
 (ZVR-Nr. 524 534 408)

Mitgliedsorganisation der Inter-
 national Lesbian, Gay, Bisexual,
 Trans and Intersex Association
 (ILGA), der International Lesbian,
 Gay, Bisexual, Transgender and
 Queer Youth and Student Organi-
 sation (IGLYO) und der European
 Pride Organisers Association
 (EPOA)

Chefredaktion

Dr. Gudrun Hauer,
 Mag. Kurt Krickler

AutorInnen dieser Ausgabe

Mag. Andreas Brunner, Anette
 Stürmann, Barbara Fröhlich,
 Mag. Birgit Leichsenring, Ing.
 Christian Högl, Mag. Doris Hau-
 berger, Mag. Günther Menacher,
 Jan Feddersen, Jean-François Cerf,
 MMag. Judith Götz, Markus Steup,
 Mag. Martin Weber, Mag. Martina
 Fink, Moritz Yvon, Peter Funk,
 Raimund Wolfert MA, Sylvia
 Obermüller, Mag. Ulrike Lunacek

Artredaktion & Produktion

Christian Högl,
 www.creativbox.at

Druck

AV-Astoria Druckzentrum GmbH
 Faradaygasse 6, 1030 Wien

Redaktionsanschrift

HOSI Wien, Heumühlgasse 14/1,
 1040 Wien, Tel. (01) 216 66 04
 lambda@hosiwien.at
 www.hosiwien.at

Abonnement

Jahresversandgebühr € 15,-

Bankverbindung

IBAN: AT92 1400 0100 1014 3980
 BIC: BAWAATWW (Bawag-PSK)

LeserInnenbriefe und Beiträge für
 die Zeitung sowie Bestellungen
 früherer Ausgaben der LN an
 obige Adresse.

Erscheinungstermin der nächsten
 Nummer: 18. September 2015
 Redaktionsschluss: 5. 9. 2015

Homonormativität

Sie sind allseits medial präsent: Fröhliche schwule Bräutigame, glückliche lesbische Paare. Sie lachen bei ihren Hochzeitsgesellschaften in die Kameras. Und sie präsentieren ihren Nachwuchs. Ob als Regenbogenprojekt zwischen schwulen und lesbischen Paaren, über Samenbank, Adoption oder aus früheren Beziehungen: Auch Kinder sind selbstverständlich mit im Bild. Statt Vater-Mutter-Kind gibt es jetzt Mutter-Mutter-Kind und Vater-Vater-Kind.

Eine „Randgruppe“ ist vom Rand in die Mitte der Gesellschaft gewandert. Wurden wir Homosexuelle in den 80er-Jahren noch als Perverse verteuelt, wurden wir zur Jahrtausendwende noch kritisch beäugt, so sind wir heute weitestgehend akzeptiert und in einer Art Normalität angekommen.

Aber was ist die „Normalität“? In Österreich leben etwa achteinhalb Millionen Menschen. Davon sind wie viele Lesben und Schwule? Es sind wahrscheinlich mehr, aber schätzen wir sie sehr konservativ auf 3 %, dann macht das also 255.000 Menschen. Seit deren Einführung wurden bis Ende 2014 insgesamt exakt 2294 eingetragene Partnerschaften geschlossen, also 4588 von 255.000 sind verpartnert. Das sind nur 1,8 % (Scheidungen habe ich da gar nicht berücksichtigt). Wie sieht es im Vergleich bei den Heteros aus? Laut Statistik Austria waren 2014 42 % der Männer und 40 % der Frauen verheiratet. Ja, der Einwand ist korrekt: Eine EP ist für viele nicht die Ehe. Vielleicht wären dann mehr verheiratet. Aber die Zahlen aus anderen Ländern, wo es die Homo-Ehe schon seit einem Jahrzehnt gibt, sind sehr ähnlich und überschreiten nirgends die 2-Prozent-Marke.

Natürlich kann es kein Kriterium für die Gleichstellung sein, wie viele Menschen entsprechende Rechte dann auch in Anspruch nehmen. Mir waren die Zahlen aus anderen Ländern bekannt,

aber ich habe mich trotzdem zwei Jahrzehnte lang dafür eingesetzt, dass in Österreich die eingetragene Partnerschaft umgesetzt wurde.

Nun ist mir bewusst, dass der rechtlichen Gleichstellung bei den Partnerschaften – ob EP oder Ehe – vor allem auch eine symbolische Bedeutung zukommt. Aber der geradezu religiöse Eifer, den manche bei der Verfolgung dieses Ziels an den Tag legen, hat mich schon öfters irritiert. In der Lebensrealität von Lesben und Schwulen in unserem Land ist die Ausweitung des Diskriminierungsschutzes von wesentlich größerer Bedeutung als die Frage, ob die EP durch die Homo-Ehe ergänzt oder abgelöst wird, denn von Diskriminierung kann potentiell jede Lesbe und jeder Schwule betroffen sein, nicht nur zwei Prozent.

Problematisch wird es auch, wenn die „neue“ Homo-Normalität immer seltsamere Blüten treibt, wie heuer bei der Regenbogenparade. Seit es sie gibt, ist sie mit Vorwürfen konfrontiert, dass sie mit ihren Tanten und schrillen Paradiesvögeln, mit ihren Fetisch-Gruppen den „normalen“ Lesben und Schwulen „schade“. Heuer hat diese Haltung einen traurigen Höhepunkt erreicht, als sich zwei Gruppen weigerten, ihren ausgelosten Startplatz hinter der Libertine einzunehmen. Es könnten ja Fotos entstehen, wo sie neben den „Perversen“ zu sehen sein könnten. (Wir haben das dann gelöst, indem wir der Libertine aus Solidarität den Platz an der Zugspitze anboten.)

Unter dem Regenbogen ist Platz genug für die verschiedensten Lebensentwürfe, sexuellen Orientierungen und Fetische. Wer Toleranz einfordert, darf selbst nicht intolerant sein. Ich war immer irgendwie stolz, jenseits einer Norm zu sein, die man mir aufzwingen wollte. Und ich bin nicht bereit, mich jetzt einer neuen Homonormativität zu unterwerfen.

Mehr Raum für die Community

Spendenaktion zur Erweiterung des Gugg

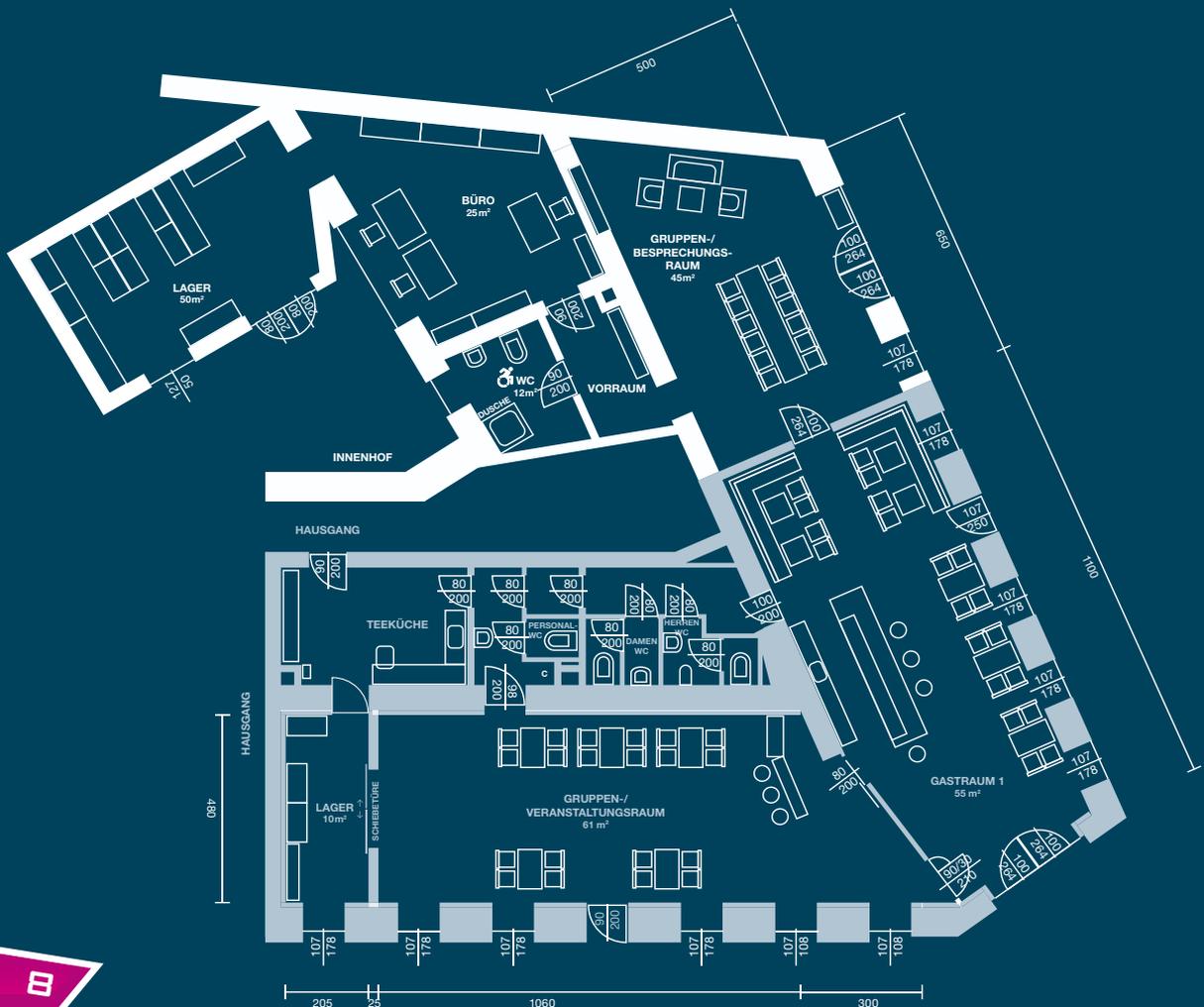
Das HOSI-Wien-Vereinszentrum Gugg ist mittlerweile an seine räumlichen Grenzen gestoßen. Einerseits hat sich gezeigt, dass der Büroraum viel zu klein ist und nur einen – recht engen – Arbeitsplatz für eine Person bietet, andererseits fehlt ein Besprechungszimmer für den (immer häufigeren) Fall, dass die beiden großen Räume gleichzeitig durch Veranstaltungen oder Meetings belegt sind. Wegen der Raumnot mussten interne Be-

sprechungen mitunter in alternative Räumlichkeiten oder Privatwohnungen verlegt werden bzw. müssen aus diesem Grund immer öfter Anfragen anderer Vereine auf Nutzung des *Gugg* für ihre Besprechungen oder Meetings abgelehnt werden, was insofern schade ist, weil es ja ein wichtiger Teil unseres Konzepts ist, das *Gugg* auch als Einrichtung für die Community zu positionieren. Aufgrund des Erfolgs und der intensiven Nutzung des *Gugg* war eine

räumliche Erweiterung geboten. Daher haben wir beschlossen, die schon länger angedachte und geplante Anmietung angrenzender Räume im Gebäude Heumühlgasse 14 dieses Jahr umzusetzen und sie entsprechend als neue bzw. zusätzliche Büro- und Besprechungsräume zu adaptieren. Der derzeit als Büro genutzte, sehr kleine Raum könnte dann dafür genutzt werden, die Möbel des Veranstaltungsraums bzw. die Bühnenelemente zu lagern, wenn

dieser z. B. für Tanzkurse und Tanzabende leergeräumt werden muss. Zudem bietet er sich als Künstlergarderobe bei diversen Veranstaltungen an.

In den per 1. Juli 2015 neu angemieteten Räumen werden nach der Adaptierung dann zwei permanente Arbeitsplätze für die beiden angestellten MitarbeiterInnen sowie ein Arbeitsplatz für die ehrenamtlichen MitarbeiterInnen und ein Besprechungs-



raum für kleinere Gruppen eingerichtet werden, die dann mit ihren Sitzungen nicht einen der beiden großen Räume des Cafés blockieren.

Große Investitionen

Die neuen Räumlichkeiten sind leider in einem sehr sanierungsbedürftigen Zustand, da sie ursprünglich als Magazin einer Werkstatt dienten und in den letzten Jahren nur als Lager genutzt wurden. Der vordere Teil ist nicht unterkellert, daher muss der Boden ausgehoben und neu errichtet werden. Die Wände und Decke müssen teilweise schallisoliert und mit Gipskartonplatten verschalt werden. Alle Fenster und Türen bedürfen einer vollständigen Erneuerung. Elektroinstallationen sind nötig. Eine Heizung wurde vom Vormieter zwar neu installiert, wir müssen allerdings die Therme ersetzen und Radiatoren verlegen bzw. ergänzen. Die neue Toilette soll rollstuhlgerecht adaptiert werden. Und natürlich müssen wir die Räume auch möblieren.

Das bedeutet enorme finanzielle Anstrengungen für unseren Verein. Wir haben in den letzten Jahren vorausschauend Reserven aufgebaut, aber aufgrund des Umfangs der Arbeiten benötigen wir dringend zusätzliche Mittel. Wir starten daher eine Spendenaktion und bitten unsere LeserInnen, dieses wichtige Projekt zu unterstützen.

CHRISTIAN HÖGL

Spende und hol dir deinen edlen Baustein mit 3D-Hologramm

Wir bitten um Spenden in jeder Höhe, auch Kleinbeträge sind willkommen!

Ab einer Spende von € 100 erhältst du einen „HOSI-Wien-Baustein“ und wirst – auf Wunsch – als Unterstützer/in auf einer Tafel genannt, die wir in den neuen Räumlichkeiten anbringen werden.

Spendenkonto:

IBAN: AT92 1400 0100 1014 3980

BIC: BAWAATWW

Zahlungszweck:

„Spende Bausteinaktion“

Infos und Spendemöglichkeit auch auf:
www.hosiwien.at/baustein



Die ersten 20 SpenderInnen erhalten zusätzlich einen LED-Leuchtschalter!

Mit freundlicher Unterstützung von
www.3dandmore.at

Exklusive Geschenke aus Kristallglas



„Sichtbar 2015“

Wien im Pride-Fieber



FOTO: ALEXANDRA KROMUS

„Alle Achtung, das gestern war der schönste Tag in meinem Leben bis jetzt“, sagte ein junger Mann, der zum ersten Mal bei der Regenbogenparade mitmarschiert war. In der Tat: Es war wieder eine beeindruckende Regenbogenparade. Schon in den Wochen davor stand fest, dass wir auf die größte Parade zusteuern, die Wien – mit Ausnahme von EuroPride 2001 – je gesehen hat. Ein Geschenk, das sich die Community zum 20-Jahr-Jubiläum selbst gemacht hat – sind es neben den im Demonstrationzug Mitmarschierenden doch die Gruppen selbst, die dem Aufwand einer Teilnahme trotzen und sich sichtbar machen. Dabei profitierte die Parade auch vom Wiener Regenbogenjahr, das mit Veranstaltungen wie dem Regenbogenball, dem Life Ball, dem Eurovision Song Contest, dem LSBTIQ-Strassenfest „Andersrum ist nicht verkehrt in Mariahilf“ und

natürlich dem *Pride Village* am Rathausplatz nicht nur für gute Stimmung sorgte, sondern *das* Thema der Parade – „Sichtbarkeit“ ständig präsent hielt.

Am 11. Juni fand der alljährliche Medientermin anlässlich *Vienna Pride* statt. Auch heuer waren Vizebürgermeisterin Maria Vassilakou (Grüne) und Integra-

tionsstadträtin Sandra Frauenberger (SPÖ) wieder mit dabei und erklärten, warum sie dieses Event unterstützen. Ewa Dziedzic informierte für den CSD Vienna über das *Pride Village*, das heuer zum fünften Mal stattfand. HOSI-Wien-Obmann Christian Högl berichtete über die Regenbogenparade und deren politische Bedeutung.

Auf die Pride-Woche einstimmen konnte man sich schon am 13. Juni beim Mariahilfer LSBTIQ-Strassenfest, das seinerseits wiederum sein 10-jähriges Bestehen feierte. Leider hat es das Wetter nicht gut gemeint und vor allem gegen Abend die Leute ins Trockene getrieben, die Veranstaltung war aber dennoch gut besucht. Das *Pride Village* des CSD Vienna schlug wie bereits im letzten Jahr auf dem Rathausplatz seine Zelte auf. Die Anordnung von Info- und Gastrozelten, Sandinseln und DJ-Bühne war heuer wieder neu. Als Highlight gab es dieses Mal sogar ein Autodrom, das für besondere Unterhaltung (und auch die eine oder andere Blessur) sorgte. Ob Vereine, Gruppen oder GastrobetreiberInnen – heuer scheinen alle sehr zufrieden gewesen zu sein. Das *Pride Village* war vom ersten Tag an trotz des unbeständigen Wetters und einiger Re-



FOTO: ALEXANDRA KROMUS

Nach der Pressekonferenz zu Vienna Pride 2015 wurde am Eingang des Rathauses wieder von Vizebürgermeisterin Vassilakou und Stadträtin Frauenberger die Regenbogenfahne gehisst.

gengüsse gut besucht und bot Information, Unterhaltung und – nicht zu unterschätzen! – Vernetzung. Nach vier immer erfolgreicheren Jahren ist das *Pride Village* eindeutig erwachsen geworden. Die HOSI Wien teilte sich das Zelt mit Bernd Seisers engagiertem Infoservice „gayinvienna“. Die Queers (ehemals Peers) der HOSI Wien waren im Rahmen des „Check it out!“-Projekts im Einsatz.

Gut Ding' braucht Weile

Auch die Regenbogenparade war ein großer Erfolg und lockte wieder weit über 100.000 Menschen an, die dem nicht besonders demonstrationsfreundlichen Wetter trotzten und sich auch von einem gut 20-minütigen Regenschauer nicht abschrecken und vertreiben ließen. Dafür wurden sie dann auch – ganz kitschig – mit



Regenschirme waren heuer beliebter Teil der Outfits.

FOTO: THOMAS KOLLER

Das *Pride Village* am Rathausplatz war die ganze Woche über gut besucht.

FOTO: DOMINIK STEINMAIR



HOSI-Wien-Lesbengruppe mit eigenem Beitrag



Die Frauen aus der Lesbengruppe gestalteten einen kleinen Wagen mit selbstgebastelten Plakaten.

Die heurige Regenbogenparade unter dem Motto „Sichtbar 2015“ war eine Premiere für einige Frauen von der Lesbengruppe, die sich regelmäßig jeden Mittwoch im *Gugg* zum Plaudern und gemütlichen Zusammensein trifft. Dort war wenige Wochen vor der Parade spontan die Idee entstanden, mit einem eigenen Beitrag auf der Parade vertreten zu sein. In kürzester Zeit wurden Ideen gesammelt, und eine „Performancegruppe“, die ein tolles Show-Programm auf die Beine stellte, gründete sich. Der Tanz mit den Regenschirmen passte schließlich gut zu den Wetterverhältnissen und kam bei den ZuschauerInnen sehr gut an. Die Tafeln mit Botschaften für den Wagen wurden alle in Eigenregie gebastelt, und alle waren voller Elan und mit viel Spaß bei Aufbau und Umzug dabei. Sogar der Aufbau auf dem Pritschenwagen war von Frauenhand in Eigenregie gezimmert worden. Trotz der knappen Vorbereitungszeit haben wir uns vom Stress nicht entmutigen lassen. Wir sind stolz darauf, dass wir als bunt gemischte Gruppe gemeinsam sichtbar waren und das Motto der Parade voller Überzeugung umgesetzt haben. Und wir freuen uns alle schon auf nächstes Jahr!

SYLVIA OBERMÜLLER

Als Referentin der HOSI-Wien-Lesbengruppe war es ein Vergnügen, miterleben zu können, dass sie nach einigen Jahren Pause wieder mit einem eigenen Beitrag auf der Parade vertreten war. Es war richtig spürbar, dass während der Vorbereitungen – sowohl der Tanzchoreografie wie auch der Deko für den Wagen – nach längerer Zeit wieder ein Gruppengefühl entstanden ist. Abseits vom passiven Bespaßtwerden sind einige Frauen gemeinsam aktiv geworden und hatten dabei auch Spaß.

Ich habe den Eindruck, dass die Frauen „auf den Geschmack“ gekommen sind. Wir planen, im nächsten Jahr gemeinsam mit dem Frau-entanzklub *Resis.danse* den HOSI-Wien-Wagen zu gestalten. Bin schon sehr gespannt!

Zum Schluss noch ein Dankeschön an alle, die bei den Vorbereitungen, aber auch bei der Parade etwa als Security oder Parade-Engel mitgeholfen und trotz Regens durchgehalten haben.

BARBARA FRÖHLICH



Gruppenbild einiger der am Paradebeitrag mitwirkenden Frauen

einem Regenbogen belohnt. Ein Zeichen des Himmels? Die Verspätung beim Start von 50 Minuten fiel ebenfalls eindeutig in die Kategorie „rekordverdächtig“, ebenso allerdings der Umstand, dass der Zug die Verspätung fast zur Gänze wieder einholen konnte. Mit fast 60 teilnehmenden Gruppen und 68 Startnummern war der Paradezug nach *EuroPride 2007* der längste, der je in Wien über die Ringstraße gezogen ist, und auch die Kreativität der Beiträge beeindruckte. So vielfältig wie die Community waren die vertretenen Themen – von der Forderung nach einem Levelling-up beim Diskriminierungsschutz über die Öffnung der Ehe bis hin zur Anprangerung von Homophobie im Fußball war alles vertreten. Die Zugspitze bildeten erneut die Dykes on Bikes gemeinsam mit den Guys on Bikes, und die Wiener Linien flankierten mit ihren Regenbogen-Trams den Zug. Dahinter folgten die Pride-Paare in Bodypaintings von Katharina Martini, die sich heuer mit Regenbogenschildern nicht vor der Sonne, sondern vor dem Regen schützten. Unternehmen wie die ÖBB, Baxter, Microsoft und die Restplatzbörse demonstrierten ihr Engagement für Diversity.

Prämierung

Natürlich ging auch der Jurybewerb in eine neue Runde, in dessen Rahmen die besten Beiträge bezüglich Botschaft, Ausführung und Kreativität bewertet wurden. Die Jury setzte sich aus folgenden Personen zusammen: Stephan Berger (CIDCOM/Kulturbanane), Nikolas Julian Burtscher (Transmann Austria), Sonja Hager-Vedadinejad (Queer Business Women), Alex jürgen (VIMÖ – Verein intersexueller Menschen Österreich), Andrea Ludwig (Klags-



Die Mitglieder der Jury verfolgten aufmerksam die an ihnen vorbeiziehenden Beiträge.

FOTO: THOMAS ROLLER



Ulrike Lunacek, Peter Kraus und Marco Schreuder am Truck der Grünen

FOTO: THOMAS ROLLER



Ein Zeichen der Solidarität: „Straight but not narrow“ – Hetero, aber nicht engstirnig.

FOTO: THOMAS ROLLER



Der Truck der AIDS-Hilfe Wien war wieder genial, unterlag aber knapp in der Siegerwertung.

FOTO: DOMINIK STENMAIR

Gegen-Gegendemo

Fundis stoppen geht uns alle an!

An die 350 Personen beteiligten sich am 20. Juni 2015 am Aufmarsch rechtsextremer christlicher FundamentalistInnen in Wien gegen die gleichzeitig stattfindende Regenbogenparade, gegen Homosexuelle, Frauenrechte, Abtreibung und den von ihnen so bezeichneten „Genderwahn“. Aufgerufen dazu wurde neuerlich unter dem Namen „Plattform Familie“, hinter der unter anderem die radikalen frauenfeindlichen AbtreibungsgegnerInnen von „Pro Vita“ mit ihrem Obmann Alfons Adam stehen. Offen neonazistische Agitation gab es heuer keine. Stattdessen war die ÖVP mit RednerInnen stark vertreten, darunter auch Ursula Stenzel. Es durften nur von den OrganisatorInnen vorbereitete Tafeln getragen werden. Die „Europäische Aktion“ war in diesem Jahr zumindest nicht sichtbar. Polnische NationalistInnen der „Wiedeńska Inicjatywa Narodowa“ waren zwar auch dieses Jahr dabei, allerdings ohne eigene Fahnen. Sie wurden von der Polizei am Beginn der Veranstaltung sogar Identitätsfeststellungen unterzogen. Der abgesetzte Sprecher der Pegida Wien, Georg Immanuel Nagel, der mit seiner neuen Aktionsgruppe „Gegen Dekadenz und Werteverfall“ auch zum „Marsch für die Familie“ aufgerufen hatte, war freilich auch mit dabei. Nähe zur Pegida zeigte sich auch an den eingesetzten Securitys. Die waren zumindest zum Teil dieselben wie bei der Pegida-Kundgebung im April.

Gegen den rechtsextremen „Marsch für die Familie“ wurde



FOTO: MARTIN UBER

Die Polizei schützte den „Marsch für die Familie“, der auch quasi als Gegendemonstration zur Regenbogenparade von konservativen und rechten Organisationen veranstaltet wurde.

von feministischen, LSBTIQ- und antifaschistischen Gruppen mobilisiert. Eine Gegendkundgebung am Stock-im-Eisen-Platz wurde von der Polizei untersagt. Lediglich eine Kundgebung am weit entfernten Michaelerplatz wurde nicht untersagt. Trotzdem kamen hunderte GegnerInnen des rechtsextrem-katholischen Marsches zum Stephansplatz. Sie wurden von der Polizei auf Abstand gehalten. Am Graben gelang es einigen, den rechtsextremen Marsch für kurze Zeit aufzuhalten. Die Polizei drängte die antifaschistischen, feministischen und LSBTIQ-AktivistInnen vorerst nur weg. Kurz darauf ging sie auch mit Schlagstöcken und Pfefferspray gegen sie vor. Während der Abschlusskundgebung der Rechtsextremen skandierten einige AktivistInnen auf der fast 100 Meter entfernten Herrengasse Parolen. Die Polizei vertrieb

sie, kesselte sie ein und setzte neuerlich Pfefferspray ein.

Zahlreiche LSBTIQ-AktivistInnen, Feministinnen und AntifaschistInnen wurden Identitätsfeststellungen unterzogen. Laut Polizei wurden drei Personen vorübergehend festgenommen. Es seien mehrere Anzeigen sowohl nach dem Verwaltungs- als auch nach dem Strafrecht erstattet worden.

Oft genug werden Minderheitenrechte gegeneinander ausgespielt. Jüngstes Beispiel ist Irland, wo neulich die Homoehe legalisiert wurde, aber Abtreibung noch immer nur unter enorm restriktiven Bedingungen möglich ist. Widerständigkeit zu feiern ist ohne Frage ein zentraler Aspekt der LSBTIQ-Bewegung, aber wenn Rechtsextreme und FundamentalistInnen durch die Stadt ziehen, dürfen wir das nicht hin-

nehmen, denn diese Plattform besteht nicht ausschließlich aus ein paar „altgestrigen“ und „verezelten IdiotInnen“, die es „besser zu ignorieren gilt“, sondern ist ein Zusammenschluss von christlichen FundamentalistInnen, radikalen AbtreibungsgegnerInnen, gewalttätigen Väterrechtlern und (neo-)faschistischen Gruppierungen.

Neben der Sichtbarkeit von Lesben und Schwulen sind aktiver Widerstand und vielfältiger Protest gegen Frauenhass, Homophobie und faschistische Ideologien und gewalttätige Übergriffe notwendig!

In diesem Sinne – gemeinsam feiern, gemeinsam kämpfen!

Textquellen: nochrichten.net, Plattform 20000 Frauen, autonom-feministische Lesben



Die HOSI Wien widmete ihren Paradenbeitrag der Forderung nach dem Levelling-up.



Das Löwenherz-Gefährt ist auch dieses Jahr wieder ein Stück größer geworden.



Fußballfans zeigen der Homophobie die rote Karte.

FOTOS: THOMAS ROLLER

verband für die Durchsetzung der Rechte von Diskriminierungsopfern), Chris Michl (CSD Stuttgart), Dennis van der Veur (FRA – Agentur der Europäischen Union für Grundrechte, Wien) sowie Brigitte Zika-Holoubek (Names Project Wien). In der Kategorie Fußgruppe kürten sie die Gruppe *Ausgesprochen! LGBTI Lehrerinnen und Lehrer* zur Siegerin, in der klein-motorisierten Kategorie landete die Gruppe FAMOs nach 2012 und 2014 zum dritten Mal am Siegerpodest, und bei den großen Trucks beendete der gemeinsame Beitrag von Rainbow Scouting Austria und Car2go mit äußerst knappem Vorsprung die Siegesserie der AIDS-Hilfe Wien. Im Anschluss an die Parade richteten auf dem Podest vor dem DJ-Turm im *Pride Village* Stadträtin Sandra Frauenberger (SPÖ), Vizebürgermeisterin Maria Vassilakou (Grüne), Ministerin Gabriele Heinisch-Hosek (SPÖ), EU-Parlamentarierin Ulrike Lunacek (Grüne) sowie Beate Meinl-Reisinger (NEOS) das Wort an die Anwesenden. Kurz darauf begrüßten Christian Högl und Lui Fidelsberger als VertreterInnen der HOSI Wien die feiernde Gemeinde, und Jurymitglieder überreichten den GewinnerInnen die Trophäen.

Obwohl es Anlass zur Mutmaßung gäbe, dass die Wachstumsgrenzen der Regenbogenparade erreicht sein könnten, zeigte diese Parade doch, wie viele Menschen auch bei schlechten Wetterverhältnissen bereit sind, ein Zeichen für Vielfalt und Respekt zu setzen. Wir werden auch 2016 – dann unter einem anderen Motto und hoffentlich bei Sonnenschein – sichtbar sein und hoffen, dass noch mehr Gruppen, die sonst weniger sichtbar sind, die Parade als Plattform für ihre Anliegen nutzen.

MARTINA FINK

Österreich

Aktuelle Meldungen



Eurovision Song Contest 2015

Dieser Mai hatte es in sich: Dank Life Ball am 16. Mai und Eurovision Song Contest in der Woche danach war das Thema Homo- bzw. Transsexualität in den Massenmedien omnipräsent. Die HOSI Wien hatte alle Hände voll zu tun, die Neugierde und das Informations-

ten. Und so erschienen zahlreiche ausführliche Berichte darüber in Tageszeitungen, in denen HOSI-Wien-VertreterInnen ebenso zu Wort kamen wie in zahlreichen Radio- und TV-Beiträgen, darunter im niederländischen Rundfunk und im finnlandschwedi-

dem auch die LSBT-Organisationen nutzten die Medienaufmerksamkeit für Aktionen und Veranstaltungen aller Art. Immerhin fiel heuer auch der internationale Tag gegen Homo- und Transphobie (IDAHOT) am 17. Mai mitten in diese LSBT-Festwochen. Am 16. Mai forderte die HOSI Wien aus diesem Anlass in einer Medienaussendung

die Ausweitung des Diskriminierungsschutzes harrten immer noch ihrer Umsetzung.

Zero Points für ÖVP-„Beitrag“ zum ESC

Und am 20. Mai legten wir nach, nachdem die ÖVP die breite homo-freundliche Stimmung durch ihre neuerliche Ablehnung des Levelling-up einmal mehr konterkariert hatte: „Lange hat er nicht gehalten: Der neue Lack, den sich die ÖVP auf ihrem Reformparteitag verpasst hat, ist schon nach einer Woche wieder abgeblättert“, kommentierte HOSI-Wien-Obmann Christian Högl süffisant. „Aber das kennen wir ja schon seit Jahrzehnten: Immer wenn die ÖVP ankündigt, sich modernisieren zu wollen, ist bestenfalls mit Stillstand zu rechnen.“

„Das ÖVP-Argument, die EU-Richtlinien gäben diese Hierarchie beim Diskriminierungsschutz vor, ist insofern nicht stichhaltig, als es natürlich jedem Mitgliedsstaat freisteht, über die Minimalanforderungen der EU hinauszugehen“, ergänzte der Autor dieser Zeilen, „was übrigens 25 der 28 EU-Mitgliedsstaaten bereits getan haben, indem sie in ihren nationalen Gesetzgebungen einheitlichen Diskriminierungsschutz geschaffen haben. Warum dies ausgerechnet in Österreich so problematisch sein soll, ist nicht



Der Regenbogenmarsch für Menschenrechte zog in der Songcontest-Woche durch die Innenstadt.

bedürfnis von JournalistInnen aus dem In- und Ausland zu befriedigen, wobei viele speziell wissen wollten, wie sich nun Conquitas Sieg vor einem Jahr und der dadurch ausgelöste Hype um das Thema Akzeptanz tatsächlich konkret auf die gesellschaftliche Situation von LSBT-Personen in Österreich ausgewirkt hät-

ten. Angeheizt wurde das Thema „Wien als weltoffene Stadt des Regenbogens“ auch durch viele „Extras“ wie etwa die gleichgeschlechtlichen Pärchen auf den Fußgängerampeln.

Und natürlich klinkte sich nicht nur die Politik – positiv wie negativ – bei dieser Gelegenheit ein, son-

einmal mehr ein Levelling-up beim Diskriminierungsschutz: Österreich habe zwar in den letzten Jahrzehnten in Sachen Gleichstellung und Nichtdiskriminierung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgenderpersonen aufgeholt und liege mittlerweile diesbezüglich im europäischen Spitzenfeld, aber einige wichtige Forderungen, wie

nachvollziehbar. Das Levelling-up muss kommen und wird kommen. Warum in dieser Phase die ÖVP noch ein solch peinliches Volkssturm-Gehabe an den Tag legt und das Unvermeidliche mit allen Mitteln verhindern will, ist ebenso wenig nachvollziehbar wie ihr nur mehr als lustvoll masochistisch auszulegendes Timing, sich ausgerechnet in der Woche, in der in Wien mit Life Ball und Eurovision Song Contest Feste der Tole-

ranz, des Respekts und der Nicht-diskriminierung gefeiert werden, ins homophobe Schmutzdeckel zu stellen.“

KURT KRICKLER

Regenbogenmarsch

Am 21. Mai nahmen rund 200 AktivistInnen, unter anderem von der HOSI Wien, am Regenbogenmarsch für Menschenrechte teil,

den das Netzwerk *To Russia With Love Austria (TRWLAT)* organisierte, um auf das strafrechtliche Totalverbot homosexueller Handlungen in über 70 Ländern dieser Welt aufmerksam zu machen. Der riesige Quilt des Berliner *TRWLAT*-Pendants *Enough is Enough* mit den Fahnen dieser Staaten wurde mitgetragen. Der Anlass der Demo wurde nach der vorhin erwähnten Ablehnung des Levelling-up durch die ÖVP drei Tage zuvor um

diesen Aspekt erweitert. Bei suboptimalem Demonstrationswetter konnten sich die TeilnehmerInnen immer wieder am Applaus und Hervorholen von Regenbogenfahnen von PassantInnen entlang der Route, die vom Sigmund-Freud-Park, am ESC-Village am Rathausplatz vorbei durch die Innenstadt (Freyung, Graben, Wollzeile) zum Stubenring führte, erfreuen.

MARTINA FINK

Strafrechtsänderung beschlossen

Am 8. Juli 2015 verabschiedete der Nationalrat die geplante Strafrechtsnovelle, darunter auch mehrere für Lesben und Schwule relevante Bestimmungen. Bei dieser Gelegenheit wurde auch einer langjährigen Forderung der HOSI Wien entsprochen, die in ihrer Stellungnahme im Rahmen des Begutachtungsverfahrens diese Forderung einmal mehr wiederholt hatte (vgl. LN 2/15, S. 9): Im § 33 StGB („besondere Erschwerungsgründe“ für die Strafbesetzung), in dem bisher nur von rassistischen, fremdenfeindlichen oder anderen besonders verwerflichen Beweggründen die Rede war, wird nunmehr ausdrücklich auf die im § 283 („Verhetzung“) angeführten Kategorien und Gruppen verwiesen. Dies führt nicht nur zu einer einheitlichen Systematik im Strafrecht, sondern damit ist nunmehr für alle RichterInnen und StaatsanwältInnen eindeutig klargestellt worden, dass auch „sexuelle Ausrichtung“ unter die besonders verwerflichen Beweggründe fällt und dass daher in Hinkunft auch aus homophoben Motiven heraus begangene Straftaten extra streng zu bestrafen sind.

KK

Pink-Lake-Festival am Wörthersee



Am Donnerstag, den 3. September, sind wieder Dirndl und Lederhose gefragt – bei der traditionellen „Almdudler Trachtenparty“ am neu gestalteten Gemonaplatz mitten in Velden. Bei der Boat Cruise Party am Samstag, den 5. September, sorgen wie-

Nicht „Rolling on the River“, wie in dem berühmten Song von Tina Turner, sondern „Rolling at the Lake“ heißt es in diesem Jahr beim 8. Pink Lake Festival am Wörthersee. In der Eishalle Velden wird's richtig heiß werden, wenn in der spektakulären überdachten Open-Air-Location zum ersten Mal die quirlig-bunte „Pink Lake Roller Disco“ stattfindet.

Am Freitag, den 4. September, gehören bei der neuen Rollschuh-Party Live-DJ-Unterhaltung und eine rasante Showeinlage von den Dragqueens Maitaina & Melli ebenso zum Programm wie ein kostenloser Rollschuhverleih. Die eigenen Skates mitzubringen lohnt sich aber auch, denn das Paar mit den ausgefallensten Roller-Outfits wird prämiert und gewinnt einen tollen Preis!

der zwei DJs auf zwei Schiffen für beste Partystimmung mitten auf dem Wörthersee.

Nach den offiziellen Pink-Lake-Partys wird die gesamte Veldener Begegnungszone im Ortszentrum zur Partyzone – zum Beispiel im heiß begehrten *Stamperl*, in der trendigen *GIG Bar* und im stylischen *switch* feiern die Festival-Gäste bis in die frühen Morgenstunden.

Der Pink Lake Beach Club im SOL-Beachclub beim *Park's Hotel* in Velden bietet dann tagsüber wieder ein tolles Ambiente zum entspannten Chillen am Strand.

Tickets sind auf www.pinklake.at erhältlich. Alle News gibt's immer aktuell auf der Event-Facebook-Seite www.facebook.com/pinklake.



kurt@lambdanachrichten.at

Welche Ehe wollen wir?

Das Referendum in Irland am 22. Mai und die Entscheidung des Obersten Gerichtshofs der USA am 26. Juni in Sachen Homo-Ehe haben die entsprechenden Debatten in anderen Ländern, nicht zuletzt auch in Österreich, kurzzeitig wieder angeheizt. Speziell die US-Entscheidung schlug hohe Wellen, und vielerorts wurde ziemlich übertrieben und imperialistisch von ihrer internationalen Vorbildwirkung fantasiert, der sich viele Länder rund um den Globus nunmehr nicht länger entziehen könnten. Quasi einmal mehr: Am US-Wesen werde die Welt genesen! Dabei zeigt diese denkbar knappe „Zufalls“-Mehrheit von fünf gegen vier Stimmen, mit der das neunköpfige Richterergremium diese Entscheidung gefällt hat, bloß einmal mehr die Problematik des sogenannten „Richterrechts“, das ich an dieser Stelle schon in der Ausgabe 1/13 (S. 15 f; vgl. auch LN 2/13, S. 9 f) kritisiert habe: Da entscheidet ein Haufen demokratisch nicht wirklich legitimer RichterInnen eines politisch besetzten Gremiums über Menschenrechte! Die persönliche Auffassung einer einzelnen Person (!) gibt dann letztlich den Ausschlag, ob in einer 320-Millionen-Nation die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare geöffnet wird oder nicht – genauso gut hätte die Entscheidung ja mit einer Stimme Mehrheit gegen die Öffnung der Ehe ausgehen können. So etwas ist doch in einer demokratischen Gesellschaft völlig unbefriedigend!

Welche reine Willkür das ist, zeigte sich dann nur drei Tage später, als am 29. Juni eine ebenso knappe Mehrheit der neun RichterInnen des US Supreme Court den Einsatz von problematischen Giftcocktails bei der Vollstreckung von Todesurteilen als verfassungs- und menschenrechtlich unbedenklich einstufte: Die fünf konservativen Richter befanden in ihrer Entscheidung, dass die verwendete Giftmischung für TodeskandidatInnen kein „substanzielles Risiko schwerer Schmerzen“ darstelle. Die vier liberalen Richter konnten sich mit ihren Bedenken nicht durchsetzen. Konkret ging es um das Beruhigungsmittel Midazolam, das unter anderem bei der Hinrichtung von Clayton Lockett eingesetzt wurde, der vor einem Jahr erst nach 43-minütigem Todeskampf gestorben war. Dass Amerikas Lesben und Schwule ausgerechnet von solchen Figuren die Lizenz zum Heiraten bekommen haben, ist wohl mehr als bloß ein Wermutstropfen.

Ganz unproblematisch sind allerdings auch Volksabstimmungen nicht, denn natürlich darf es keine Volksabstimmungen über Grund- und Menschenrechte geben! Diese sind unteilbar und unveräußerlich – egal, wie die Mehrheit darüber befinden mag. Aber gerade hier liegt eine Art Henne-Ei-Problem vor: Noch hat keine Menschenrechtskonvention bzw. kein Menschenrechtsgeschichtshof der Welt die gleichgeschlechtliche Ehe (bzw. die einge-

tragne Partnerschaft) als Menschenrecht eingestuft. Und insofern sind (bis dahin) Referenden – im Sinne der Weiterentwicklung bürgerlicher Grundrechte – darüber also durchaus legitim. Und die bisherigen diesbezüglichen Volksabstimmungen sind ja mit einer Ausnahme „gut“ ausgegangen – in der Schweiz, in Liechtenstein, in der Slowakei und jetzt eben in Irland; nur in Slowenien ging sie schief, aber diese Panne wurde mittlerweile durch das Parlament repariert (vgl. LN 2/15, S. 25). Und die eminente politische Bedeutung von Volksabstimmungen wurde ja jüngst in Griechenland einmal mehr unterstrichen.

Ob jedoch im Kielwasser Irlands und der USA eine Initiative für die bedingungslose Öffnung der Ehe in Österreich zweckmäßig ist, steht sehr zu bezweifeln. Denn: Wollen wir wirklich *diese* Ehe? Die HOSI Wien hat ja bekanntlich eine differenzierte Haltung dazu, wie dies in ihrem aktuellen, auf der Generalversammlung 2013 einstimmig angenommenen Forderungsprogramm zum Ausdruck kommt (vgl. LN 2/13, S. 4).

Kein reiner Selbstzweck

An dieser Stelle habe ich schon mehrfach argumentiert, warum die Gleichstellung mit der Heteronorm Ehe kein reiner Selbstzweck – quasi aus Prinzip – sein kann. Denn wer sagt, dass sie das Maß aller Dinge zu sein hat?

Die Ehe ist weder naturgegeben noch gottgewollt. Heterosexuelle haben zweihundert Jahre an der jetzigen rechtlichen Ausgestaltung der bürgerlichen Ehe herumgebastelt, ohne dass Lesben und Schwule auch nur ein Wörtchen dabei mitzureden gehabt hätten. Und jetzt soll unser Wohl und Wehe, unser Heil, unsere Akzeptanz davon abhängen, dass wir diese Norm „ung’schaut“ eins zu eins übernehmen? Irgendwie erinnert diese trotzig Justament-Haltung an ein kleines Kind, das einen roten Ball hat, aber unbedingt den gelben Ball des Spielkameraden haben will, um dann eh mit dem roten weiterzuspielen, nachdem es den gelben bekommen hat.

Die Vorstellung, unsere ultimative gesellschaftliche Akzeptanz hänge an der Öffnung der Ehe, ist wohl auf „beiden“ Seiten eine Illusion. Die Vehemenz, mit der konservative Kräfte die Ehe-Bastion verteidigen, weil sie fürchten, mit der Öffnung der Ehe würden gleichgeschlechtliche Beziehungen und damit Homosexualität endgültig salonfähig und anerkannt, ist genauso lächerlich wie die Verbissenheit, mit der Lesben und Schwule ihre gesellschaftliche Anerkennung und ihr irdisches Paradies an die Öffnung der Ehe knüpfen. Dieser Zusammenhang wäre vielleicht noch im 19. Jahrhundert zutreffend gewesen, aber heutzutage ist die Ehe auch für viele Heteros längst nicht mehr diese „heilige“, irrational aufgeladene Ins-

titution. Ihre Haltung zur Ehe ist mittlerweile bedeutend abgeklärt. Heute würde daher die Öffnung der Ehe auch in Österreich keinen zusätzlichen Akzeptanzschub mehr auslösen – wie ja die ausländischen Beispiele zeigen. Oder hat jemand einen solchen in den Niederlanden, in den nordischen Staaten oder in Frankreich nach der Öffnung der Ehe wahrgenommen? Eben! Wer immer noch Vorurteile hat, wird sie mit der Einführung der Ehe für alle auch nicht sofort ablegen.

Position der Stärke

Daher ist es nicht nur eine Frage der Selbstachtung und des Selbstwertgefühls, unsere Akzeptanz nicht an die Gewährung des Rechts auf Eheschließung zu knüpfen, sondern wir sind vielmehr heutzutage in der privilegierten und komfortablen Lage, ganz pragmatisch und ohne ideologische Scheuklappen abwägen zu können: Welche Vorteile bringen die Beibehaltung und Weiterentwicklung einer modernen eingetragenen Partnerschaft (EP), über die wir ja bereits verfügen, gegenüber der Öffnung einer nicht reformierten Ehe mit einem Scheidungsrecht, dem der strenge Mief der 1950er Jahre anhaftet?

Ohne Eheform gebe es bei einer Eheöffnung mehr zu verlieren als zu gewinnen. Es gibt nicht den geringsten Grund, weitere Kröten zu schlucken (etwa die schärfsten Scheidungsbestimmungen – bis zu sechs Jahre Scheidungsblockade durch eine/n Partner/in statt, wie jetzt für die EP, maximal drei Jahre), um im Gegenzug besonders bedeutsame oder relevante Rechte zu bekommen. Mit der EP haben wir, wie gesagt,

ohnehin schon alle wichtigen Rechte. Ich plädiere also für einen pragmatischen Zugang – dieser verbitterte heteronorm-willfährige Dogmatismus, den ein Teil der LSBT-Bewegung an den Tag legt, stößt mich ab.

Es geht (der HOSI Wien) also keineswegs darum, die Ehe aus ideologischen Gründen grundsätzlich abzulehnen oder gar zu diffamieren, wie Jan Feddersen in seinem *Einwurf* auf S. 37 schreibt (diese Gruppierungen gibt es sicherlich auch), sondern letztlich ganz banal um rein taktische bzw. strategische Überlegungen, etwa: Ist es realistischer, dass die Ehe entsprechend unseren Vorstellungen nach der Öffnung für alle reformiert wird – oder sollten wir sicherheitshalber doch lieber vorher darauf bestehen – speziell, wenn damit das Ende der EP besiegelt wird? Noch einmal: Die HOSI Wien ist nicht grundsätzlich gegen die Ehe, aber wir möchten ein Eherecht, das auf der Höhe des 21. Jahrhunderts ist, und nicht eines, das mittelalterliche Züge aufweist!

Jedenfalls muss man bei einer solchen Abwägung der Vor- und Nachteile zum Schluss kommen, die Ehe in ihrer derzeitigen Form ist nicht wirklich das erstrebenswerte Gelbe vom Ei, sondern eigentlich fahren wir mit der EP besser. Sieht man sich die rund 30 Unterschiede, auf denen ständig herumgeritten wird, genauer an, stellt sich heraus, dass es sich dabei in den meisten Fällen entweder um in der Praxis vermutlich irrelevante Nebensächlichkeiten oder um Dinge handelt, bei denen wir eigentlich froh sein sollten, dass sie für die EP anders geregelt sind. Selbst die Verbannung vom Standesamt in manchen Provinzge-

meinden ist ja nicht wirklich ein Drama, wiewohl halt leider für viele von großem Symbolgehalt.

Aber sonst? Etwa der Begriff „Nachname“ (EP) versus „Familiennamen“ (Ehe). Wollen wir uns da wirklich auf das kindische Niveau der ÖVP begeben, die in ideologischer Verbohrtheit am „Familiennamen“ festhält – wohlwissend, dass dieser längst eine Mogelpackung ist? Denn seit die Eheleute ihren jeweiligen Ledigen-Familiennamen beibehalten können, ist die Vorstellung, nach der Heirat entstünde in jedem Fall ein gemeinsamer Familienname für die neugegründete Familie, ohnehin obsolet. Also: weg mit dem Begriff „Familiennamen“ und Ersetzen durch „Nachname“ bzw. einfach „Name“, wie die Rubrik in allen Lichtbildausweisen, ob Reisepass, Personalausweis oder Führerschein, ohnehin längst lautet.

Oder die Heirat ab 16? Geh, bitte! 18 Jahre ist heutzutage ohnehin viel zu früh, auf jeden Fall früh genug. Die Heirat mit 16 bzw. 17 nach gerichtlicher Genehmigung und mit Einwilligung der Erziehungsberechtigten diente doch historisch nur der mehr oder weniger sanften Zwangsverheiratung ungewollt schwangerer Teenager zur vermeintlichen Rettung der Familienehre. Das braucht heute kein Mensch mehr. Das kann uns bzw. der EP also gerne weiterhin gestohlen bleiben! Genauso das reichlich antiquierte Verlöbnis. Es wäre in der Tat sinnvoll und zweckdienlich, das österreichische Eherecht vor der Öffnung für gleichgeschlechtliche Paare systematisch zu durchforsten und radikal zu entrümpeln – am besten mit der Vorgabe: Würde man die jeweilige Bestimmung tatsächlich

noch als unbedingt nötig in ein Gesetz aufnehmen, das man heute neu zum ersten Mal ausarbeiten würde? Man würde wohl feststellen, dass es sich bei so manchen Bestimmungen um unzeitgemäße und anachronistische Relikte handelt, die bloß aus alter Gewohnheit noch nicht im Orkus der Geschichte entsorgt worden sind.

Reaktionäre Argumente

Dass ein Teil der LSBT-Bewegung diese Unterschiede in unerträglicher Weise dramatisiert, ist genauso ärgerlich wie so manches unredliche Argument. Seit neuestem wird sogar lamentiert, Kinder in Regenbogenfamilien würden mangels Eheschließungsmöglichkeit der Eltern als „uneheliche“ Kinder gelten – was für eine himmelschreiende Diskriminierung und welch unerhörtes Unrecht! Hallo – geht’s noch? Die LSBT-Bewegung als Speerspitze der finstersten Reaktion? Die Zeiten, als ledige Schwangere aus Scham und Verzweiflung auch in Österreich „ins Wasser gingen“, sind zwar noch nicht so lange, aber Göttin sei Dank endgültig vorbei. Seien wir froh, dass mittlerweile uneheliche Kinder in Österreich den ehelichen rechtlich gleichgestellt sind und niemand mehr etwas dabei findet. Heute werden in Österreich immerhin mehr als 40 Prozent der Kinder unehelich geboren! Da ist es ein argumentativer Wahnsinn, dass ausgerechnet LSBT-AktivistInnen in einer total bescheuerten Kampfrhetorik hier und heute den Status unehelicher Kinder als problematisch hinstellen und ihnen damit ein neues Stigma verpassen! Da möchte man vor lauter Fremdschämen am liebsten im Erdboden versinken!

HOSI Wien aktiv

Gedenkfeier in Mauthausen

Genau 70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und des nationalsozialistischen Terrors fand heuer am 10. Mai die alljährliche Befreiungsfeier im ehemaligen KZ Mauthausen statt. Vor Beginn der offiziellen Feier fanden sich vor dem Gedenkstein für die homosexuellen Opfer des Nationalsozialismus VertreterInnen von HOSI Linz, HOSI Salzburg, HOSI Wien und der LSBTI-Organisationen von SPÖ und Grünen zur ebenfalls mittlerweile traditionellen Gedenkfeier ein. Besonders gefreut haben wir uns, dass dieses Jahr auch Ulrike Lunacek, Vize-Präsidentin des EU-Parlaments, teilgenommen und einige Worte gesprochen hat. Sie war bereits 1989 mit den TeilnehmerInnen der Wiener ILGA-Welt-Konferenz in Mauthausen, als es noch nicht selbstverständlich war, auch die schwulen und lesbischen Opfer der Nazis anzuerkennen. Sie erzählte, wie sehr ihr dieser erste Besuch in Erinnerung geblieben sei. Er habe sie geprägt „für den Kampf um eine gerechtere und bessere Welt, in der Menschen nicht mehr wegen ihrer Unterschiede verfolgt oder gar grausam gefoltert oder ermordet werden“ – was leider auch heute noch in weiten Teilen der Welt vorkommt.

Während dieser würde- und stimmungsvollen Feier trugen wir Gedichte vor und legten Blumen nieder (wie jedes Jahr wieder von der Calla-Floristik arrangiert). Wir danken unseren GastgeberInnen von der HOSI Linz, mit der die Zu-



Viele Regenbogenfahnen bei der Befreiungsfeier 70 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs

sammenarbeit für die gemeinsame Gedenkfeier unkompliziert und freundschaftlich funktioniert hat.

Im Anschluss daran nahmen die LSBT-Abordnungen an der offi-

ziellen Befreiungsfeier teil und zogen gemeinsam mit den verschiedenen nationalen Delegationen und Opferverbänden über den Appellplatz ein, um beim Sarkophag in der Mitte des Platzes ebenfalls einen Kranz niederzu-

legen, wobei die LSBT-Delegation in der Live-TV-Übertragung auf ORF III prominent zu sehen war.

MARKUS STEUP/
MORITZ YVON



Ulrike Lunacek sprach einige Worte beim Gedenkstein der Homosexuellen Initiativen Österreichs.

FOTO: LUKAS KÄFERLE

FOTO: LUKAS KÄFERLE

Empfang in der Residenz der US-Botschafterin

Am 11. Juni luden die drei in Wien akkreditierten US-BotschafterInnen aus Anlass des LSBT-Pride-Monats zu einem Empfang in die Residenz von Botschafterin Alexa Wesner. In der prächtigen Gartenanlage gab sich das Who-is-Who der heimischen LSBTI-Bewegung ein Stelldichein und parlierte bei Drinks und kulinarischen Häppchen u. a. über die bevorstehende Entscheidung des US-Höchstgerichts in Sachen Homo-Ehe und erfreute sich an einem musikalischen Auftritt von Steve Grand. Die HOSI Wien war durch eine Reihe von Vorstandsmitgliedern vertreten. Alexa Wesner kündigte an, künftig jedes Jahr eine ähnliche Veranstaltung im Vorfeld von *Vienna Pride* abzuhalten.



FOTOS: US-BOTSCHAFT

US-Botschafterin Alexa Wesner (rechts) versuchte sich bei der Begrüßung mit ihren Botschafter-KollegInnen Daniel Baer (OSZE) und Laura Kennedy (UNO) musikalisch.



Über 150 Gäste waren der Einladung der Botschafterin gefolgt.



Steve Grand und seine Band rockten die Bühne.

Steve Grand im ega

Steve Grand gab tags darauf mit seiner Band auch ein Konzert im *ega* (vgl. *LN* 2/15, S. 13). Die Gäste wurden von US-Botschaftsrat Robert J. Greenan, *ega*-Chefin Nicole Krotsch und HOSI-Wien-Obmann Christian Högl begrüßt. Über 100 Personen waren gekommen und jubelten dem charismatischen Sänger zu. Nach dem Konzert gab es Gelegenheit für Fotos – alle, die wollten, bekamen ihr Selfie mit Steve Grand. Für Steve ging es am Samstag dann in die Steiermark: Auch der CSD in Graz durfte sich über einen Auftritt von ihm freuen.



Bei Steves Hit *All American Boy* zückten die Fans ihre Smartphones und filmten mit.

CSD-Parade und -Parkfest in Graz



FOTO: KARIN REICHSHALER

Einige Tausend marschierten durch die Grazer Innenstadt.

Nicht nur die Regenbogenparade in Wien wächst, auch Graz kann sich beständig über mehr BesucherInnen bei den Pride-Aktivitäten freuen. Heuer fand neben dem CSD-Parkfest zum zweiten Mal in Folge auch wieder eine CSD-Parade statt. HOSI-Wien-AktivistInnen reisten wie bereits in den letzten Jahren in die steirische Landeshauptstadt und waren am 13. Juni sowohl als Mitmarschierende bei der Parade als auch mit einem Info-Stand beim Parkfest im Grazer Volksgarten präsent.



FOTO: CHRISTIANE GÜLL

Viele beteiligten sich an der Fotoaktion von TRWLAT.

MARTINA FINK



FOTO: HEDI SCHODEL

Info-Stand der HOSI Wien beim CSD-Parkfest



FOTO: HEDI SCHODEL

Das Parkfest erfreute sich regen Publikumszulaufs.

Her mit den schönen Spielen! 2. denationale queer-

Wer die erste internationale queerfeministische Fußballade im September 2012 miterlebte, hatte vermutlich schon sehnsüchtig auf die E-Mail gewartet, die vor Monaten über diverse Verteiler ging: *Freundinnen des leis-*

Gewinnen, nicht um Trophäen, nicht ums Beweisen von Männlich- oder Weiblichkeiten.

Auch bei der zweiten Fußballade waren daher explizit nur Frauen/Lesben/Inter/Trans-Teams ohne Trainerinnen ein-



Aus der Jahnwiese wurde die Dianawiese.

tungsfernen Fußballsports und Freundinnen derselben aufgepasst! Wir, die BALLERinas, werden heuer 15 Jahre alt und laden am 13. Juni untertags zur 2. denationalen queer-feministischen Fußballade und nächstens zu einem rauschenden Geburtstagsfest!

geladen. Der Leistungsgedanke sollte im Hintergrund stehen – und zwar so weit, dass die schönen Spiele davor umso sichtbarer werden konnten.

Wer von den Anfängen des Fußballadentums nichts mitbekommen hat, hat sich vielleicht gefragt: Warum eine Fußballade? Tut's ein Turnier nicht auch? Schließlich werden allorts Turniere veranstaltet, ab und an sogar im Hobbyfrauenfußball. Doch wer Fußball so versteht wie die Ballerinas, fühlt sich auf den meisten Turnieren immer nur halb verstanden. Geht es beim Fußball doch darum, dass viele Menschen einem Ball hinterherlaufen und Spaß daran haben. Nicht ums

Sichtbar werden sollten auch die Anfänge des Frauenfußballs in Wien. Um den 1. Wiener Frauenfußballclub Diana zu würdigen, wurde die Jahnwiese in Dianawiese umbenannt. Wer sich mit der Geschichte des als „Turnvater Jahn“ bezeichneten Vorläufers nationalsozialistischer Ideen befasst hat, kann nur fassungslos darüber sein, dass noch immer Sportstätten nach ihm benannt sind.

Die vom Austragungsort vorgegebene Beschränkung auf maximal acht Teams tat der Struktur des Tages durchaus gut – die erste Ballade war noch mit der doppelten Teamanzahl vor

feministische Fußballade

sich gegangen. Balladenerfahrene Teams wie Dynamo Donau, Grüninnen, Gaynialen und Avanti Dilettanti wurden von Teams ergänzt, die sich extra für die Ballade gegründet hatten: Footlose & Fancy sowie das Fußballteam des transgenderqueeren Kaffeekränz-

Nach einer Gruppenphase wurden Matches um den Baller-Cup und den Inas-Cup ausgetragen, sodass es die Plätze 1 bis 4 jeweils doppelt gab. Hier zu erwähnen, wer die jeweils ersten Plätze belegt hat, würde dem Sinn der Veranstaltung nicht gerecht. Nur soviel:

für ihre Angel-Performance offensichtlich Anleihen bei einem isländischen Fußballteam genommen hatten. Und es wäre keine Ballerinas-Veranstaltung, wenn alles mit rechten Dingen zugegangen wäre – für die schlechteste Tordifferenz wurden versehent-

dere 15-Jährige vor Neid erblassen ließe – eine DVD mit dem wunderbaren Ballerinas-Videoclip, der bereits im Rahmen der IDAHOT-Night im B72 und dem #Respect-Diversity-Filmabend im Top-Kino zu sehen war (auch zu sehen unter: youtu.be/KeDzqWfTh5E).

Wie schon drei Jahre zuvor wurden alle gegen Ende des Spieltages vom Regen überrascht, aber im Gegensatz zur letzten Ballade hielt das Logo auf den Turnierbeuteln den Wassermassen stand und konnte noch Wochen später im Wiener Stadtbild erstaunt werden.

Ab 21 Uhr wartete das wohldekorierte Marea Alta schon auf tanzwütiges Publikum. The Unknowns legten auf und sich ins Zeug, um im Keller vor allem die Musikwünsche der Ballerinas zu erfüllen, während auf der Leinwand im oberen Raum Fotos des Turniertages gescreent wurden.

Danke an alle, die an diesem Tag das Mikro ergriffen haben, um – routinemäßig oder zum ersten Mal – die Spiele zu moderieren! Danke an die unermüdlichen Referees, die – mitlaufend oder gemütlich am Rande – auf das Fair Play geachtet haben! Danke an alle, die ihre Kochkünste walten haben lassen, und denen, die das Buffet betreut haben! Danke an die Fotografin und vor allem an das Orga-Team, das diese 2. Fußballade erst möglich gemacht hat! Ihr wart toll! Wir auch! Und die nächste Fußballade kommt bestimmt! Freie Felder für alle! *Wir erklären die Normalität zum Ausnahmezustand!*



Die Frauen blieben am Ball.

chens, dessen Name im Lauf des Tages zu „Krasses Kränzchen“ mutierte. Weit angereist war das Team von FLIT*Z Salzburg, das auf dem Rasen seinem Namen alle Ehre machte.

Gleich zu Beginn konnten die Ballerinas wieder beweisen, dass Pläne zwar gut und schön sind, spontanes Umdisponieren aber viel lustiger ist, denn das Team von Dynamo Donau erschien in zu geringer Anzahl, um das erste Spiel bestreiten zu können – sie hatten am Vortag zu lange gefeiert. Kein Problem, waren doch genug andere, da um einzuspringen.

Obwohl gleich mehrere abtrünnige Einzelspielerinnen der Ballerinas in anderen Teams spielten, blieben die Ballerinas ihrer Tradition, den vorletzten Platz zu belegen, treu.

Grün schien gerade Trikot-Modelfarbe zu sein, was es nicht immer einfach machte, die Teams auseinanderzuhalten. Dennoch waren die meisten Spielerinnen darauf erpicht, stets aufs gegnerische Tor zu schießen – der Preis für das schönste Eigentor musste daher leider entfallen. Preise gab es dafür für alle Debütantinnen – hoffentlich ein guter Einstieg in ein zukünftiges Balladenleben. Der Preis für den schönsten Torjubiläum ging an die Gaynialen, die

lich Footlose & Fancy statt FLIT*Z prämiert. Diese müssen an dieser Stelle leider durch die Medien davon erfahren, wie knapp sie diesen Preis verpasst haben.

Für alle Teilnehmerinnen gab es Beutel (ebenfalls in der Modelfarbe grün) mit dem Ballerinas-Logo, die – mit Goodies gefüllt – am Vortag bei der Anmeldung im Frauen-Café übergeben wurden. Platz, um diverse Preise und Medaillen zu transportieren, war aber noch immer – auch wenn letztere von den meisten ohnehin gleich nach Erhalt aufgegessen wurden.

Alle Ballerinas bekamen zu ihrem Geburtstag ein Geschenk, das an-

Infos im Web

Mehr zu den Fußballerinas:
fussballerinas.blogspot.de



Ins *Gugg* geguckt

Termin-Rückschau und -Ausblick



FOTO: CHRISTIAN HOGI

Am 26. Mai sorgten die Autonomen Truttschn einmal mehr für einen überfüllten Hörsaal. Bei dieser Vorlesung drehte sich alles um „Bella Italia“. Einige Schlagerologinnen gingen mit einer der begehrten Urkunden nach Hause.

Schon traditionell ganz im Zeichen der Musik stand einmal mehr der Wonnemonat Mai, wobei natürlich der Eurovision Song Contest der Höhepunkt war. Am 19., 21. und 23. Mai übertrugen

wir live auf beide Großbildleinwände die Halbfinale und das Finale. Speziell letzteres schlug sämtliche bisherigen Besucher- und Umsatzrekorde in der fünfjährigen Geschichte des *Gugg*.

Nicht zuletzt die internationalen Gäste sorgten für eine tolle Stimmung!

Der Juni war dann schon etwas ruhiger im *Gugg*, aber dafür war

die HOSI Wien mit den Paraden- und Vorbereitungen und der Teilnahme am Mariahilfer Straßenfest und im Pride Village voll beschäftigt (vgl. S. 10).



FOTO: CHRISTIANE GÜL

Am 27. Mai fand zum sechsten Mal das beliebte WuzzLes-Frauen-Tischfußballturnier statt – unser Foto zeigt die Siegerinnen mit Organisatorin Romana Heyduk.



FOTO: GERHARD ILIEDL

Ausgesteckt war's am 31. Mai beim stimmungsvollen Liederabend von Eva Drabek und Wolfgang Rettig.

Demnächst im Gugg



Die Sommermonate werden wohl wieder etwas geruhsamer werden. Die Lesben- und die Jugendgruppe werden ihre wöchentlichen Treffen ohne Pause weiterführen, ebenso die *Prime Timers 50+* ihr monatliches, nämlich am 21. Juli, 18. August und 15. September.



Außerdem wird sich am Dienstag, 25. August eine neue Gruppe erstmals treffen: *VisiBility Austria*. Sie setzt sich zum Ziel, Netzwerk und Anlaufstelle für Bisexuelle in Österreich zu werden – fernab von den Vorurteilen aus der Hetero- und Homo-Community. Gemeinsam möchte sie sich gegen Biphobie einsetzen und Bisexualität sichtbar machen.



Am Dienstag, 28. Juli wird die AIDS-Hilfe Wien wieder einen Info-Abend gestalten, diesmal

zum Thema „HIV und Adhärenz“ mit Expertin Manuela Teleu (Adherence-Koordination, Otto-Wagner-Spital Wien).

An den Wochenenden ist indes kein Programm geplant – mit folgenden Ausnahmen:



Die beliebten *Resis.danse*-Sommermertanzabende werden jeweils am Samstag, den 18. Juli und den 29. August stattfinden.



Und am Samstag, 8. August wird es eine queere Diskussionsrunde geben – Thema: „Der Regenbogen hat mehr Farben als rosa und lila!“ von und mit Mario Lackner.

Und Achtung: Das *Gugg* wird an allen Sonntagen im Juli und August geschlossen bleiben! Höchstwahrscheinlich wird es wegen der Lo-

kalerweiterung und der *Gugg*-Renovierung im August auch zusätzliche, kurzfristige angesetzte Schließtage geben!



Gleich nach den Sommerferien wird die Schlagerakademie am 8. September mit einer neuen Lehrveranstaltung ins Herbst/Winter-Semester starten. Thema der Vorlesung: „Sommerlieben und Urlaubsflirts“.

Immer bestens informiert

Auf www.hosiwien.at/events findet sich stets aktualisiert der Veranstaltungskalender im Monatsüberblick!



CAFÉ & VEREINS-ZENTRUM

Gruppentreffs

Mi 19 Uhr: Lesben
Do 17.30 Uhr: Jugend

Infos zu anderen Terminen und Veranstaltungen auf www.hosiwien.at/events

Café

Di: 18-22 Uhr
Fr: 18-01 Uhr
Sa: 18-01 Uhr
So: 18-22 Uhr
→ Tourist-Infos
→ Gratis-WLAN

Heumühlgasse 14/1
1040 Wien
Tel. 01/2166604
www.hosiwien.at





jugendstil@lambdanachrichten.at

Von großen und kleinen Siegen

Es gibt die großen und die kleinen Siege. Einen ganz großen Sieg konnten unsere amerikanischen Schwestern und Brüder feiern. Die Ehe für alle ist jetzt für die 320 Millionen EinwohnerInnen zählenden USA Realität. Facebook quoll förmlich über vor Regenbogenfarben.

Es gibt aber auch die kleinen Siege, wie jener im April am Landesgericht in Korneuburg (vgl. *LN* 2/15, S. 10). Ein Mitglied unserer Jugendgruppe war nach der Demo vor dem Café Prückel im Jänner 2015 verfolgt und brutal angegriffen worden. Das Motiv war klar homophob und der minderjährige Täter geständig. Das Urteil war sinnvollerweise milde und auf Prävention ausgelegt, was gerade wir als Jugendleiter der HOSI Wien begrüßen. Der eigentliche Sieg besteht darin, dass das Verbrechen überhaupt angezeigt wurde. Denn auch heute sind homophobe Übergriffe im halbwegs sicheren und liberalen Wien keine Seltenheit. Die Kriminalstatistik bildet hier natürlich nicht die Wirklichkeit ab, weil die meisten Delikte nie zur Anzeige gebracht werden. Aus Scham, aus der Einstellung heraus, es brächte ja doch nichts, oder aus Resignation steigt die Dunkelziffer. Wir müssen uns aber wehren und verbale und physische Gewalt, ob online oder analog, konsequent anzeigen. Denn erstens bringt es offensichtlich manchmal doch was, und zweitens wurde noch kein Sieg dadurch errungen, dass man die Gegner einfach gewähren lässt. Hier geht es außerdem um den Schutz ande-



Summermeeting am Attersee

rer Lesben und Schwuler: Wenn die Polizei nicht weiß, wo es vermehrt zu Übergriffen kommt, kann sie auch nichts tun, um ihnen vorzubeugen.

Jugendliche im Coming-out sind durch solche Angriffe besonders verletzlich und benötigen ein gesellschaftliches Klima, das solche Taten, wenn schon nicht verhindert, so wenigstens ahndet. Die Jugendgruppe der HOSI Wien ist auch für betroffene Jugendliche der richtige Ort, und wir stehen mit Rat und Tat zur Seite. Aber wir können nicht alleine alle Probleme aller jungen Lesben und Schwulen lösen (das ist auch nicht unsere Aufgabe). Hier muss sich das gesellschaftliche Klima so ändern, dass Homophobie geächtet und Diskriminierung aus diesem Grund überall bestraft werden kann. Österreich hat nämlich bisher nur das von der EU festgelegte Minimum im Diskriminierungsschutz umgesetzt, nämlich jenen in der Arbeitswelt. Nicht geschützt sind wir aber durch das Gesetz, wenn uns eine intolerante Kaffeehausbesitzerin hinauswirft oder man

uns eine Wohnung nicht vermieten will, also beim Zugang zu Gütern und Dienstleistungen. Das muss sich ändern, gerade im Sinne junger und daher schutzbedürftiger Lesben und Schwuler.

Die ÖVP hat das übrigens allein seit der letzten Wahl zweimal verweigert, zuletzt in der Song-Contest-Woche, weshalb wir das bei der Regenbogenparade auf dem HOSI-Wien-Wagen zum Thema gemacht haben. Ohne die vielen Helferinnen und Helfer aus unserer Jugendgruppe hätte es übrigens weder diesen Wagen noch den Rest der Parade gegeben. An dieser Stelle also ein dickes Danke schön an euch und natürlich an alle anderen, die diesen tollen Tag möglich gemacht haben!

Unsere Jugendgruppe ist natürlich nicht nur dazu da, um Probleme zu wälzen und Arbeiten zu erledigen. Ein Teil unserer Mädels und Jungs wird im Sommer gemeinsam verreisen, sei es auf das Summermeeting an den Attersee oder zum schwulen Sommercamp am Bodensee. Neben

den klassischen tollen Sachen, die Sommerlager bereithalten – wie Lagerfeuer, Gemeinschaftsgefühl, Workshops, Freiheit, Sport und viel frische Luft – bieten diese immer noch ein bisschen mehr. Jemand sagte mal, das Summermeeting sei die schwule Klassenausfahrt, die er nie hatte. LSBTI als Normalität zu erleben ist eine Erfahrung, die Jugendlichen unschätzbar gut tut. Darüber hinaus ist die dort ganz nebenbei passierende Vernetzung mit anderen Organisationen für unsere Bewegung unglaublich wichtig – und nichts eignet sich besser dafür als Strand, Sonne und gute Gespräche zwischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus dem gesamten deutschsprachigen Raum, von Kärnten bis Kiel. Die TeilnehmerInnen zehren bis weit in den Winter hinein davon, wo dann schon das Wintermeeting auf sie wartet. In diesem Sinne ist uns die oftmals heraufbeschworene Sinnkrise der LSBTI-Bewegung nach weitgehender rechtlicher Gleichstellung vollkommen unverständlich. Wir haben immer was zu tun, ob Jugendarbeit in Wien oder am Bodensee, ob vor Gericht oder auf der Straße: Wir sind noch nicht am Ziel. Denn wir brauchen noch einige Siege, bis endlich kein einziger junger Schwuler und keine einzige junge Lesbe mehr Angst haben muss. #lovewins

Infos im Web

Mehr zu den Sommerlagern findet ihr unter:
www.schwulesommercamp.info
www.youth-meetings.at



WIEN – DER DUFT DER STADT.

Spritzig, belebend, spontan. Inspiriert von der Vielfalt.



STADT WIEN MARKETING GmbH im Auftrag der
www.wien-event.at

Stadt  Wien

HIV und Ernährung

Teil 6: Vegetarische & vegane Ernährung

Wenn wir heute über die Ernährung des Menschen sprechen, dann gehen wir von einer ausgewogenen Mischkost aus. Bei der Mischkost dürfen Getreide, Milchprodukte, Gemüse, Obst, Fisch, Fleisch usw. verzehrt werden. Über das Verhältnis, in dem diese Lebensmittel idealerweise zugeführt werden sollen, sind sich Wissenschaft und Medizin bis heute nicht einig. In diesem Beitrag wird die immer populärer werdende Ernährungsform des Vegetarismus beleuchtet. Vegetarismus sollte aber nicht mit Reduktionsdiäten (zum Abnehmen) oder mit einer medizinisch angeordneten Diät verwechselt werden. Beweggründe für eine alternative Ernährungsform sind vielfältig, meistens sind sie individuell, und sehr oft unterliegen sie auch einem zeitgeistigen Trend.

Leben ohne Fleisch

Vegetarismus ist keine einheitliche Ernährungsform, sondern kann viele Ausprägungen haben. Es gibt vegetarische Ernährungsformen, bei denen Milchprodukte und Eier erlaubt sind, aber auch solche, bei denen der Verzehr sämtlicher Nahrungsmittel tierischer Herkunft abgelehnt wird.

Somit können wir festhalten, dass es keine homogene Form des Vegetarismus gibt, sondern eine Vielzahl von verschiedenen Ernährungsweisen.



FOTO: FOTOLIA

Bezeichnung	Gemiedene Lebensmittel
Ovo-lacto-vegetarische Kost	Fleisch und Fisch
Lacto-vegetarische Kost	Fleisch, Fisch und Eier
Ovo-vegetarische Kost	Fleisch, Fisch und Milch
Vegane Kost	Alle Lebensmittel tierischen Ursprungs

Bei der sogenannten Ovo-lacto-vegetarischen Kost wird nur auf Fleisch und Fisch verzichtet. Lebensmittel, die aus Tieren hergestellt werden, wie Wurst, Rindsuppe, Bratensaft oder Gelatine werden ebenfalls gemieden. Bei der Gelatine handelt es sich um Kollagen, welches aus dem Bindegewebe von Schweinen und Rindern hergestellt wird. Gelatine wird für die Herstellung von Gummibärchen, Fruchtgummi usw. verwendet, aber auch als Tortenguss bei Fruchttorten – somit ist die Erdbeertorte nicht gleich vegetarisch. Es gibt natürlich auch pflanzliche Gelatine wie z. B. Agar-Agar, welches aus Meeresalgen hergestellt wird. Ein weiteres Geliermittel ist Pektin, das gerne bei der Marmeladenherstellung verwendet wird. Bei der Ovo-lacto-vegetarischen Kost sind Milchprodukte, Honig und Eier erlaubt.

Die lacto-vegetarische Kost meidet ebenfalls Fleisch und Fisch. Zusätzlich wird auch auf Eier und Produkte, in denen Eier enthalten sind, verzichtet. Neben dem klassischen Frühstücksei oder einer Eierspeise kommen vor allem in Teigwaren wie Nudeln, Kuchen oder Gebäck Eier vor. Das Weglassen von Eiern in Nudeln (Hartweizengrieß, Öl und Wasser-Rezept siehe unten) stellt nicht wirklich ein Problem dar, jedoch wird das Backen von Kuchen und Torten schon etwas komplexer. Mittlerweile gibt es in guten Reformhäusern schon eigene Ei-Ersatzprodukte, die anstatt des Eies in die rohe Kuchenmasse eingearbeitet werden können. Das Ergebnis ist von Rezept zu Rezept unterschiedlich, oftmals sind die Torten und Kuchen mit dem Ei-Ersatz von denen mit echten Eiern schwer bis gar nicht zu unterscheiden.

Die ovo-vegetarische Kostform verzichtet neben Fleisch und Fisch auch auf Milch und Milchprodukte jeglicher Art. „Ovum“ ist lateinisch und bedeutet Ei. Das heißt, bei dieser Kostform werden Eier und Produkte daraus verzehrt, jedoch kein Joghurt, Sauerrahm, Butter usw., da dies Milchprodukte sind.

Bei der veganen Kostform werden alle Produkte tierischer Herkunft gemieden, also neben Fleisch und Fisch auch Milch, Milchprodukte, Eier, Honig usw.

Gerade bei der veganen Ernährung ist es wichtig, sich mit den Inhaltsstoffen der Lebensmittel genau zu befassen, da einzelne Nährstoffe, wie z. B. das Vitamin B12 oder das Vitamin D vorwiegend in tierischen Lebensmitteln vorkommen. Eine Vitamin-B12-Supplementierung mittels eines Nahrungsergänzungspräparats wird bei einer veganen Ernährung von vielen Ärzten empfohlen. Auf jeden Fall sollte bei einem veganen Lebensstil regelmäßig das Blutserum getestet werden. Dabei reicht ein einfaches Blutbild mit dem B12-Status nicht aus. Auf jeden Fall sollte der Folsäurestatus bzw. der Holotranscobalamin-, Homocystein- oder der Methylmalonsäurewert analysiert werden, um auf ein aussagekräftiges Ergebnis zu kommen.

Eine Klassifizierung der vegetarischen Kostformen sollte aber nicht mit einem Stufensystem verwechselt werden, denn es gibt kein Ziel zu erreichen oder

einen bestimmten anzustrebenden Level. Eine vegetarische Ernährungsform kann daher von Person zu Person unterschiedlich sein, strikte Vorgaben gibt es nicht, und jede/r kann selbst entscheiden, wie streng diese Ernährungsform praktiziert werden soll. Ein grundlegendes Ernährungswissen ist bei einer vegetarischen Kostform vonnöten, um einem Mangel an lebensnotwendigen Nährstoffen vorzubeugen. Auf proteinreiche Lebensmittel sollte geachtet werden, vor allem wenn wenig oder gar keine Milch- und Eierprodukte verzehrt werden. Hülsenfrüchte, wie Linsen, Bohnen, Sojabohnen oder die Erdnuss sind wichtige Eiweißquellen. Ebenso Tofu, Seitan oder Tempeh.

Die allgemeine Aufnahme von diversen Umweltschadstoffen durch Lebensmittel kann mittels einer ausgewogenen vegetarischen Kostform verringert werden. Viele Kontaminationen, wie chlorierte Kohlenwasserstoffe, werden über tierische Produkte aufgenommen. Dennoch ist eine Kontamination von pflanzlichen Lebensmitteln durch Umweltschadstoffe nicht auszuschließen. Prinzipiell muss jedoch gesagt werden, dass Schadstoffe in den pflanzlichen und tierischen Lebensmitteln weniger problematisch sind, als viele Verbraucher vermuten. Der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln unterliegt heutzutage strengen Regeln bzw. Vorgaben und wird auch von staatlicher Seite streng kontrolliert.

Selbstgemachte Pasta

Zu guter Letzt hier noch das Rezept für einen Nudelteig ohne Eier:

400 g Hartweizengries (Nudelmehl)
100 g Weizenmehl (griffig)
2 Esslöffel Olivenöl
220 ml lauwarmes Wasser

Alle Zutaten werden auf einer sauberen Arbeitsfläche zu einem kompakten Teig vermengt. Je länger der Teig geknetet wird, desto geschmeidiger wird dieser. Den Teig zu einer Kugel formen, auf einen Teller geben, mit Öl bestreichen oder in eine Plastikfolie einwickeln und etwa eine Stunde rasten lassen. Auf einer gut bemehlten Arbeitsfläche den Teig mit einem Nudelwalker auf eine Stärke von ca. 2 mm ausrollen. Nun können mit dem Messer Bandnudel, 2 x 2 cm große Fleckerl usw. geschnitten werden.

Diese Nudeln können in reichlich Salzwasser bissfest gekocht oder flach auf ein Küchenblech ausgelegt werden, um sie zu trocknen. Wichtig hierbei ist, dass die Nudeln nicht zusammenkleben, die Trocknungsdauer beträgt ca. zwei Tage bei Zimmertemperatur. Es sollte immer nur die jeweils benötigte Nudelmenge gekocht und die Nudeln nach dem Kochvorgang nicht mit kaltem Wasser abgeschwemmt werden. Dadurch würde nämlich die Stärke von den Nudeln abgeschwemmt werden, und die Sauce kann auf den Nudeln nicht mehr so gut haften bleiben.

Die 2 x 2 cm großen Fleckerl eignen sich herrlich für einen kalten Nudelsalat mit frischen Tomaten, Paprika, Jungzwiebeln, Radieschen usw. Als Marinade verwendet man am besten einen guten Apfelessig sowie Olivenöl – ein paar Minzeblätter verleihen dem Salat eine zusätzliche Frische.

Zusammengestellt von der
MARIENAPOTHEKE

schalk.pichler
gruppen.praxis

„Wir sind auch
unterwegs für dich da!“



Dr. Horst Schalk • Dr. Karl Heinz Pichler
Ärzte für Allgemeinmedizin • Alle Kassen und Privat
Zimmermannplatz 1, 1090 Wien • T. +43 1 40 80 744
praxis@schalkpichler.at • www.schalkpichler.at



Schmalzhofgasse 1
1060 Wien 01/597.02.07
info@marienapo.eu

START-Studie

HIV-Therapiestart ab 500 CD4-Zellen/ μ l

Die Frage nach dem Zeitpunkt, wann mit einer HIV-Therapie begonnen werden sollte, hat sich seit Beginn der Therapieentwicklung deutlich verändert. Früher wurde (vor allem aufgrund der Nebenwirkungen) eher zugewartet, also später mit der Therapie begonnen. Mit der stetigen Optimierung der Medikamente und dementsprechend mittlerweile gut verträglichen und nebenwirkungsärmeren Therapiemöglichkeiten hat sich die Situation gewandelt. Der Trend der letzten Jahre war deutlich: Früher mit der Therapie zu beginnen hat Vorteile. Aber was bedeutet denn „früher“?

CD4-Zellen als Marker

Allgemein wird als biomedizinischer Indikator für den Therapiestart die Anzahl der CD4-Zellen verwendet. CD4-Zellen spielen eine essentielle Rolle im Immunsystem und können gut mit einem Bluttest gemessen werden. Sie werden in Anzahl der Zellen pro Mikroliter (ein Millionstel eines Liters) (μ l) angegeben. Bei einem gesunden Immunsystem hat der Mensch meist zwischen 800 und 1500 CD4-Zellen/ μ l. In Folge einer untherapierten HIV-Infektion sinkt die Anzahl dieser Zellen ab, wodurch eine Immundefizienz entsteht. Behandlungsleitlinien geben nun Empfehlungen, bei welcher CD4-Zellzahl eine HIV-Therapie begonnen werden sollte. Mehrfache Anpassungen dieser Richtlinien zeigen anschaulich,

wie der Standpunkt zum Therapiestart der medizinischen Entwicklung gefolgt ist. Der CD4-Zell-Wert als Startpunkt (früher 200 CD4-Zellen/ μ l), stieg mit den Jahren an. Eine umfassende fundierte Datenlage dazu gab es jedoch bislang nicht. Jetzt wurde

Eine Hälfte der TeilnehmerInnen begann sofort mit einer HIV-Therapie, die andere Hälfte begann mit der Therapie, nachdem die CD4-Zellzahl auf 350/ μ l gesunken war.

eineinhalb Jahre vor dem ursprünglich geplanten Studienende. Allen StudienteilnehmerInnen wird nun eine HIV-Therapie angeboten. Die START-Studie legt damit die gesicherte wissenschaftliche Basis, dass ein Therapiestart bei spätestens 500 CD4-Zellen/ μ l empfohlen werden sollte.



FOTO: ISTOCKPHOTO

Je früher mit einer Therapie begonnen wird, desto besser.

mit der sogenannten START-Studie der klare Nachweis erbracht, dass der Beginn einer HIV-Therapie bereits bei 500 CD4-Zellen/ μ l (und mehr) signifikant von Vorteil ist!

Die START-Studie

Die START-Studie (START = Strategic Timing of Anti-Retroviral Treatment) wurde seit 2011 in 35 Ländern durchgeführt. Teilgenommen haben 4.685 HIV-positive Menschen, die noch keine HIV-Therapie einnahmen und deren CD4-Zellzahl über 500/ μ l lag.

Die Ende Mai 2015 publizierte Zwischenauswertung zeigte einen signifikanten Unterschied zwischen den Gruppen: In der Gruppe mit sofortiger Therapie wurden 41 Fälle von AIDS-definierenden Erkrankungen, schwerwiegenden Herz-Kreislauf-, Nieren- und Krebserkrankungen sowie Todesfälle registriert. In der Gruppe mit dem späteren Therapiebeginn waren es mit 86 registrierten Fällen mehr als doppelt so viele.

Aufgrund dieser eindeutigen Zwischenergebnisse wurde die Studie nun eingestellt, knapp

Die drei großen Therapie-Studien

Die Ergebnisse der START-Studie haben, ähnlich der SMART-Studie und der HPTN052-Studie, einen großen Einfluss auf die Zukunft der HIV-Therapie. SMART hatte vor etwa zehn Jahren gezeigt, dass Therapiepausen eindeutig von Nachteil und daher zu vermeiden sind. HPTN052 hatte 2011 erstmals in größerem Umfang die Nicht-Infektiosität HIV-positiver Menschen mit einer Viruslast unterhalb der Nachweisgrenze belegt. Und START belegt nun den Vorteil des früheren Therapiestarts. Alle drei Studien haben somit den Umgang mit der HIV-Therapie fundamental beeinflusst.

START-Studie und Gesundheitspolitik

Die START-Studie zeigt eindeutig die bessere Gesundheitsprognose für HIV-positive Menschen, deren CD4-Zellzahl bei Start einer HIV-Therapie über 500/ μ l liegt. Doch nicht nur auf individueller Ebene kann dieser frühe Therapiebeginn eine Rolle spie-

deutlich von Vorteil

len. Seit längerem ist unter dem Schlagwort „treatment as prevention“ unumstritten, dass eine unterdrückte Viruslast das Übertragungsrisiko auf HIV-negative SexualpartnerInnen eklatant beeinflusst. HIV-positive Menschen mit einer Viruslast unter der Nachweisgrenze dank effizienter HIV-Therapie (in Kombination mit weiteren Aspekten) gelten als nicht infektiös.

Gesundheitspolitisch gesehen bedeutet dies: Je mehr HIV-positive Menschen Medikamente einnehmen und dementsprechend eine niedrige Viruslast erreichen können, desto weniger Neuinfektionen finden statt. Erhalten also jetzt aufgrund der START-Daten mehr Menschen eine HIV-Therapie, so kann sich dies gleichfalls auf die epidemiologische Gesamtsituation auswirken.

START-Studie und späte HIV-Diagnosen

Ohne Frage unterstreichen die START-Ergebnisse, wie essentiell eine rechtzeitige Diagnose ist, um überhaupt von einem frühen Therapiebeginn profitieren zu können. Jedoch erhalten auch in Österreich viele Menschen die Diagnose HIV-positiv erst zu einem Zeitpunkt, wenn die Infektion bereits fortgeschritten und die CD4-Zellzahl längst unter den Wert von 500/µl gefallen ist. Die Auswertung der österreichischen HIV-Kohorte gibt an, dass 49,2 % aller PatientInnen (die seit 2001 in den großen HIV-Zentren des Landes betreut wurden) die Dia-

gnose erst bei einer CD4-Zellzahl von weniger als 350/µl erhielten. 22,2 % aller PatientInnen wurden sogar erst dann in einem HIV-Zentrum vorgestellt, als die CD4-Zellzahl bereits unter 200/µl gesunken war (ÖHIVKOS Nr. 26, 2014).

Diese Zahlen zeigen ganz deutlich, wie wichtig Information, Motivation zur Testung und dementsprechende HIV-Testangebote sind, um die Zahl dieser späten Diagnosen zu senken. Nur damit können für mehr HIV-positive Menschen die Vorteile eines früheren Therapiestarts gewährleistet werden.

Fazit

Wann mit einer HIV-Therapie begonnen wird, ist nach wie vor eine individuelle Entscheidung, die HIV-positive Menschen gemeinsam mit ihren ÄrztInnen treffen. Doch die Datenlage ist dank der START-Studie eindeutig: Ein früherer Therapiestart hat Vorteile. Einerseits gesundheitspolitisch gesehen durch Minimierung des Übertragungsrisikos mittels nachhaltig unterdrückter Viruslast. Andererseits und insbesondere ganz persönlich für die Gesundheit und damit Lebensqualität jedes einzelnen HIV-positiven Menschen. Klar ist aber natürlich auch: Nur wer seinen HIV-Status kennt, hat die Möglichkeit, von diesen Vorteilen zu profitieren.

BIRGIT LEICHSENRING
Medizinische Info/
Doku der AIDS-Hilfen Österreichs



Der Verein – Überblick und Rückblick

guenther@lambdanachrichten.at

Letztes Jahr feierte unser Verein sein 35-Jahr-Jubiläum – begleitet von einem Festakt im Rathaus sowie weiterführenden Veranstaltungen. Im Nachklang daran widmet sich folgender Beitrag den Grundzügen des Vereinsrechts, der unseren Mitgliedern einen kurzen Überblick geben bzw. allen Kundigen als Auffrischung dienen soll.

Ein Verein genießt Rechtspersönlichkeit, ist selbstständiger Träger seiner Rechte und Pflichten. Zur Gründung ist eine behördliche Anzeige nötig. Untersagt die Behörde die Gründung binnen vier Wochen nicht oder stimmt sie ihr ausdrücklich zu, entsteht die Rechtspersönlichkeit. Gesetzwidrigen Vereinen ist die Gründung zu versagen. Der Verein kann behördlich auch nachträglich aufgelöst werden, vor allem, wenn er gegen Strafgesetze verstößt oder seinen statutenmäßigen Wirkungsbereich überschreitet. Gesellschaftsrechtlich ist er ein auf Dauer angelegter Zusammenschluss mehrerer Personen zur Verfolgung eines bestimmten gemeinsamen ideal-



Bei der HOSI Wien findet jährlich eine Mitgliederversammlung statt, bei der auch der Vorstand gewählt wird.

len Zwecks (Forcierung der Anliegen von Lesben und Schwulen in unserem Fall). Er darf nicht auf Gewinn gerichtet sein. Dennoch ist eine unternehmerische Tätigkeit im Rahmen des „Nebentätigkeitsprivilegs“ zulässig, sofern diese Tätigkeit dem ideellen Zweck untergeordnet ist (Lokalbetrieb *Gugg* zweifelsohne untergeordnet). Unabhängig davon kann eine Gewerbeberechtigung für die unternehmerische Tätigkeit nötig sein (für das *Gugg* zu bejahen). In körperschaftssteuerrechtlicher Hinsicht genießen die Einnahmen durch diese Tätigkeit Begünstigungen.

Die Mitgliederversammlung ist mindestens alle fünf Jahre einzu-berufen (jährliche Einberufung in der HOSI Wien). Das Leitungsorgan besteht aus mindestens zwei Personen (sechsköpfig bei uns, wobei kooptierte Vorstandsmitglieder aus den einzelnen Untergruppen und die SekretärInnen hinzukommen). Zwei Rechnungsprüfer sind jedenfalls zu bestellen.

Aufgelistet ist im Vereinsgesetz, was die Statuten jedenfalls enthalten müssen: u. a. Name, Sitz, Zweck, Rechte und Pflichten der Mitglieder, Organe, Streitschlichtungsverfahren. Verwaltungsstrafbestimmungen ahnden eine trotz behördlicher Untersagung oder Auflösung des Vereins dennoch ausgeübte Vereinstätigkeit. Strafen gegen den Vorstand bei Unterlassung verschiedener Anzeige- und Meldepflichten an die Behörden sind vorgesehen.

Die Vereinsfreiheit (das Recht, sich in Vereinen zusammenzuschließen) ist verfassungsrechtlich bzw. unionsrechtlich vierfach (!) geschützt (Art. 12 Staatsgrund-

gesetz 1848, Z3 des Beschlusses der provisorischen Nationalversammlung 1918, Art. 11 Europäische Menschenrechtskonvention, Art. 12 EU-Grundrechtecharta). Gesetzliche Einschränkungen der Vereinsfreiheit müssen in einer demokratischen Gesellschaft im Interesse der nationalen und öffentlichen Sicherheit und Ordnung, der Verbrechensverhütung, der Gesundheit, der Moral oder des Schutzes der Freiheiten anderer notwendig sein. Bis 1996 betrachtete der österreichische Gesetzgeber ein Gründungsverbot von Homosexuellenvereinen u. a. wohl als moralisch notwendig. Der in jenem Jahr aufgehobene § 221 StGB („Wer eine Verbindung einer größeren Zahl von Personen gründet, deren wenn auch nicht ausschließlicher Zweck es ist, gleichgeschlechtliche Unzucht zu begünstigen, und die geeignet ist, öffentliches Ärgernis zu erregen, ferner, wer einer solchen Verbindung als Mitglied angehört oder für sie Mitglieder wirbt, ist mit Freiheitsstrafe bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 360 Tagessätzen zu bestrafen“) bereitete uns in der Praxis nie Schwierigkeiten, da die Politik und die Behörden das Tatbestandsmerkmal „Eignung zur Erregung öffentlichen Ärgernisses“ glücklicher- und richtigerweise für nicht verwirklicht ansahen.

Diese Bestimmung gehört also nun schon 18 Jahre einer für meine Generation kaum vorstellbaren, aber doch noch so nahen Vergangenheit an.

LAYOUT ARTS & IMAGE TEL 067613657232

MAG. JOHANNES
WAHALA
PSYCHOTHERAPIE
COACHING / SUPERVISION

www.wahala.at

- Gleichgeschlechtliche u. transGender Lebensweisen
- Coming-out-Prozesse ■ Beziehungen und Sexualität
- Mann-Sein als Herausforderung ■ Lebenskrisen / Sinnfragen

A-1060 Wien, Windmühlg. 15/1 Tür 7
EMAIL praxis@wahala.at **TEL 585 69 60**



ulrike.lunacek@gruene.at

Proud EuroPride

25 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs fand heuer *EuroPride* zum ersten Mal in einer ehemaligen Sowjetrepublik, nämlich Lettland statt. Noch dazu am Ende der lettischen EU-Ratspräsidentschaft, was die Regierung veranlasste, der Parade und ihren OrganisatorInnen einiges an Unterstützung zukommen zu lassen. Das heißt: das erste Mal ohne nervenaufreibende Verhandlungen vor dem Termin mit Rigas Stadtverwaltung über die Route oder gar über die Genehmigung!

Ich erinnere mich an meinen ersten Aufenthalt in Riga 2006, als die lettische LSBT-Organisation *Mozaika* beim Versuch scheiterte, eine Parade durchzuführen. Stattdessen fand eine Tagung im Hotel Latvija statt, aus dem wir uns aber nicht hinausgehen konnten, weil die Polizei sich nicht imstande sah, uns vor radikalen religiösen und nationalistischen Protestierenden und ihren Wurfgeschossen zu schützen (vgl. LN 5/06, S. 24 f)

Bei Baltic Pride 2012 war es schon besser: Wir marschierten durchs Zentrum von Riga, beschützt von vielen PolizistInnen, halbwegs sicher (vgl. LN 3/12, S. 27).

Heuer war alles anders: keine Schikanen im Vorfeld, gute Kooperation mit der Polizei und den Behörden – und dann eine großartige zweistündige Parade durchs Zentrum der Stadt, 5.000 fröhliche Menschen (etwa die Hälfte aus Lettland) und Hunderte, die *EuroPride* vom Straßenrand aus zuwinkten; lachende Gesichter,



Bei EuroPride 2015 zog eine fröhliche Parade durch die lettische Hauptstadt Riga.



TeilnehmerInnen aus ganz Europa waren angereist.

ter, die Mut machten und besttigten, dass die Parade – und damit wir „sexuelle Minderheiten“ – im Zentrum der Gesellschaft angekommen sind, auch im Baltikum.

Auf EU-Ebene hat die neue Kommission zwar ermutigende Worte gefunden, aber Taten sehen wir noch keine. Die sehr engagierte EU-Justizkommissarin Věra Jourová hat mit dem ersten Vizepräsidenten Frans Timmermans einen vom „Prinzip der Entbürokratisierung“ geleiteten „Vorgesetzten“. Besonders was die Einführung einer Strategie gegen Homopho-

bie betrifft (wie in meinem Bericht vom Februar 2014 gefordert), ist er sehr zögerlich, denn er will nicht noch mehr Regeln...

Dass es aber – genauso wie gegen die Diskriminierung von Menschen mit Behinderung oder von Roma – auch einen Aktionsplan gegen Homo- und Transphobie in dieser Union braucht, sagen nicht nur die Studien der Grundrechteagentur FRA, sondern ist zumindest allen EuropäerInnen, die schon bei einer der gefährdeten Paraden waren, bewusst.

Detto sieht es mit jener Richtlinie aus, die den ÖVP-Teil der Bundesregierung zwingen würde, endlich Ja zu sagen zum Leveling-up, also klarzumachen, dass es für keine Minderheit Diskriminierung beim Zugang zu Gütern und Dienstleistungen geben darf.

Und aus aktuellem Anlass: So wie wir in der EU Solidarität und Einhaltung europäischer Werte in Bezug auf Lesben, Schwule, bi-, trans- und intersexuelle Personen einfordern, genauso sollten Solidarität und die Einhaltung europäischer Werte bei der Beurteilung Griechenlands als Maßstäbe angelegt werden. Ein Europa der Solidarität und der gemeinsamen Werte ist angesagt – sowohl für Lesben- und Schwulenrechte als auch für die Griechinnen und Griechen!

Ulrike Lunacek ist Europa-Abgeordnete der Grünen, Vizepräsidentin des Europäischen Parlaments und Ko-Vorsitzende der LSBTI-Intergruppe des EP.

Irlands Lesben und Schwule dürfen heiraten

62 % stimmten mit Tá

„Queuing to make sure your name is on the voter list simply does not happen in Ireland, but it did for this referendum!“, ist eine der stolzen Aussagen, die man in diesen Tagen in Dublin hört, wenn es um die irische Volksabstimmung zur Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare geht, bei der 62 Prozent der wahlberechtigten IrInnen am 22. Mai ihr Ja-Wort gaben und viele im Vorfeld sogar Schlange standen, um zu überprüfen, ob ihr Name auf der Wählerliste steht. Irland ist der erste Staat, in dem durch das direkte Votum der Bevölkerung die Heirat für Homosexuelle legalisiert wird. Für einige im Land und viele aus dem Ausland kam die hohe Zustimmungsrates der zumeist katholischen BürgerInnen unerwartet, obwohl Umfragen sogar eine noch größere Ja-Mehrheit vorausgesagt hatten. Tatsächlich ging in vielen Dubliner Wahlbezirken das Tá (irisch für „Ja“) bis weit über 70 Prozent, während es im Großraum Dublin insgesamt bei 71 Prozent lag und irlandweit lediglich eine Region eine Nein-Mehrheit verzeichnete, nämlich Roscommon-South Leitrim mit nur 48,58 Prozent Zustimmung.

Dass die IrInnen insgesamt so fortschrittlich wählten, ist vor allem dem Engagement der meist jungen Pro-AktivistInnen zu verdanken, die für das „Ja“ per Internetanzeigen, E-Mail-Mitteilungen, Social-Media-Präsenz und per Postkampagnisierten, aber auch persönlich unterwegs waren. Zu ihnen gehören etwa Joan O'Connell und Patrick Dempsey. Beide sind in den Zwanzigern, in Dublin zu Hause und dort mit über 400 Kol-



Pubs zeigten Regenbogenflagge.



Gordon Cummins und Colm Carney engagierten sich für ein Ja.

legen für South-Central zuständig gewesen, einen Bezirk, dem viele linkspolitische Arbeitergegenden zugeordnet werden, und der wohl auch deshalb mit 72 Prozent Ja-Stimmen überdurchschnittlich gut abgeschnitten hat.

Joan O'Connell, die Jura und Internationale Politik studiert hat und

innerhalb der Ja-Kampagne die Aktionen und Einsätze der HelferInnen mit LokalpolitikerInnen koordinierte, ging unter anderem auch von Tür zu Tür auf Stimmenfang. Sie beschreibt das Sich-Überwinden und persönlich für Akzeptanz zu werben als „very difficult“, wobei die meisten Beworbenen eher höflich gewesen seien, sogar

die meisten Nein-WählerInnen, obwohl es durch sie auch lautstarke Ablehnung und in wenigen Ausnahmefällen sogar physische Übergriffe gab. O'Connell fand die Altersdifferenz zwischen den Zustimmenden und Ablehnenden nicht so gravierend, wie überall beschrieben wurde und wie sie es selbst auch erwartet hatte, wenn

auch die 20-Jährigen wohl überwiegend mit Ja gestimmt haben. Das besuchte Publikum an den Türen hätte sie selbst jedenfalls als eher gemischt erlebt, wobei sie dagegen einen „gender gap“ in höherem Alter festgestellt habe, „where the men were more of a no in an older group“. Nach O’Connells Einschätzung stimme es jedoch, dass in Gegenden, die man eher der Arbeiterklasse zurechnet, die BefürworterInnen stärker vertreten waren: „In jenen Vierteln, die vielleicht schon ein bisschen wohlhabender und gesetzter sind, war das Nein etwas deutlicher.“

Das sieht auch Patrick Dempsey so. Er ist in den Liberties aufgewachsen, einem Teil von Dublin South-Central. Da er wegen seiner Homosexualität jahrelang gemobbt worden war, verließ er die Schule ohne Matura, arbeitete zwei Jahre für einen irischen Parlamentsabgeordneten, dann für die irische LSBT-Organisation *BeLonG To*, im Anschluss war er Co-Vorsitzender der International Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender and Queer Youth and Student Organisation (IGLYO). Er ist in der Dokumentation *Growing Up Gay* zu sehen, die 2010 im irischen Fernsehsender RTÉ One lief. Nach seinem Engagement in der Ja-Kampagne will Dempsey nun auf dem zweiten Bildungsweg Politik und Internationale Beziehungen studieren. Auch er war in Dublin South-Central für das Referendum unterwegs und hat die Erfahrung gemacht, dass Leute aus der Gegend, nicht weit von dort, wo er aufgewachsen ist, zum Beispiel in einigen Teilen von Ballyfermot, bis zu 90 Prozent mit Ja gestimmt haben: „Daran zeigt sich, wie entscheidend die Arbeiterklasse für den Ausgang des Referendums war, nicht zuletzt durch ihre hohe Wahlbeteiligung, und die Mehrheit stimmte mit Ja“.

Patrick Dempsey meint, dass der hohe Ja-Anteil mit den Erfahrungen von Ungleichheit zu tun hat: „Leute aus der Arbeiterklasse wissen, was Ungleichheit bedeutet, was es heißt, unfair behandelt zu werden. Ich denke, sie empfanden es als Gelegenheit, etwas Gutes zu tun.“ Was Dempsey so beeindruckt an diesem Referendum, ist außerdem, dass sich so viele Leute selbst eingemischt haben und Wahlwerbung betrieben haben: „Sie haben sich engagiert, was nun wirklich nicht so oft passiert.“

Was man natürlich nie machen sollte, die GegnerInnen aber doch taten, war, das Wahlpublikum zu beleidigen. Überall übers Land verteilt hingen Poster mit dem Slogan „Every child needs a father and a mother“. Joan O’Connell weiß, dass viele Menschen, die vielleicht nicht mit Mutter und Vater aufgewachsen oder selbst alleinerziehend sind, von solchen Plakaten nicht gerade begeistert waren: „Sie lösten sehr emotionale Reaktionen bei Leuten aus, die selbst diesem von der Nein-Kampagne idealisierten Familienbild nicht entsprechen. Das sollte sich aus vielen Gründen als kontraproduktiv erweisen. Es kam zu einer Art Solidarisierungseffekt durch die Leute, die sich durch diesen Spruch angegriffen fühlten.“

Aber die Zeit sei wohl gerade richtig gewesen für so ein Referendum, meint O’Connell, denn viele Leute hätten gleich an der Tür gesagt, dass zum Beispiel der Bruder oder die Kusine auch homosexuell seien und sie deshalb mit Ja stimmen würden. Allerdings sei O’Connell diese Offenheit wiederum besonders in Gegenden mit hohem Arbeiteranteil aufgefallen.

Patrick Dempsey jedenfalls ist sich sicher, dass die Geschichten, die

er und seine MitstreiterInnen über sich und die Welt erzählt haben, zum Sieg für die Marriage Equality beigetragen haben: „Mir war immer klar, dass die Iren Geschichten lieben. Es war Teil der Kampagne, dass so viele Leute ihre persönlichen Geschichten erzählt haben.“ Und außerdem habe er als erstes immer gesagt: „Ich bin kein Politiker, und ich will auch nicht Ihr Geld! – Und das hat funktioniert.“ Im Übrigen sei es ihm nicht in erster Linie darum gegangen, eine Ja-Stimme zu werben, sondern darum, sichtbar zu sein für Menschen, die bisher keine LSBTIQ-Person kannten.

Einige Fragen bleiben noch: Was ist die Botschaft, die vom Ja-Ergebnis ausgeht? Patrick Dempsey fasst es so zusammen: „Du wirst wertgeschätzt, den Menschen liegt etwas an dir, und du hast genauso ein Recht, anerkannt zu

werden, wie jeder andere Mensch auch.“ Und überhaupt: „Es ist nie zu spät, du selbst zu sein.“

Und will Joan O’Connell selbst auch heiraten? Das habe sie noch nicht mit ihrer Freundin diskutiert, antwortet sie, weil es die Möglichkeit ja bisher nicht gegeben habe: „Es war keine Option. Für uns kam eine eingetragene Partnerschaft nicht in Frage, weil sie kein gleichberechtigtes Rechtsinstitut ist; für uns ist die *civil partnership* keine echte Gleichstellung. Und eine Ehe haben wir nicht in Betracht gezogen, weil sie uns nicht zur Verfügung stand.“ Nun, da sich das geändert habe, müssten sie erst einmal darüber nachdenken. Würden O’Connell und Dempsey ein solches Referendum auch anderen Ländern empfehlen? Da sind sie sich einig: „Auf keinen Fall!“ Und warum nicht? „Kein Land sollte eine Volksabstimmung

sistaDance, Resis.danse u.a.
laden herzlich zum

JUBILÄUM: 10 JAHRE VIENNA DANCE CONTEST

INTERNATIONALES GLEICHGESCHLECHTLICHES TANZTURNIER
SAMSTAG, 26. SEPTEMBER
TU Wien, Karlsplatz

und um 20:30H die LATEIN/STANDARD AFTER PARTY
PINK DANCE NIGHT
DJANES VON RESIS.DANSE,
INTERNATIONALE QUEER DANCE SHOWS

Medienökonomie, Marketingtheorie und Verlagswesen
Veranstaltung gefördert von Frauenstudien, Tanzamt und Tanzsport, 1110 Wien

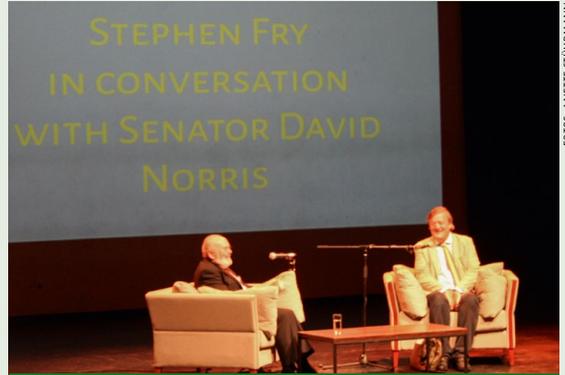
Alle Infos & Online-Kartenverkauf unter:
www.viennadancecontest.at



Joan O'Connell



Patrick Dempsey



Auch der Schriftsteller Stephen Fry unterstützte die Kampagne.

FOTOS: ANETTE STÜHRMANN

über die Menschenrechte anderer Leute durchführen. Doch uns blieb nichts anderes übrig. Wir hätten es vorgezogen, dass der Gesetzgeber darüber entschieden hätte, aber es gab nun einmal ein Referendum, und wir haben das Beste aus dieser Erfahrung gemacht“, so Dempsey. Und O'Connell ergänzt: „Eigentlich lehne ich ein solches Referendum ab, denn ich denke nicht, dass eine Mehrheit der Bevölkerung über die Rechte einer Minderheit abstimmen sollte.“

Die Ängste der GegnerInnen

Was den GegnerInnen zu schaffen macht – und das hört man überall, sei es im Pub, im Taxi oder auf der Hotelterrasse –, ist vor allem, dass vermeintlich eherner Gesetze und auch Grundsätze, die unter anderem von der katholischen Kirche vorgegeben wurden, auf einmal nicht mehr gelten (sollen). 1995 entschieden sich die IrInnen – ebenfalls in einem Referendum – mit absolut knapper Mehrheit (von nur 9.000 Stimmen) für das Recht auf Scheidung, seit April dieses Jahres gilt das Adoptionsrecht auch für homosexuelle Paare, und Transpersonen müssen seit dem *Gender Recognition Bill*, der vor einigen Wochen ver-

abschiedet wurde, ihr bevorzugtes Geschlecht nicht mehr ärztlich und/oder psychiatrisch absegnen lassen, sondern es reicht die eigene Erklärung. Eine bereits bestehende Ehe behält ihre Gültigkeit auch nach dem Gender-Wechsel eines/einer der PartnerInnen.

Was das Nein-Lager jetzt befürchtet, ist ein viertes Referendum zum Recht auf Abtreibung (das vorerst letzte fand 2002 statt), das über die Gesetzgebung von 2013 hinausgeht, in der geregelt wurde, dass eine Abtreibung dann erlaubt ist, wenn das Leben der Frau in Gefahr ist (auch durch Suizid), und dass dieses Referendum mehr Zustimmung als Ablehnung erfahren könnte. Patrick Dempsey jedenfalls sieht die Notwendigkeit für eine erneute Befragung der Bevölkerung: „Das Nein-Lager brachte dieses Argument nämlich beim jetzigen Referendum; sie meinten, es sei der erste Schritt zur Abtreibung. Wiewohl ich es nie laut in der Öffentlichkeit sagte, dachte ich bei mir, ja, das hoffe ich auch! Denn in Irland müssen wir endlich anfangen, die Dinge für alle ein bisschen besser zu machen, nicht nur für LSBT-Leute, auch für Frauen.“

Dass das generelle Abtreibungsverbot in Irland ein Problem dar-

stellt, das finden auch die beiden Marriage-Equality-Aktivistin Colm Carney und Gordon Cummins, die ihren Ja-Infostand im Stephen's Green Shopping Centre noch bis zur bisher größten Pride-Parade Dublins am 27. Juni betrieben. Sie finden es problematisch, dass es in Irland immer noch kein Recht auf Abtreibung gibt, sondern Frauen sogar nach Vergewaltigung und Inzest ins Vereinigte Königreich reisen müssen, um eine ungewollte Schwangerschaft zu beenden, und das betrifft nach Colm Carneys Aussage mindestens zehn irische Frauen pro Tag. Nach anderen Schätzungen sind es sogar 5.000 Frauen jährlich, die ins Ausland reisen, um einen sicheren und auch legalen Abbruch durchführen zu lassen. Nicht mitgezählt werden dabei die Frauen, die unter lebensbedrohlichen Umständen eine illegale Abtreibung vornehmen (lassen), und diejenigen, die mit illegalen Medikamenten den Abbruch selbst herbeiführen.

Das neue Irland

So gibt es in der irischen Gesetzgebung auf jeden Fall noch Verbesserungsbedarf. Und trotzdem, und zwar auch vor allem dank des noch immer anhaltenden irischen Freudentaums zum Ja am 22.

Mai erscheint Irland plötzlich so offen und bunt, wie es noch vor zehn Jahren undenkbar gewesen wäre. Das konnte man auch an den Bloomsday-Feierlichkeiten ablesen – Bloomsday zelebriert den 16. Juni 1904, als Leopold Bloom aus *Ulysses* von James Joyce (Erstveröffentlichung 1922) durch Dublin spaziert und ihm dabei so einiges durch den Kopf geht. Heuer gab es nicht nur die üblichen Literaturevents, Teeveranstaltungen, Pub Crawls und Bustouren, denen man sich anschließen konnte, sondern man hatte darüber hinaus Gelegenheit, mit Drag-Entertainerin Panti in Dublins Party-Bezirk Temple Bar zu feiern und ihrer Lesung aus *Ulysses* zu lauschen, sowie, wenn man Glück hatte, sie spät abends noch einmal in ihrer eigenen Pantibar zu erleben. Zwischendurch lud Senator David Norris, der durch seine Beschwerde an den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte für die Aufhebung des Totalverbots der Homosexualität in Irland im Jahre 1993 gesorgt hatte, ins absolut ausverkaufte O'Reilly Theatre ein, wo er mit dem britischen Autor, Schauspieler, Regisseur und Comedian Stephen Fry über James Joyce, Sexualität, Coming-out, Religion und Politik plauderte.

ANETTE STÜHRMANN



jan@lambdanachrichten.at

Einwurf

Jan Feddersen

Diffamierung der „Homoehe“

Irland hat alles verändert: Die Volksabstimmung auf der grünen Insel über die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare führte zu einem überwältigenden Ja für den Abschied von der heterosexuellen Privilegierung dieser Institution. Angeführt wurde dieses Plebiszit obendrein vom konservativen Ministerpräsidenten – ähnlich wie in Großbritannien, wo ebenfalls die Ehe für alle durch die konservativ-liberale Regierung umgesetzt wurde.

Im Fall Irlands ist noch bemerkenswerter, dass sich das einst katholischste unter den katholischen Ländern von der Vatikan-Hörigkeit lossagte. Denn: In Irland war Sex zwischen Männern noch bis 1993 verboten. Aber nach einer Fülle von Missbrauchsskandalen in den Heimen und Häusern des vatikanischen Klerus war dessen moralische Kraft nicht allein gemindert, sondern schlicht zerstört. Das ist, gelinde gesagt, revolutionär. Die heteronormative Ordnung ist ein weiteres Stück revidiert worden. Aber zugunsten von was? Ist es nun die Liebe, die nur zählen soll? Die Liebe statt einer Sache, die man als Bevölkerungsproduktion bezeichnen könnte? In den klassischen Ehen ist ja nicht die Liebe belohnt worden, sondern, so die gängige Argumentation, die Fähigkeit zur Fortpflanzung, zur sogenannten Familie.

Ich würde sagen: Wir sind in einer transformatorischen Zeit –

mit einem Abschied von der Ära der religiös oder staatlich begründeten Moral der Menschenzucht hin zu einer Zeit, in der Menschen füreinander Verantwortung übernehmen, gleich welchen Geschlechts sie sind. Dass in dieser neuen Zeit kein Nachwuchs gezeugt würde, ist die Furcht der TraditionalistInnen, aber sie geht fehl, weil heterosexuelle Menschen ja nach wie vor Lust haben, ein Kind (oder mehrere) in die Welt zu setzen. Alle Versuche der auf die alte Ordnung bestehenden Menschen sind gescheitert. In Deutschland hat die Angela-Merkel-geführte Regierung nichts unversucht gelassen, durch finanzielle Anreize Frauen dazu zu bringen, mehr Kinder zu gebären. Es hat nichts gefruchtet, und nichts deutet darauf hin, dass noch mehr Finanzielles den ungeschützten Geschlechtsverkehr unter Heterosexuellen zwecks Fortpflanzung befördern würde.

In meinem Land stehen CDU/CSU-Politiker nun vor dem Problem, erklären zu müssen, weshalb in Deutschland die „Ehe für alle“ nicht gehen soll. Immerhin: Homopolitik wird seit langem nicht mehr allein von den Grünen lanciert, sondern auch in der größten Regierungspartei und ihrer bayerischen Schwester lebhaft debattiert. Und stets heißt es: Die Ehe soll hetero bleiben, weil Homos nun einmal nicht Kinder haben können. Und wenn dann gesagt wird, es gäbe – wie bei der Kanzlerin selbst! – He-

teroehen, die keine Kinder hervorbringen, im Gegenteil zu lesbischen Paaren, die welche haben – oft mit schwulen Männern zusammen –, heißt es nur: Das sei gegen die natürliche Ordnung.

Die Homoehe wird früher oder später kommen

Aber im Grunde sind das Gefechte von Verlorenen – und es fragt sich nur, warum die deutschen Konservativen nicht die Initiative selbst in die Hand nehmen – so wie ihre irischen Geistesverwandten, die doch die Ehe für alle zu ihrer Sache gemacht haben. Gewiss ist: Das Karlsruheer Verfassungsgericht – das ist in Deutschland die Instanz schlechthin, die normative Fragen zu klären hat – hat schon vor 13 Jahren erklärt, wenn der Gesetzgeber es wolle, könne er die Homoehe („Lebenspartnerschaftsgesetz“) auflösen und gleichgeschlechtliche Paarungen vollkommen in das Ehegesetz integrieren. Ich schätze: Es wird noch ein wenig dauern, aber nicht sehr lange – dann wird die Ehe – wie in Schweden, Irland, Großbritannien, Spanien oder Kanada – zwischen zwei Menschen geschlossen, nicht mehr zwischen zwei bestimmten biologisch grundierten Personen.

Fragt sich nur: Weshalb diffamieren manche Schwule und Lesben diese kommende Ehe für alle als

konservativ, also als eigentlich abzulehnendes Projekt? Meine These: Die Zeit ist so sehr angewöhnt, dass Homos (beiderlei Geschlechts) einen gewissen Abschiedsschmerz verspüren. Abschied von Zeiten der grundsätzlichen Diskriminierung, Abschied von Zeiten, als man sich während des Coming-out psychisch zu „besseren“ Menschen codieren musste. Als man glaubte: Wir sind zwar nicht hetero, dafür ist unser Sex besser, antipatriarchaler, subversiver oder sonstwie antispießig. Ich würde sagen: Was für ein Größenwahn, welch Unfug!

Schwule und Lesben haben es gelernt, im Verbotenen oder wenigstens Diskriminierten zu leben. Aus diesen gesellschaftlichen Positionen heraus haben sie ihren Nektar gezogen. Das bereitet aber Schmerzen: Wenn alle staatliche Diskriminierung und alle gesellschaftliche Benachteiligung schwinden – was bleibt dann noch von mir? Ich denke, radikal betrachtet: nichts als die Chance, spießig zu sein oder eben nicht. Aber die sexuelle Orientierung, die Art des Begehens als Billett ins Coole, ins Hippe, ins irgendwie Rebelle – das sind Bilder von gestern. Sie werden blasser, wenigstens in unserem Teil der Welt. Gut so?

Jan Feddersen ist Publizist und Redakteur der *taz* (die tageszeitung) in Berlin und seit Ende der 1970er Jahre homopolitisch aktiv.

Tolle Filme bei Wiens queerem Filmfestival

Alle PreisträgerInnen vom Publikum ge

Das Wiener Filmfestival „identities“, das am 21. Juni mit den Best Of's - *FIWTF* (A 2015) von Cordula Thym und Katharina Lampert, *Regarding Susan Sonntag* (USA 2014) von Nancy Kates und *Appropriate Behavior* (GB 2014) von Desiree Akhavan - und deren Einblicke in die queeren Lebenswege von Trans-Menschen, das Streben nach Glück und Anerkennung einer der bekanntesten US-amerikanischen Intellektuellen und die bisexuellen Irrungen und Wirrungen einer jungen Brooklynerin mit iranischem Traditionshintergrund zu Ende ging, hatte an zehn Aufführungstagen so einiges zu bieten gehabt. Fast bis auf den letzten Platz im Filmcasino und Top-Kino ausverkauft waren die Festival-Highlights, wie *Hoje eu quero voltar sozinho* (BR 2014) von Daniel Ribeiro, *Vulva 3.0* (D 2014) von Claudia Richarz und Ulrike Zimmermann, *Concussion* (USA 2013) von Stacie Pason, *Kumbia Queers: More louder bitte!* (D 2013) von Natalia



Appropriate Behavior

Sanhueza und Almut Wetzstein, *Płynące wieżowce* (PL 2013) von Tomasz Wasilewski, *Je suis Anne-marie Schwarzenbach* (F 2015) von Véronique Aubouy, *Love Is Strange* (USA 2014) von Ira Sachs, *Der Kreis* (CH 2014) von Stefan Haupt, *Feelings Are Facts: The Life Of Yvonne Rainer* (USA 2015) von Jack Walsh, *La vie d'Adèle* (F 2013) von Abdellatif Kechiche, *Gerontophilia* (CDN

2013) von Bruce LaBruce und *Feriado* (EC/RA 2014) von Diego Araujo.

Alle genannten Beiträge, außer *Płynące wieżowce* (ein junger Leistungsschwimmer auf der Suche nach emotionaler und sexueller Selbstbestimmung), *La vie d'Adèle* (eine junge Frau erlebt mit ihrer ersten großen Liebe zu einer Frau Höhen und Tiefen des Erwachsen-

werdens) und *Feriado* (während eines Ferienaufenthaltes bei der Familie seines Onkels verliebt sich ein 16-jähriger in einen jungen Mann aus dem Dorf und lernt gegen alle Widerstände, seinen eigenen Gefühlen zu vertrauen), wurden in vergangenen Ausgaben der *LAMBDA-Nachrichten* zumindest erwähnt, wenn nicht sogar ausführlich besprochen.

FOTOS: IDENTITIES

QUEERBOOK®

ÜBER 1.000 ADRESSEN

IN ÖSTERREICHS ROSA SEITEN FINDEST DU
NAHE ZU JEDES GAY-FRIENDLY UNTERNEHMEN



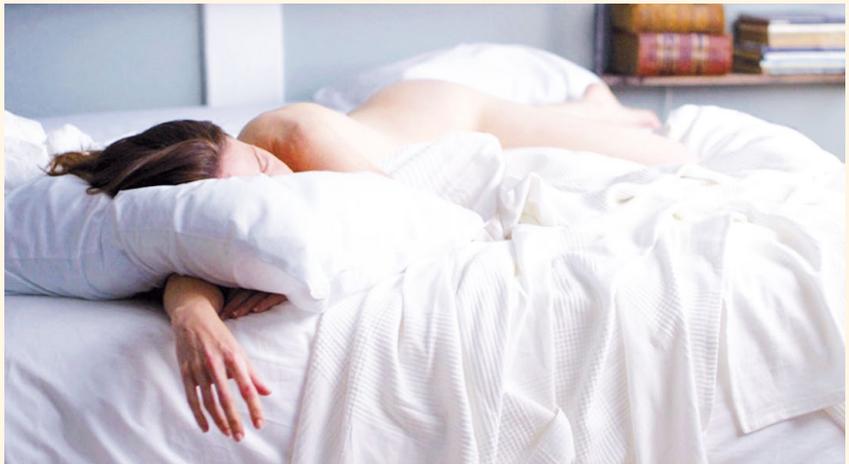
wählt

Auch ganz großes blockbusterverdächtiges Kino gab es bei *identities* zu erleben, so zum Beispiel die fast schon historisch anmutenden Filme *Personal Best* (USA 1982) von Robert Towne (um eine junge Athletin und ihr von Freundschaft, Liebe und Sexualität bestimmtes Verhältnis zu einer offenen lesbisch lebenden Konkurrentin) und *A League Of Their Own* (USA 1992) von Penny Marshall mit Geena Davis, Tom Hanks und Madonna – ebenfalls eine Sportgeschichte, bei der es um ein Frauen-Baseballteam in den 1940ern und deren Ringen nach Anerkennung und Gleichberechtigung geht.

Dann lief bei *identities* noch der Erfolgsschlager *Behind The Camelabra* (USA 2013) von Steven Soderbergh mit Michael Douglas als Starpianist Liberace und Matt Damon als seinem langjährigen und um einiges jüngeren Lebens- und Liebespartner. Und Jean-Marc Vallée erzählt in *Dallas Buyers Club* (USA 2013) die Geschichte von Ron Woodroof, im Film von Matthew McConaughey verkörpert, einem Rodeoreiter, der als Heterosexueller in den 1980ern an AIDS erkrankte, eigentlich Schwulenfeind war, dann aber über die eigene Ausgrenzungserfahrung zum Gay-Rights-Aktivisten wurde und gegen das ignorante Gesundheitssystem für die bessere Versorgung HIV-Infizierter mit Medikamenten kämpfte. Der Film und seine DarstellerInnen, unter anderem die Transfrau Rayon (Jared Leto), sind beeindruckend schön, die Story ist mitreißend und humorvoll inszeniert. Aber nicht allen gefallen die Story, Inhalte, Kontexte und Cha-



Płynące wieźowce



Concussion

raktere. Nick Prokesch, Protagonist von *FIWTF*, jedenfalls kritisiert in einem offenen Brief „an identities und alle, die es angeht“ unter anderem, dass *Dallas Buyers Club* überhaupt gezeigt wurde und das Festival „somit dem heteronormativen, sexistischen, gewalttätigen, homo- und transphoben Blick“ eines weißen Cismannes“ auf Transpersonen eine Bühne bietet. Der Film zeige eine Inszenierung der Transperson, die „über eine viktimisierende Karikatur“ nicht hinausgehe, und das wiederum bedeute, „transphobe Gewalt zu reproduzieren und dieser eine weitere Bühne zu bieten“.

Dann waren da noch *Pride* (GB 2014) von Matthew Warchus (eine Londoner lesbisch-schwule Gruppe reist 1984 nach Südwales und unterstützt die Bergarbeiter in ihrem Streik), *Lilting* (GB 2014) von Hong Khaou (Richard trauert um den verunglückten Lebenspartner, nimmt Kontakt zu dessen chinesisch-kambodschanischer Mutter im Altersheim auf und muss jetzt ausbaden, dass sie nichts von der Homosexualität ihres Sohnes wissen sollte) und der *identities*-Abschlussfilm *La dune* (F/L 2013) von Yossi Aviram (ein kurz vor der Pensionierung stehender Polizei-

beamter, der einen letzten Fall lösen soll, ein Fahrrad freak, der von Israel nach Frankreich reist, um seinen Vater zu suchen sowie geheimnisvolle Ereignisse und Begegnungen) und viele weitere tolle Spielfilme.

Reich an Dokus war das Festival ebenfalls. Zu den oben bereits erläuterten seien hier weitere genannt: *Violette Leduc, la chasse à l'amour* (F 2013) von Esther Hoffenberg über die französische Schriftstellerin des 20. Jahrhunderts, die skandalträchtige Geschichten veröffentlichte und erst im Alter von 57 Jahr-



FOTO: IDENTITIES

Alex & Ali

ren mit ihrer Autobiographie *Die Bastardin* (1964) auch ökonomischen Erfolg hatte. Bei *identities* ebenfalls vorgestellt wurde der Porträtspielfilm *Violette* (F 2014) von Martin Provost, in dem ihre Beziehung zu Simone de Beauvoir im Mittelpunkt der Erzählung steht.

Alex & Ali (USA 2014) von Malachi Leopold ist nicht umsonst mit etlichen Filmpreisen als „Best Documentary“ ausgezeichnet worden. Der Film um zwei Männer, der eine aus den USA, der andere aus dem Iran, die sich nach 35 Jahren Trennung in Istanbul wieder treffen, zeichnet eine ungewöhnliche Liebes- und Wiedersehensgeschichte nach. Darin geht es nicht nur um die beiden und die sich verändernde Beziehung, sondern auch um unterschiedliche Systeme, Kulturen und Ansichten, um Vorurteile, Grenzen und Trennlinien, um Gesetze, Asylverfahren, Verfolgung und Unterdrückung.

Ebenfalls langjährige Partnerschaften hat *Long Time Love* (CH 2014) von Mitra Devi zum Thema. Fünf Frauenpaare berichten von ihrem gemeinsamen Alltag, von Höhen und Tiefen

ihrer Beziehung, von Liebes- und Merkwürdigkeiten der anderen und auch von ihrem Sexleben. Explizit nicht an langdauernden Paarbeziehungen interessiert waren die Besucher der New Yorker Schwulensauna Continental Baths, an die man sich in *Continental* (CDN/USA 2013) von Malcolm Ingram erinnert. Bis zu 20.000 Männer und einige wenige Frauen besuchten die Vergnügungseinrichtung in den 1970ern pro Woche, um im Wasser, in der Sauna und bei Showeinlagen zu entspannen und Sex zu haben. Ein unaufdringlicher Film über kalifornische Landschaften, Filme und eigene Erfahrungen ist Jenni Olsons *The Royal Road* (USA 2015). Im Voice-Over erzählt die Regisseurin von Missionierung, Kolonialisierung, Landnahme, mexikanischem Territorium und amerikanischem Traum, der auch sie selbst immer wieder in seinen Bann zieht.

Alle Preise wurden in diesem Jahr vom Publikum vergeben: Als beste Langfilme wurden *Alice Walker: Beauty In Truth* (USA/GB 2013) von Pratibha Parmar (Dokumentarfilm mit Einblicken in das Privatleben der auch

politisch aktiven Schriftstellerin, die mit ihrem Roman *The Color Purple* 1982 als erste schwarze Frau den Pulitzer-Preis gewann) und *Kate Bornstein Is A Queer & Pleasant Danger* (USA 2014) von Sam Feder (dokumentarisches Porträt der New Yorker Künstlerin und Autorin, die sich vor allem mit Gender und Transidentität auseinandersetzt) gewählt. Als bestes Dokudrama tat sich *Der Kreis* hervor, und zum besten Animationsfilm wurde *Mobile* (D 2010) von Verena Fels (eine dicke Kuh ergreift die Initiative, um ihr Leben radikal zu verbessern) erkoren. Die ZuschauerInnen entschieden sich für *Hoje eu quero voltar sozinho* als bestem Langspielfilm. Beste Kurzfilme wurden *Ce n'est pas un film de cow-boys* (F 2012) von Benjamin Parent (Jugendliche erzählen sich auf der Schultoilette von *Brokeback Mountain*, der am Vorabend im Fernsehen lief) und *Chofesh gadol* (IL 2012) von Tal Granit und Sharon Maymon (Ferien am Meer, fast passiert ein Unglück, ein Retter ist zur Stelle, Erinnerungen an eine vergangene Liebschaft holen den Geretteten ein).

ANETTE STÜHRMANN

Wiener Regisseur **FiWTF, Sch**

Österreichische Produktionen waren ebenfalls im Repertoire von *identities*, wobei keine von ihnen mit einem Preis bedacht wurde: *FiWTF* (2015, 85 Min.), *Schwitzen* (2014, 30 Min.) und *Der Rücken der Dirigentin* (2012/2015, 15 Min.). Alle drei Filme wurden von Wienerinnen gemacht. Cordula Thym, die an der Filmakademie Wien Schnitt studiert hat, und Katharina Lampert, Kunstabsolventin – bereits 2009 hatten sie zusammen mit *Verliebt, verzoft, verwegen* Erfolg –, arbeiteten über einen Zeitraum von fünf Jahren an ihrer Dokumentation, in der Frauen (bzw. Personen mit weiblichen Geschlechtsorganen) aus dem Freundeskreis der Regisseurinnen auf ihren individuellen Wegen zur Transidentität begleitet werden; daher auch der Titel: *Female To What The Fuck (FiWTF)*. Alle im Film Porträtierten betonten wiederholt, dass es nicht darum gehe, erst Frau zu sein, dann den Weg der Transition mit Hormonen und Operationen zu gehen und schließlich als hundertprozentiger Mann zu erscheinen. „Es geht um Identitäten, die nicht dem binären System entsprechen“, sind sich die Filmemacherinnen einig. Denn, wie es im Programmtext heißt: „vor der Transition ist nach der Transition“, oder wie die Filmemacherinnen es formulieren: „Vor der OP ist nach der OP“, wenn es denn überhaupt eine sogenannte geschlechtsanpassende Operation gibt, was nicht bei allen im Film vorgestellten Transpersonen der Fall ist.

Die Dokumentation jedoch beginnt mit einer OP und endet mit einer. „Aber dazwischen passiert ein-

innen zeigten ihre Filme: *witzen*, *Der Rücken der Dirigentin*



FOTO: ANETTE STUHRMANN

Cordula Thym und Katharina Lampert im Gespräch mit den LN

fach ganz viel anderes. Das ist ein Kreislauf“, erläutert Cordula Thym. Und Katharina Lampert ergänzt: „Alle im Film wollen trans sein und sehen Trans als Identität. Das ist ihnen total wichtig.“ Und zwar offensichtlich auch denen, die sich wie Dorian im Film am Ende dazu entschieden haben, sich die Brüste amputieren zu lassen: „Dorian wollte die OP schon immer machen. Also wenn, dann das. Ansonsten gefällt ihm das Dazwischensein nach wie vor. Ich habe das Gefühl, das andere wird ihm schnell zu straight, obwohl er sich schon als ‚er‘ identifiziert.“

Andererseits betonen die meisten im Film vorgestellten Personen, dass sie es als Privileg sehen, gesellschaftlich und äußerlich entweder als Frau oder Mann (in diesen Fällen meist als Mann) durchzugehen, um den ständigen Erklärungsbedarf gegenüber dem Mainstream hinsichtlich des Geschlechts zu umgehen. Mani z. B. besteht allerdings auch der Außen-



FOTO: ANETTE STUHRMANN

Iris Blauensteiner im LN-Interview

welt gegenüber darauf, als „es“ bezeichnet werden zu wollen, um sich damit in seiner Transidentität respektiert zu wissen.

Iris Blauensteiner, die Regisseurin von *Schwitzen*, einem Kurzspielfilm, hat mit 15 mit dem Filmmachen angefangen und neben Filmwissenschaft und Sprachkunst unter anderem vier Jahre kontextuelle Malerei bei Hans Scheirl, der mit seiner Transgeschichte Teil von *FWTF* ist, an der Akademie der bildenden Künste

Wien studiert. Blauensteiner interessiert die „Queerthemen“ in Scheirls Veranstaltungen und die „Bilder von Identität“. Insgesamt findet sie die im queeren Bereich teilweise angelegten Kategorien jedoch noch radikaler, als sie es im Mainstream-Bereich sowieso schon sind. Weshalb sie sich mit ihrem Film, in dem es um eine Teenagerfreundschaft in der Provinz geht, auch nicht auf die Kategorisierung „lesbischer Film“ festlegen lassen will und sich freut, dass es im *identities*-Programm-

heft heißt, man könne ihren Film und die darin dargestellte Beziehung der beiden Mädchen unter anderem auch queer lesen, wie es wohl manche Kinogehenden bei der Diagonale 2014 getan hätten, müsse es aber nicht zwangsläufig. Blauensteiner erklärt, wie sie selbst die manchmal zärtlich anmutende Beziehung der beiden, die auch schon mal zusammen in einem Bett übernachteten, sieht: „Mein Film zeigt zwei Mädchen, die sich nahe sind. Diesen Layer gibt es schon, den habe ich auch gesehen, aber nicht zusätzlich betont. Die sind halt sehr eng. Und dann geht man schnell davon aus, dass es auch in Richtung sexuelle Beziehung geht. Es gibt auch eine Ebene, wo das möglich wäre. Es hat etwas Doppeltes. Aber wie man das einordnet, ist zweitrangig. Ich glaube nicht, dass die beiden das einordnen wollen.“

Blauensteiners Erzählung mit den zwei Mädchen, von der die eine in Kürze das Dorf verlässt und die andere zurückbleibt, und das Planen und Sinnieren der beiden dahingehend, wie ihre Zukunft wohl aussehen wird und ob sie sich nahe bleiben werden sowie die Anfeindungen von und Raufereien mit Gleichaltrigen sei für sie „ein Vehikel, damit es interessant bleibt“, und sie habe sich mit *Schwitzen* bewusst an eine klassische Dramaturgie halten wollen. Eigentlich interessierten sie aber „schräge Wahrnehmungen, ungewöhnliche und besondere Sachen, wo ich mir denke, das ist besonders lebendig und besonders echt“. Diese besonderen Momente und Stimmungen gibt es in *Schwitzen* trotz eher klassischer Dramaturgie, wie

die Regisseurin einräumt, jedoch auch. So zum Beispiel bei den Beobachtungen von Fischen im Aquarium oder wenn die Mädchen ein Video schauen, in dem die Schlange eine Maus verschlingt und die Jugendlichen zwischen Faszination und Ekel schwanken.

Andererseits steht Blauensteiner der herkömmlichen Filmauswahl kritisch gegenüber, weil Frauen dabei benachteiligt seien, da diese oft Filme machten, die schwierig zu verstehen seien, „da sie komplexer sind, nicht so dahinfließen und die Erzählung oft einer nicht kausalen Logik folgt“. Filme von Frauen seien oft „Geheimtipps“, „die nie groß rausgekommen sind oder rauskommen werden, weil sie einfach nicht in diese Denkart von Erzählung passen“. Sie selber habe mit Experimentalfilmen, zum Beispiel *Rücklichter* (2004), *Suture* (2006) und *Doublage* (2007), angefangen. Diese interessierten sie mehr als die herkömmlichen Filme: „Aber da denke ich mir schon, dass solche Erzählformen es schwieriger haben, realisiert zu werden. Die gibt es einfach seltener. Dabei sollte etwas anderes möglich sein, damit man nicht immer diese klassische Dramaturgie vollführen muss. Ich finde es total nötig, dass man daneben oder weiter denkt, wie kann man Dinge noch erzählen, was in der herkömmlichen Form ausgeschlossen ist.“

Marion Porten studierte sowohl Bildhauerei als auch Film- und Videokunst und unterrichtet heute klassische Erzählstruktur an der Akademie der bildenden Künste Wien im Fachbereich Video und Videoinstallation. Als Künstlerin ist sie sehr vielfältig, zum Beispiel hat sie im vergangenen Jahr unter dem Titel *Ready To Rumble!?* zusammen mit Jamika Ajalon

ein Performance-Poster-Photography-Video-Projekt zu den Themen Black and White Feminism, rassistische Strukturen innerhalb feministischer Bewegungen und Critical Whiteness erarbeitet. *Der Rücken der Dirigentin* ist ebenfalls kritisch, und zwar unter anderem in Hinblick auf das, was man Frauen zuschreibt oder auch abspricht. Dabei geht es Porten um „die Projektion auf den Rücken des Dirigenten“ (in ihrem Film vor allem auf den Rücken der Dirigentin).



Marion Porten will männliche Machtgesten entmystifizieren.

FOTO: ANETTE STÜHRMANN

Porten hatte einen Text von Elias Canetti aus seinem Buch *Masse und Macht* (1960) gelesen, in dem er auf eben diese Projektion eingeht. Er ziehe unter anderem einen Vergleich zu dem Feldwebel, gehe dabei eben auch ins Militärische, sagt Porten. Die Projektion finde von den Sitzenden, also dem Publikum, auf den Stehenden statt. Dabei gehen sowohl Canetti als auch Porten davon aus, „dass wir alle unsere Sehnsüchte auch in diese Machtfiguren projizieren“. „Den Rücken hatte ich auch deshalb als Titel gewählt, weil das der Körperteil ist, den ich gar nicht sehe in meinem Film. Man sieht die Person immer von vorne. Das Verhältnis dreht sich um“, meint die Regisseurin. Außerdem versucht Porten mit ihrem Film, „die Machtgeste des Dirigierenden zu denen, die musizieren,“ darzustel-

len. Schließlich sehen die ZuschauerInnen ihres Filmes die Dirigentin immer von vorne, wie die Musizierenden eben: „Die Frau von vorne zu sehen, sie agieren zu sehen, in all ihren kleinen Gesten und Geräuschen: Man begegnet ihr. Der Titel dagegen ist eine Erinnerung an unsere Projektion, mit der ich auch in den Kinosaal gehe, weil ich Erfahrungen im Konzertsaal habe und schon mal in einer solchen Situation, einer klassischen Konzertsituation war.“ Damit hinter-

gestaltete, hafte „etwas Unkörperliches, Abstrakt-Geistiges an.“ Diese Eigenschaften habe man der Frau jedoch lange Zeit abgesprochen. Ein weiteres Zitat stammt von einer Dirigier-Studierenden, die erzählt, dass sie während ihres Studiums von ihrem Professor gebeten worden war, beim Dirigieren „eine etwas gebeugtere Haltung einzunehmen“, damit ihr Busen nicht so hervortreten würde. Und Hans-Klaus Jungheinrich (*Der Musikdarsteller*, 1986), der ebenfalls im Film zitiert wird, geht davon aus, dass weibliche Dirigierende erst dann genauso selbstverständlich wie männliche Dirigierende würden, „wenn die Existenz des Dirigenten insgesamt überflüssig geworden wäre“ und „das Bild der Macht seinen Zauber und seine Funktion verloren hätte“.

Am Anfang des Filmens sei sie ganz fokussiert gewesen auf diese Machtgeste, weswegen sie sich auch die Dirigieranleitungen mit entsprechenden Skizzen genauer angeschaut habe. Die Schlagfiguren seien das Zentrum ihres Filmes gewesen. Dann hätte sie aber gemerkt, sie bräuchte jemanden, der/die ihr die Schlagfiguren erkläre, deshalb habe sie dann die Protagonistinnen reingenommen. Inzwischen hat Porten Zweifel an ihrer Vorgehensweise: „So wie ich das heute sehe, sind die Protagonistinnen so toll, dass ich mich eigentlich nicht entscheiden kann, will ich jetzt einen Film über sie machen oder über die Demystifizierung des Dirigierens.“ Unter anderem deshalb habe sie ihren Film auch schon oft überarbeitet. Dieses sei die neue und bislang letzte Version, aber auch daran werde nochmal gearbeitet, so wie sie es in den vergangenen fünf Jahren immer mal wieder getan habe.

ANETTE STÜHRMANN

Von der Hetzkampagne zur KZ-Einweisung Adele alias Karl Skritek

Der Prater war schon immer ein Ort der Vielfalt und des Lebens außerhalb der Normen. Die Kombination aus Tengel-Tangel und Halbwelt, die Durchmischung von Menschen aus unterschiedlichen Schichten und Regionen boten auch Schwulen die Möglichkeit, subkulturelle Netzwerke zu bilden. Einen kleinen Einblick in die Milieus des Praters ermöglicht die Rekonstruktion der Lebensgeschichte von Karl Skritek, Opfer einer beispiellosen Verleumdungs- und Hetzkampagne der *Wiener Nacht-Presse*, eines Revolverblattes, Mitte der 1920er Jahre.

Im August 1926 ging es mit der Meldung *Wieder ein „Anderer“ los: Im Volksprater, in der Nähe des Riesenrades treibt sich, [...] ein abnormal veranlagter junger Mann herum, der in seinen Kreisen den Spitznamen ‚Adele‘ führt. Er wohnt bei seiner Mutter, einer Luftballonhändlerin, in der Sechshausenstraße und genießt in der Umgebung einen zweifelhaften Ruf. Homosexuell verlag[t sic], verkehrt er mit Vorliebe mit jungen, hübschen Burschen [...].*

Offenbar hatte sich Karl Skritek in dieser Meldung wiedererkannt und beging den Fehler, sich gegen die diffamierende Berichterstattung zu wehren, denn er schrieb am 17. August einen Leserbrief an die *Nacht-Presse*, den diese mit voller Anschrift und allen orthografischen Fehlern abdruckte. Genüsslich wurde vermeldet, dass sich mit dem genannten Homosexuellen ‚Adele‘, [...] merkwürdigerweise ein Herr Karl Skritek, XVI. Sechshausenstraße 75 [identifizierte]. Die Reaktion brüstete sich, dass sie in der Lage sei, *zwei Bilder des Homosexuellen ‚Adele‘ in Damenkleidern, auf Seite 1 zu reproduzieren, die Herrn Karl Skritek [...] aufs Haar ähnlich sehen.* (Siehe Abb.)

Bis März 1927 war dann Ruhe. Dann begann eine wahre Hetzjagd, kaum eine Nummer ohne einen reißerischen Artikel über „Adele“. Ein Kohlengeschäft, das er in der Aegidigasse betrieb, sei ihm von einem später namentlich vorgeführten „Gönner“ finan-

ziert worden. In einem anderen Zusammenhang wurde er als Teil einer Erpresserbande dargestellt, und es wurde berichtet, in welchen Lokalen Skritek verkehrt, die Homosexuellentreffpunkte waren.

Als ob die Unterstellung von Prostitution und Erpressung nicht schon genug gewesen wäre, berichtete die *Nacht-Presse* verächtlich, dass es sein *spezielles Vergnügen ist (man weiß ja warum), von einer dieser diskreten Oertlichkeiten zur anderen zu wandern – eine Perversität, die ihm den weniger schönen und delikaten, als treffenden Beinamen: ‚Der Häuselratz‘ eingetragen hat.*

Und es wurde auch nicht auf eine Handlungsanleitung vergessen, was mit diesem zu machen sei: *Vielleicht wäre der nächste große Rattenkampftag eine günstige Gelegenheit, auch dem ‚Häuselratzen‘ endlich beizukommen.* – Ein Vorhall auf die nationalsozialistische Verfolgung, von der Karl Skritek tatsächlich zwölf Jahre später erfasst wurde. Aus diesen zwölf Jahren wissen wir nichts von ihm, die Kampagne gegen ihn hörte auf, kurze Zeit später wurde auch die *Nacht-Presse* eingestellt.

Doch im Juli 1939 tauchte Karl Skritek wieder in der Geschichte auf: In einem Tagesrapport der Geheimen Staatspolizei heißt es: *Skritek Karl, Ballonverkäufer, geb. 20. 9. 1900, wh. 2., Stuwerrstr. 9/20, am 17. 7. wegen homosexueller Betätigung festgenommen.* Die Gestapo begann zu ermitteln, lud Zeugen vor, sammelte Fakten und Gerüchte, stellte Zusammenhänge mit anderen Fällen her und presste den Beschuldigten Namen weiterer Homosexueller ab. Skritek wurde vorgeworfen, mit jungen, arbeitslosen Burschen aus dem Prater immer wieder in sein Kellerlokal in der Stuwerrstraße gegangen zu sein, um dort mit ihnen Sex zu haben. Im Zuge der Ermittlungen tauchte auch sein *Rufname ‚Adele‘*, wie es in einem Dokument heißt, wieder auf.



Zeugnis journalistischer Hetze: „Wiener Nacht-Presse“ vom 28. August 1926

Doch Skritek leugnete beharrlich. Nichtsdestotrotz wurde er in einem Prozess am Wiener Landesgericht zu acht Monaten schwerem Kerker verurteilt. Doch noch vor Haftende traf aus dem Geheimen Staatspolizeiamt in Berlin ein von Reinhard Heydrich gezeichneter Schutzhaftbefehl für Skritek ein, der eine Einlieferung in eine Konzentrationslager forderte: *Er gefährdet nach dem Ergebnis der staatspolizeilichen Feststellungen durch sein Verhalten den Bestand und die Sicherheit des Volkes und Staates, indem er sich homosexuell betätigt und damit die zum Schutze der Volksgemeinschaft ergangenen Bestimmung sabotiert.*

Es ist unbekannt, in welches KZ Karl Skritek verschleppt wurde, er konnte aber überleben. Im April 1946 heiratete er in Wien. Über die näheren Umstände dieser Hochzeit wissen wir nichts, vielleicht wollte er – wie so viele – den Grund seiner KZ-Haft verbergen.

ANDREAS BRUNNER

Alle Zitate aus: *Wiener Nacht-Presse* August 1926 – Mai 1927; Tagesrapport der Gestapo Wien vom 18./19. Juli 1939 (DÖW); Strafakt LGI Vr 2982/39 (Wiener Stadt- und Landesarchiv)

Friedrich Carl Gröger, Heinrich Jacob Aldenrath und ihre Pflegetochter Zeugnis einer frühen Regenbogenfam

Regenbogenfamilien gab es schon, als noch niemand eine Bezeichnung für diese Familienkonstellation erfunden hatte. Dass Frauen und Männer auch in früheren Zeiten gemeinsam mit einem gleichgeschlechtlichen Partner oder einer gleichgeschlechtlichen Partnerin eigene oder angenommene Kinder großzogen, ist aus der Literatur bekannt, auch wenn die Fälle nicht gerade Legion sind.

Belegt ist etwa die Geschichte der Mainzerin Maria Einsmann (1885–1959), die zwölf Jahre als Mann lebte und zusammen mit ihrer vermeintlichen Ehefrau zwei Töchter ernährte und umsorgte. Dass der fürsorgliche Familienvater in Wirklichkeit eine Frau war, wurde erst 1931 bekannt, nachdem sich der vorgebliche Bauarbeiter Josef Einsmann in der Arbeit so stark verletzt hatte, dass er in ein Krankenhaus eingeliefert werden musste. Als dem Verletzten wenig später eine Rente zugesprochen werden sollte, stellte sich heraus, dass es in Deutschland zwei Personen namens Josef Einsmann mit genau denselben Personalien gab. Bei der polizeilichen Vernehmung gestand der verletzte Bauarbeiter, dass er eigentlich Maria hieß, einst aber mit dem wahren Josef Einsmann verheiratet gewesen war. Die Ehefrau, die sich als Maria ausgab, hieß in Wirklichkeit Helene Müller (1894–1993). Die öffentlichen Reaktionen auf den Fall waren seinerzeit enorm – und zu einem Großteil ausgesprochen positiv. Von vielen wur-



Friedrich Carl Gröger, Heinrich Jacob Aldenrath und Grögers Pflegetochter Lina, um 1804

WIR DANKEN DER HOMOSEXUELLEN SELBSTHILFE E.V. (BERLIN) FÜR DIE ÜBERNAHME DER LIZENZGEBÜHREN ZUM ABDRUCK DIESES GEMÄLDES.

FOTO: BPK-BILDAGENTUR FÜR KUNST, KULTUR UND GESCHICHTE, HAMBURGER KUNSTHALLE, ELKE WALFORD

de Maria Einsmann und Helene Müller ob ihres Mutes und ihrer Entschiedenheit Respekt entgegengebracht, und auch der verhandelnde Richter legte Verständnis und Mitgefühl an den Tag. Die beiden Frauen wurden wegen vorsätzlicher Personenstandsänderung und Urkundenfälschung lediglich zu je vier Wochen Gefängnis verurteilt, konnten danach aber weiter mit den beiden leiblichen Töchtern Helene Müllers in einem gemeinsamen Haushalt leben. Eine der Enkelinnen wohnt noch heute in Mainz. Ihr zufolge wurde Maria Einsmann in der Familie „Tante“ genannt.

Dass der Frankfurter Kaufmann Hermann Weber (1882–1955) von Maria Einsmann und Helene Müller im benachbarten Mainz gehört hat, darf angenommen werden. Weber war von 1921 bis Anfang der 1930er Jahre Obmann und Leiter der Ortsgruppe Frankfurt des Wissenschaftlich-humanitären Komitees (WhK) Magnus Hirschfelds, und auch nach dem Zweiten Weltkrieg engagierte er sich wieder in der erstarkenden Homophilenbewegung. Seit 1914 führte er mit seinem Lebenspartner, dem Industriellen Paul Dalquen (1893–1975), einen gemeinsamen Haushalt, und in Dalquens Betrieb war er auch für die Buch-

führung zuständig. Die beiden Männer lebten in begüterten Verhältnissen. Sie besaßen zeitweise drei Mietshäuser und ein Wochenendhaus im Grünen, sie hatten eine Haushälterin, und 1929 nahmen sie einen Jungen bei sich auf, den Paul Dalquen nach dessen Volljährigkeit auch formell adoptierte. Damit verbunden waren natürlich erbrechtliche Überlegungen. Nachdem Walter Dalquen (1917–1998) sein Ingenieurexamen abgelegt hatte, wurde er Teilhaber im Geschäft seiner beiden „Väter“. 1949 war er verheiratet und hatte eine dreijährige Tochter. Dem befreundeten Kurt Hiller schrieb Hermann Weber zu dieser Zeit unter Anspielung auf Magnus Hirschfeld stolz: „Sehen Sie, lieber Freund, das sind Resultate des verfeimten Magne-“. Die heute knapp 70-jährige Enkelin erinnert sich noch gerne an „Onkel Paul“ und „Onkel Hermann“, deren Beziehung zueinander innerhalb der Familie als etwas ganz Normales angesehen wurde.

Selbstbildnis mit Heinrich Jacob und Lina

Ein weitaus früheres Beispiel einer Regenbogenfamilie liefert die Beziehung des norddeutschen Malers Friedrich Carl Gröger (1766–1838) und dessen Freundes Heinrich Jacob Aldenrath (1775–1844). Von ihnen hat Hermann Weber in Frankfurt möglicherweise nie etwas gehört. Die beiden Männer nahmen um 1802 in Lübeck ein Mäd-

hinter Lina ilie

chen zu sich und zogen es fort an groß. Da hatten sie bereits zehn Jahre miteinander gearbeitet und gelebt. Caroline Charlotte Gröger (1800–1852), genannt Lina, war die unehelich geborene Tochter eines jüngeren Bruders ihres Pflegevaters Friedrich Carl, der zeitweise als Konditor in Hamburg lebte, und wuchs fortan in Lübeck, Kiel, Kopenhagen und Hamburg heran.

Über die näheren Lebensumstände der jungen Lina ist heute nichts bekannt. So ist auch nicht belegt, ob sie ihre Pflegeväter „Onkel“ nannte. Dass die drei aber in trauter Gemeinschaft lebten, legt ein Selbstbildnis Friedrich Carl Grögers nahe, das um 1804 entstand. Es zeigt den Maler zusammen mit seinem Freund Heinrich Jacob Aldenrath und der kleinen Lina hinter einer Staffelei. Während Gröger und Lina den Betrachter bzw. die Betrachterin des Bildes ansehen, hat Al-

denrath den Blick auf das Bild auf der Staffelei gerichtet. Das pausbäckige Mädchen streckt ein Ärmchen aus und scheint ihren Pflegevater bitten zu wollen, dass er sie auf den Schoß nimmt. Interessant ist, dass Friedrich Carl Gröger das 145 x 112 cm große Gemälde nahezu gleichzeitig in zwei unterschiedlichen Versionen malte. Auf einer kleinformatigen Vorstudie nimmt allerdings ein Hund die Stelle der kleinen Lina ein.

Friedrich Carl Gröger wurde am 14. Oktober 1766 als drittes von sechs Kindern eines evangelischen Schneidermeisters und dessen zweiter Ehefrau in Plön (Holstein) geboren. Der Vater soll von den künstlerischen Neigungen seines zweitältesten Sohnes wenig erbaut gewesen sein, und als sich der Zwölfjährige ein Marionettentheater gebastelt hatte, „ertränkte“ der Schneider die Puppen im Plöner See. Der junge Gröger musste zunächst bei seinem Vater das Schneiderhandwerk erlernen, ging dann bei einem Drechsler in die Lehre, und erst als auch diese Tätigkeit ihn

nicht ausfüllte, wandte er sich der Malerei zu. Er wurde bei einem Malermeister tätig, und hier bereitete ihm vor allem die Ausgestaltung von Dekorationen Freude. Eine ordentliche Ausbildung zum Kunstmaler dürfte er in seinem Heimatort hingegen nie genossen haben.

Aus überlieferten Zeichnungen lässt sich schließen, dass Friedrich Carl Gröger bereits im Alter von etwa 20 Jahren vorübergehend in Lübeck wohnte. Hier lernte er auch seinen späteren Freund und Lebenspartner Heinrich Jacob Aldenrath, den Sohn eines Goldfadenfabrikanten, kennen. Dieser war bereits in jungen Jahren Schüler des Malers Johann Jacob Tischbein (1725–1791), Onkel des „Goethe-Tischbein“. Vermutlich auf Anregung Tischbeins zog Gröger 1787 nach Hamburg, um Porträtmalerei zu studieren. Zwei Jahre später brannte er zusammen mit dem 14-jährigen Aldenrath durch, um sich an der Berliner Akademie der Künste einzuschreiben. Aldenrath selbst war für die Akademieausbildung noch zu jung. In Berlin blieben

die zwei Freunde gleichwohl drei Jahre, und erst 1792 zogen sie wieder zurück nach Lübeck, wo insbesondere Gröger erste Aufträge als Miniaturmaler erhielt. Überhaupt scheint er als der Ältere in vielerlei Hinsicht die treibende Kraft und der versiertere Künstler der beiden gewesen zu sein. Heinrich Jacob Aldenrath wurde 1792 offiziell zu Grögers Schüler und Mitarbeiter ernannt. Da war er 17 Jahre alt, und bis ans Lebensende Grögers sollten die beiden ein unzertrennliches Paar bleiben. Nach dem dänischen Kunsthistoriker Torben Holck Colding (1918–1998) waren sie bereits seit den 1780er Jahren miteinander „intim verbunden“ – „alle Reisen unternahmen sie zusammen, sie hatten ein Atelier und eine gemeinsame Schule und wohnten zusammen, bis der Tod sie schied.“

In den tonangebenden Kreisen

Die Miniaturmalerei erfreute sich zu Lebzeiten Grögers und Aldenraths in Deutschland großer Be-

ALLES KÜCHE

A: ALLES KÜCHE - Studio Enzersdorf
2301 Groß Enzersdorf, Hauptplatz 9
SYSTEM APART | VITAL
T: +43 1 748 56 56 10
E: office1@alleskueche.com

A: ALLES KÜCHE - Studio Wien
1220 Wien, Siegesplatz 4
SYSTEM PUR
T: +43 1 748 56 56 20
E: office2@alleskueche.com

W: WWW.ALLESKUECHE.COM



Für Menschen mit gutem Geschmack und Sinn für Besonderes.
Die richtigen Antworten gibt unser SYSTEM APART.

liebtheit, und die beiden Freunde hatten bis Ende des 18. Jahrhunderts im Lübecker Raum eine Art Monopol inne. Im Zuge dessen bewegten sie sich in den tonangebenden Kreisen ihrer Stadt. Zusammen fertigten sie zahlreiche Miniaturen für Lübecker BürgerInnen und PatrizierInnen an, und insbesondere Gröger genoss bald auch hohe gesellschaftliche Anerkennung. 1792 wurde er in die „Lübecker Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit“ aufgenommen, in der die angesehensten BürgerInnen der Stadt versammelt waren. In den folgenden Jahren gehörte er dem erweiterten Vorstand der Gesellschaft an, und auch als 1795 in Lübeck die „Freie Zeichnungsschule für angehende Handwerker“ gegründet wurde, wurde Gröger in deren Vorstand berufen. Er unterrichtete hier ehrenamtlich Handzeichnen. Unterbrochen wurde die Lehrtätigkeit lediglich 1798, als Gröger zusammen mit Aldenrath die Dresdener Kunstakademie besuchte. Lange dürfte der Studienaufenthalt der beiden in Sachsen aber nicht gedauert haben. Auch die Reise, welche die zwei Freunde 1802 nach Paris unternahmen, war vermutlich nur kurz. Doch führte gerade diese Reise dazu, dass Gröger sich der Bildnismalerei in Öl zuwandte, denn in Paris lernte er die damals „modernen“ Werke französischer und englischer Künstler wie François Baron Gérard und Jacques Louis David kennen.

Nach seiner Rückkehr nach Lübeck wurde Friedrich Carl Gröger zum gesuchtesten Porträtmaler des schleswig-holsteinischen Landadels. Charakteristisch für seine Arbeiten ist das warme Kolorit. Meist handelt es sich um Brustbilder vor neutralem Hinter-



Das still-ernste Porträt der 15-jährigen Lina gehört noch heute zu den bekanntesten und beliebtesten Gemälden Friedrich Carl Grögers. Es entstand 1815.

grund, doch dürfte die Form weniger auf Grögers eigene Wahl als vielmehr auf die Bescheidenheit seiner Aufträge zurückzuführen sein. Allerdings lenkt auch auf dem Selbstbildnis mit Heinrich Jacob Aldenrath und Lina kein Wandschmuck den Blick des Betrachters oder der Betrachterin von der Dreierkonstellation hinter der Staffelei ab. Vergeblich sucht man auf dem Gemälde nach einem besonderen Detail oder Accessoire, das dem Dargestellten über den Augenblick hinaus eine zeitliche Dimension verleiht, und auch Lina hat nicht etwa ein Spielzeug in der Hand, das weiterführende Informationen bereithält, sei es über die Erlebniswelt des Mädchens, die ökonomische Situation der Familie oder deren gesellschaftliche Stellung. Allein die Staffelei verweist auf den Broterwerb Grögers und Aldenraths sowie die identitäts-

stiftende Bedeutung der Kunst für die zwei Freunde. Dass die beiden Männer Dienstmädchen beschäftigten, die sich um Lina kümmerten, darf angenommen werden. Sie gehörten aber ganz offensichtlich nicht zum engeren Familienkreis.

1803 gründeten Gröger und Aldenrath ein gemeinsames Atelier in der Lübecker Königstraße 21. Während sich Gröger der Aufträge für Ölgemälde annahm, führte Aldenrath die von ihren KundInnen bestellten Miniaturen aus. Ungefähr drei Jahre später verließen die beiden Freunde die Stadt, um in Kiel und verschiedenen Gutshäusern Schleswig-Holsteins zu malen. Hierbei machte sich Gröger vor allem mit seinen Kinderbildern einen Namen. Allem Anschein hatte er nicht nur ein „Händchen“ für seine Pfliegerin Lina, sondern fand auch

leicht Zugang zum kindlichen Gemüt seiner Modelle. Während seines Aufenthaltes in Kiel zeichnete Gröger ein Bildnis des dänischen Königs Frederik VI. (1768–1839), das später als Vorlage für neue Münzen diente, und um 1809 porträtierte er die Mitglieder des dänischen Königshauses. In den Folgejahren arbeitete er mehrmals für den dänischen Hof, doch gab er seine Stellung in Kopenhagen 1816 auf, um zusammen mit Aldenrath, der immer an seiner Seite tätig gewesen war, und seiner Pfliegerin nach Hamburg zu ziehen. Hier hatte er um 1810 zum ersten Mal gemalt. Lina war jetzt 16 Jahre alt.

Wie im Altertum Damon und Pythias

In der Hansestadt wurde Gröger zu einem der bekanntesten und meistbeschäftigten Porträtmaler in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ohne auf diesem Gebiet jemals zu einem Neuerer zu werden. Zu den von ihm Porträtierten gehörten der Hamburger Bürgermeister Martin Hieronymus Schröttering, Schauspielregisseur Friedrich Ludwig Schröder, Professoren, Pastoren und Künstler. In dieser Zeit wandte er sich aber auch der aufkommenden Lithographie zu. Grögers Bedeutung als Künstler wurde bald mit mehreren Ausstellungen markiert, und schon zu seinen Lebzeiten fanden seine Werke Eingang in die Kunstliteratur. Dabei wurde von Kritikern immer wieder wohlwollend auf Grögers Zusammenarbeit und Freundschaft mit Aldenrath verwiesen. In der 1827 erschienenen *Allgemeinen deutschen Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände* hieß es beispielsweise: „Wie die Freudenamen im

Alterthum, Damon und Pythias und der Künstlerbrüder Theodor und Telekles, unzertrennlich genannt werden, so vereinigte eine seltene Freundschaft und die verbrüdernde Kunst diese beiden Künstler unzertrennlich.“ Noch heute zollt die Hansestadt Hamburg der engen Beziehung zwischen Friedrich Carl Gröger und Heinrich Jacob Aldenrath einen gewissen Respekt: Der Grögerweg in Hamburg-Barmbek ist seit 1922 über die Tischbeinstraße mit dem Aldenrathsweg verbunden.

Zusammen mit Aldenrath erfreute sich Gröger in Hamburg stets eines hohen gesellschaftlichen Ansehens. Die beiden Freunde unterstützten die „Hamburgische Gesellschaft für Kunst und nützliche Gewerbe“, und 1829 wurde Gröger ordentliches Mitglied des „Vereins Vaterländischer Künstler und Kunstfreunde“. Er starb am 9. November 1838 im Alter von 72 Jahren an einer Lungenlähmung und wurde auf dem St.-Michaelis-Friedhof am Dammtor begraben. Den Tod seines „vieljährigen Freundes“ vermeldete Heinrich Jacob Aldenrath öffentlich im *Hamburger Correspondent*, wobei er die Todesanzeige mit den Worten schloss: „Sein Verlust ist mir unersetzlich.“ Testamentarisch hatte Friedrich Carl Gröger seinen 63-jährigen Freund und Lebensgefährten Heinrich Jacob Aldenrath zu seinem Universalerben und Testamentsvollstrecker bestimmt, und die Pflegetochter Lina erhielt ein Legat von 6.000 Courantmark. Auf heutige Verhältnisse umgerechnet dürfte der Betrag etwa 80.000 Euro entsprochen haben. Als Aldenrath knapp sieben Jahre später, am 25. Februar 1844, starb, ließ er sich neben Gröger bestatten. Die gemeinsame Grabstätte ist



Friedrich Carl Gröger im Alter von 62 Jahren. Der Steindruck wurde 1828 von seinem Freund und Lebenspartner Heinrich Jacob Aldenrath angefertigt.

heute aber leider nicht mehr erhalten. Nach der Eröffnung des neuen Hamburger Zentralfriedhofs in Ohlsdorf 1877 wurden die Begräbnisse am Dammtor nach und nach eingeschränkt. Zur Zeit des Nationalsozialismus wurden die Grabanlagen zu großen Teilen eingeebnet und das Terrain zu einem Aufmarschplatz umfunktioniert. Auf den ehemaligen Begräbnisplätzen liegt heute der Park *Planten un Blomen* bzw. das mit Ausstellungshallen bebaute Gelände der Hamburger Messe. Vom Tode Linas wissen wir nur durch einen Zusatz auf einem überlieferten Kaufvertrag Heinrich Jacob Aldenraths. Demnach verstarb sie 1852 „im Holsteinischen“.

Aus heutiger Sicht ist es schwierig bis unmöglich zu entscheiden, ob Friedrich Carl Gröger und Hein-

als nur eine Arbeitsgemeinschaft, und selbst nach dem Tod waren sie wieder vereint. Soweit bekannt, waren sie in ihrem persönlichen Umfeld keinen Anfeindungen ausgesetzt, sondern wurden von ihren Mitmenschen geschätzt und geachtet.

Dies stützt bis zu einem gewissen Grad die These des Duisburger Germanisten Paul Derks, nach der das Jahrhundert zwischen 1750 und 1850 eine Zeit der „ungestörten homosexuellen Identitätsfindung“ im Zeichen aufklärerischer Toleranz und intensiver psychischer Introspektion war, und angesichts dessen dürfen wir heute ruhig ein bisschen mutiger und aufgeschlossener sein, als die Kieler Schriftstellerin Hanna Wacker (1893–1978) es zu ihrer Zeit war. Wacker hat Friedrich Carl Gröger in ihrem biographisch angelegten „Roman aus dem alten Schleswig-Holstein“ *Nicolette und der Maler* (1980) auf tragische Weise heterosexualisiert, indem sie ihm eine die Jahre überdauernde unerfüllte Liebe zu einer älteren Freundin aus Kinder- und Jugendtagen andichtete. Auf diese Freundin gibt es in der seriösen Literatur zu Leben und Werk Grögers keinerlei Hinweise.

RAIMUND WOLFE



LN-Bibliothek



Neulich

Ein neuer Erzählband aus Claudia Gehrkes Konkursbuchverlag widmet sich *Geschichten über Körper, Sex und andere Widrigkeiten*. Die unter Pseudonym schreibende Autorin, die, wie es im Klappentext heißt, mit ihrem Stammhirn (geboren 1968) in Berlin lebt, erzählt weibliche Entwicklungs- und Erfahrungsgeschichten, die wie aus dem Leben gegriffen anmuten. Stilistisch sind sie nur wenig künstlerisch verfremdet, jedoch zunehmend elaboriert und philosophisch. Die aus der Kinder- oder Jugendliteratur bekannten beschriebenen Storys wirken liebenswert – anekdotisch erzählte und ins Skurrile und Pointierte gewendete Erlebnisse.

Gleich danach geht es weiter ins erwachsene Frauenleben mit der Zwischenüberschrift *Besser wird's nicht*. Im Buch wirkt diese plötzliche Kontrastierung wie ein Blick in eine ganz andere Welt. Jedoch sind es ähnliche Spiele und Muster der handelnden Personen. Der Blick wird zunehmend jener der Abgeklärtheit des Alterns. Lust ist oft am Wegesrand zu finden, oftmals liegt der Lustgewinn im Lachen. Amüsante Alltagsbeobachtungen und kollaterale Begegnungen werden geboten, so wie sie das Leben spielt. Zum Schluss bleibt der Eindruck eines Rückblicks auf ein Leben, der gleichzeitig Ausblick ist, und wo die Autorin die schöne Frage stellt: *Und kann ich mir die Liebe leisten?*

DORIS HAUBERGER



Kali Drische: *Neulich im Schrank. Geschichten über Körper, Sex & andere Widrigkeiten*. Konkursbuchverlag, Tübingen 2015.

Flüchtlingsschicksal

Die junge Senegalesin Eugenie steht kurz vor dem Beginn ihres Studiums, als sich ihr Leben von einem Tag auf den anderen völlig ändert: Sie soll zwangsverheiratet werden, und zugleich wird ihre Liebe zu einer Frau entdeckt, worauf Familienmitglieder und ihre Umgebung großteils gewalttätig reagieren, da lesbische Beziehungen in diesem afrikanischen Staat nicht geduldet, sondern verachtet werden. Eugenie gelingt schließlich die Flucht nach Europa und nach Deutschland, wo sie hofft, Asyl als verfolgte Lesbe zu erhalten. Sie landet in einer völlig heruntergekommenen Asylunterkunft, einer ehemaligen Kaserne, und muss sich wie alle Flüchtlinge mit behördlichen Schikanen herumschlagen, bis ihr die Abschiebung droht.

Maria Braig greift in ihrem Roman *Nennen wir sie Eugenie* die reale Lebensgeschichte einer jungen Frau aus dem Senegal auf, die in der Schweiz um Asyl angesucht hatte, weil sie wegen ihrer Liebe zu einer Frau verfolgt wurde. Fakten und Fiktion vermischen sich, weil die Autorin gleichsam den „Modellfall“ einer lesbischen Flüchtlingsgeschichte konstruiert hat und zugleich das im Roman beschriebene tägliche Flüchtlingselend überall in Deutschland, Österreich oder der Schweiz geschehen kann. Die meist nüchterne, fast dokumentarische Sprache trägt zur Eindringlichkeit des Erzählten bei – das Buch geht unter die Haut und ist höchst aktuell. Pflichtlektüre für alle, die Argumente gegen Hetzkampagnen suchen oder sich in der Flüchtlingsarbeit engagieren wollen.

GUDRUN HAUER



Maria Braig: *Nennen wir sie Eugenie*. Roman. Verlag 3.0 Zsolt Majsai, Bedburg 2014.

Frauenhass und Mutterschuld

Elke Weigel, die mit Romanen wie *Fußballtöchter* auf sich aufmerksam gemacht hat, legt mit *Mutterschuld* erstmals einen Krimi bzw. Psychothriller vor. Im Mittelpunkt stehen die Psychologin Carolin Baittinger und ihre Lebensgefährtin Kommissarin Johanna Schacht. Als Carolin eine neue Stelle in einer Klinik für Jugendliche antritt, stößt sie sich nicht nur an den hierarchischen, autoritären und antiquierten Arbeitsweisen, sondern kommt auch Behandlungsfehlern und Vertuschungen auf die Spur. Trotz mehrmaliger Einschüchterungsversuche durch Klinikpsychiater Professor Augstein lässt sie sich nicht klein kriegen. Als dieser kurz darauf in der Klinik tot aufgefunden wird, versucht Carolin mit Johannes Hilfe den Mord aufzuklären. Dabei stoßen sie im Leben des Mordopfers nicht nur auf unterdrückte Homosexualität und „Homosexualitätserziehung“ sowie Frauenhass, sondern auch auf die Hintergründe des Sigmundis-Instituts, dessen Leiter Augstein war, und die damit verbundenen Netzwerke einflussreicher Männer aus Politik und Wirtschaft. Ergänzt wird die Handlung durch eine Parallelerzählung in einer früheren Zeitebene, die mit der Haupterzählung verbunden zu sein scheint und etwa Fragen um Schuld und Verantwortung thematisiert. Aber auch die Beziehung zwischen den beiden Frauen kommt nicht zu kurz. Weigel fasziniert mit facettenreichen Figuren, beeindruckender Hintergrundrecherche, tiefgründiger Sprache sowie Spannung bis hin zu den letzten Seiten.

JUDITH GÖTZ



Elke Weigel: *Mutterschuld*. Thriller. Konkursbuchverlag, Tübingen 2014.

Eissplitter

Hans Christian Andersens Märchen sind nicht fröhlich-luftig wie die der Grimm'schen Sammlung, vielmehr durchweht sie eine melancholische Grundstimmung. In der *Schneekönigin* verirrt sich ein Junge mit je einem Spiegelsplitter im Auge und im Herzen in deren eisigen Palast. Zwar holt ihn das Nachbarmädchen mit seinen Tränen in die Welt zurück, doch die beiden sind durch das Erlebte erwachsen geworden. Michael Cunninghams Bezüge zum Märchen sind nicht plump. Zwar gibt es auch hier einen realen (Eis-)Splitter, zwar wird der Palast der Schneekönigin in einem Lied zitiert, es ist jedoch vielmehr die Stimmung des Märchens, die er in das New York der ersten Jahre des neuen Jahrtausends transferiert. Ein gescheiterter, Drogen konsumierender Musiker, sein schwuler, ein Licht sehender Bruder, seine sterbende Freundin, eine reife Ladenbesitzerin und deren jugendlicher Liebhaber – das sind die Menschen, die er begleitet. Dabei wählt er markante Zeitpunkte innerhalb von rund fünf Jahren, an denen er die Geschichte(n) festmacht. Dadurch werden die LeserInnen immer wieder vor überraschende Tatsachen gestellt. Wie ein Puzzle ergibt sich das Ganze erst durch die Verflechtung der einzelnen Teile.

Cunningham, der seit dem Roman *The Hours* und dessen Verfilmung einem breiten Publikum bekannt ist, beweist mit seinem neuen Roman wiederum sein Geschick der Charakterzeichnung. Wieder spielt New York eine bedeutende Rolle, und die Stimmung der Stadt korrespondiert mit der ihrer BewohnerInnen. *Die Schneekönigin* ist somit ein berührender Roman über Abschied und Weitermachen, doch Cunningham hat auch Witz genug, um nicht in Pathos zu verfallen. Und wie im Märchen sind am Ende nicht nur die Figuren, sondern vielleicht auch wir LeserInnen ein Stückchen erwachsener geworden.

MARTIN WEBER



Michael Cunningham: *Die Schneekönigin*. Roman. Übersetzt von Eva Bonnè. Luchterhand-Literaturverlag, München 2015.

Nicht nur Unterdrückung

Auf die ersten Blicke hin gesehen kann von einer „Erfolgsgeschichte“ der – männlichen – Homosexualität gesprochen werden, da der Diskriminierungsdruck abgenommen hat und sie zunehmend „normaler“ geworden ist. Doch stimmt dieser Befund überhaupt für die BRD? Magdalena Beljan untersucht in ihrer als Buch erschienenen Dissertation *Rosa Zeiten? Selbst- wie Fremdwahrnehmungen männlicher Homosexueller als sehr heterogener Gruppen für die 1970er und 1980er Jahre*, die sich keineswegs unter dem vereinheitlichenden Etikett „Schwule“ zusammenfassen lassen, anhand wichtiger politischer, medialer und (sexual)wissenschaftlicher Diskurse – wie etwa zu Pädophilie, zu HIV/AIDS oder zur Rechtspolitik (§ 175). Deutlich wird, dies zeigt die sehr lesenswerte Studie, wie fast untrennbar miteinander verschränkt schwule Subjektbildungen und Identitätseentwicklungen mit bestimmten gesellschaftlichen – positiven wie negativen – Zuschreibungen verknüpft sind und sich gegenseitig beeinflussen. Normalisierung, dies macht die Autorin entschieden deutlich, muss nicht automatisch Anpassung an bestimmte gesellschaftliche Normen bedeuten, sondern kann sehr wohl auch Elementes des Widerständigen beinhalten.

Besonders positiv hervorzuheben ist, dass Beljan für den von ihr untersuchten Zeitraum auch zahlreiche Medienbeiträge ausgewertet hat, einschließlich der Schwulenbewegungs- und der lesbischen Presse, und dass sie den „gewöhnlichen Homosexuellen“ (Martin Dannecker und Reimut Reiche) ins Zentrum rückt. Für ältere LeserInnen eine höchst spannende Zeitreise mit durchaus überraschenden Einsichten und Befunden, für jüngere eine höchst aktuelle soziologisch-archäologische Präsentation und Interpretation wichtiger bewegungshistorischer „Stationen“.

GUDRUN HAUER



Magdalena Beljan: *Rosa Zeiten? Eine Geschichte der Subjektivierung männlicher Homosexualität in den 1970er und 1980er Jahren der BRD*. Verlag [transcript], Bielefeld 2014.

Der Autor und der Stricher

Es gibt viele Ebenen in Edmund Whites *Hotel de Dream*: Der sterbende Dichter Stephan Crane, der real von 1871 bis 1900 lebte, erinnert sich an eine Begegnung mit einem Stricher und diktiert seiner Lebensgefährtin einen Roman über eben diesen. So verbinden sich die Agonie des Autors, die Schilderung des Strichermilieus und die melodramatische Geschichte eines Verehrers mehr schlecht als recht miteinander. Das liegt auch an der teils zu modernen Sprache der Übersetzung. Insgesamt entsteht aber auch der Eindruck, der Autor wolle zu viel erzählen und verliere dabei immer wieder den Fokus.

MARTIN WEBER



Edmund White: *Hotel de Dream*. Übersetzt von Joachim Bartholomae. Männer-schwarm-Verlag, Hamburg 2015.

Forschung gegen rechts

Von universitärer bzw. akademischer Forschung wird das Phänomen Rechtsextremismus weitgehend vernachlässigt. Diesem dringenden Forschungsbedarf – verbunden mit antifaschistischer Praxis – will die „Forschungsgruppe Ideologien und Politiken der Ungleichheit“ in Wien abhelfen und hat den ersten Band einer auf mehrere Jahre angelegten Untersuchungsreihe vorgelegt. U. a. hat Judith Götz, Mitglied dieser Arbeitsgruppe und Mitarbeiterin der *LAMBDA-Nachrichten*, in diesem sehr lesenswerten Buch die Geschlechterblindheit der bisherigen Rechtsextremismus-Forschung in Österreich analysiert sowie eine kritische Bilanz der bisherigen Proteste gegen den WKR-Ball vorgelegt.

GUDRUN HAUER



Forschungsgruppe Ideologien und Politiken der Ungleichheit (Wien) (Hg.): *Rechtsextremismus. Entwicklung und Analysen - Band 1*. Mandelbaum-Verlag, Wien 2014.

Bücher gegen rechts

Dass die Jahre der NS-Herrschaft keineswegs Geschichte und vergangen sind, zeigen viele Veröffentlichungen der Kinder- und Enkelgeneration. Hier einige lesenswerte Beispiele aus schwuler Sicht.

■ Der im hessischen Bensheim geborene und später in Amsterdam aufgewachsene Jerry Rosenstein wurde mit fünfzehn Jahren deportiert und überlebte mit sehr viel Glück Auschwitz. Nach Kriegsende siedelte er sich in den USA an. Rosenstein ist *twice blessed*: Er ist ein schwuler Jude. Sein Biograf Friedrich Dönhoff lernte ihn vor einigen Jahren in Hamburg kennen, und beide unternahmen eine gemeinsame Reise quer durch Europa – mit Stationen u. a. in Bensheim, Amsterdam und Auschwitz, die für Rosenstein Orte der Auseinandersetzung mit seiner Vergangenheit als verfolgter Jude werden. Das sehr berührende Buch *Ein gutes Leben ist die beste Antwort* – der Titel ist quasi Rosensteins Lebensmotto – erzählt dessen Lebensgeschichte sowie seine Konfrontation mit seinen „Erinnerungsorten“.

■ Im Erstlingsroman *Die Schützen* des deutschen Journalisten Thomas Mohr stehen zwei Ge-

schichten im Mittelpunkt: Da ist auf der einen Seite jene des Geschichtestudenten Timo, der sich für ein Universitätseminar mit den Kriegserinnerungen seines Großvaters beschäftigt und eine lockere Beziehung mit seinem jordanischen Lover Ammar führt. Zunächst nur sehr widerwillig lässt er sich auf die Aufzeichnungen seines Großvaters ein – bis er dann erkennen muss, dass dieser gleichfalls schwul war, deshalb vom NS-Staat verfolgt wurde und auf seine große Liebe, einen Wehrmachtssoldaten, verzichten musste. Der an beginnender Demenz leidende Großvater und sein Enkel kommen sich langsam näher, da gerät dessen Beziehung in eine schwere Krise, als Ammars Studentenvisum abläuft und dieser nach Jordanien zurückkehren muss. Spannend erzählter, leider thematisch und handlungsmäßig sehr überfrachteter, streckenweise fast ungläubwürdiger Roman. Weniger wäre mehr gewesen.

■ *Die blaue Brosche*, titelgebendes Schmuckstück in Max Kübecks Familiengeschichte, ist ein uraltes Erbstück einer jüdischen Vorfahrin in einer österreichischen aristokratischen Familie. Der Autor, selbst schwul, erzählt hier die stre-

ckenweise sehr verwirrende – ein Familienstammbaum wäre hier sehr hilfreich gewesen! – Geschichte seiner Familie, in der sein Vater schwul war, wegen seiner Homosexualität im Austrofaschismus denunziert und während der NS-Zeit verfolgt wurde und eine gleichfalls adelige Frau heiratete. Unter den VorfahrInnen finden sich bunt gemischt konservative Hitler-GegnerInnen und überzeugte Nazis, Schlossherren und Großgrundbesitzer, eine lesbische Ahnin und Angehörige reicher jüdischer Familien. Informative Einblicke in eine soziale Gruppe, in der Homosexualität immer noch zu den größten Tabus gehört.

■ Ein ganz spezielles Buch hat Markus Muliar in seinem Erinnerungsbuch an seinen berühmten Großvater, Publikumsliebbling Fritz Muliar, vorgelegt. *Damit wir uns verstehen!* beschreibt eine höchst ungleichgewichtige Beziehung zwischen – schwulem – Enkel, der dezidiert hier nicht seine Homosexualität zum Thema macht, und Familiendespot Fritz Muliar. Erst durch die Lektüre des Kriegstagebuchs des Großvaters, das in der autobiografischen Erzählung abgedruckt ist, kann der Jüngere begreifen, wie sehr das Leben des



Friedrich Dönhoff: *Ein gutes Leben ist die beste Antwort. Die Geschichte des Jerry Rosenstein.*

Diogenes-Verlag, Zürich 2014.



Thomas Mohr: *Die Schützen.* Roman. Querverlag, Berlin 2014.



Max Kübeck: *Die blaue Brosche. Geheimnis einer Familie.* Czernin-Verlag, Wien 2014.



Markus Muliar: *Damit wir uns verstehen! Mein Großvater und ich.* Geschrieben von Karin Heim. Verlag Kremayr & Scheriau, Wien 2015.

Älteren durch die lange Einzelhaft wegen des „Delikts“ der „Wehrkraftzersetzung“, in der er ständig mit der Hinrichtung rechnen musste, deformiert worden war und ihn zu einem Mann gemacht hatte, der nach Möglichkeit jede Gefühlsäußerung verdrängte und über das traumatisierend Erlebte schwieg. Ein zugleich schönes und sehr trauriges Buch, dessen Lektüre sicher viele zum Nachdenken über die Auswirkungen der NS-Zeit auf ihre Familiengeschichte anregen kann.

GUDRUN HAUER

täglich ab 17 Uhr geöffnet | Sonntags Brunch von 10-15 Uhr

WILLENDORF BAR RESTAURANT CAFÉ

Linke Wienzeile 102 | 1060 Vienna | +43 1 587 17 89
willkommen@cafe-willendorf.at | www.cafe-willendorf.at



Eurovision Song Contest 2015

Der Sieger: ein Avatar

Christer Björkman hat diesen Sieg wie keinen anderen ersehnt. Der Mann, der das moderne schwedische ESC-Vorwahlformat mit mehreren Semis und einer Trostrunde in den frühen Nuller-Jahren erfand, der *Melodifestivalen* zum fettesten Pop-Event Schwedens hochzujazzen wusste und heute als Schwedens unangefochtener ESC-Boss gilt, wollte unbedingt, dass Måns Zelmerlöw und mit ihm die Popindustrie des ABBA-Landes möchten beweisen, dass ihr Land das neue Mutterland des Pop ist. Sechs Siege sind es nun, in der ewigen ESC-Tabelle nur mehr übertroffen von Irland mit sieben Triumphen. Björkman bezieht offenbar einen erheblichen Teil seiner Motivation aus dem eigenen ESC-Debakel 1992 – damals, in Malmö, vertrat er das Gastgeberland und wurde mit der im Grunde schönen Ballade *I morgon är en annan dag* vorletzter. Diesen Titel (etwa: „Morgen ist wieder ein neuer Tag“) scheint er seither als programmatisches Motto zu nehmen. Außerdem ist er jüngst aus dem Führungszirkel des ESC, der „ESC Reference Group“ der Europäischen Rundfunkunion EBU, gewählt worden. Und nach dem Sieg von *Heroes* darf er als Vertreter des nächstjährigen Veranstalters, des öffentlich-rechtlichen Rundfunks *Sveriges Television (SVT)*, wieder tüchtig mitmischen.

Und wie das Mischen gelingen wird! Vom 10. bis 14. Mai 2016 wird der 61. ESC in Stockholm



Måns Zelmerlöw trug trotz seiner homophoben Aussagen (in einer Kochsendung im schwedischen Fernsehen), für die er sich später entschuldigte, den Sieg in Wien davon.

Ericsson Globe (von den Einheimischen kurz „Globen“ genannt) stattfinden, wo übrigens schon im Jahr 2000 der ESC über die Bühne ging. Und es soll der größte ESC aller Zeiten werden. Björkman und SVT wollen damit zeigen, wie dieses größte Pop-TV-Live-Event der Welt geht.

Der Mann, der dies möglich macht, ist besagter Måns Zelmerlöw, Sohn aus sogenannter guter Familie, aufgewachsen im südschwedischen Lund, im Unterhaltungsgeschäft seit Jahren tätig – kein besonders guter Sänger, aber ein Mann mit Ausstrahlung. Manche mögen diese für langweilig halten, aber er ist der ästhetische Kompromiss: nicht zu aufregend, nicht zu lahm – irgendwas dazwischen. Er hat seinen Popschlag bei 13 Auftritten in Wien (Proben und Auftritte) millimetergenau interpretiert, denn auf der Bühne stand eine Plexiglasscheibe, auf der eine Animation mit einem klei-

nen Jungen gespiegelt war. Dieses animierte Filmchen setzt voraus – damit es nicht peinlich und aus dem Takt geworfen wirkt –, dass der Interpret im Grunde wie eine Maschine funktioniert: Kein Moment der drei Minuten des Liedes darf anders sein als im Regiebuch vorgeplant. Und Zelmerlöw erwies sich als dieser Perfektionist. Er gewann jedenfalls die Wertung der Jurys aus den 39 Ländern, die für ihn votieren durften. Es waren also Menschen aus der Popindustrie, die ihm mehr Chartchancen gaben als der schließlich zweitplatzierten Russin Polina Gagarina und „Il Volo“, den drei italienischen Tenören, die das Televoting gewannen, aber bei den JurorInnen ziemlich unten durch waren.

Insofern hat ein Avatar, eine wie leblos wirkende Person gewonnen – aber vielleicht ist das ein Gesetz des ESC, dass nach starken Jahren (Conchita Wurst!) es meist nur schwache Sieger gibt.

Verdient hätte den Sieg die Russin, die eine klassische Whitney-Houston-artige Ballade sang und sich die Seele aus dem Leib kreischte. Aber offenbar mochten sich weder Jurys noch die europäischen TelevoterInnen vorstellen, im kommenden Jahr ins homophobe Russland reisen zu müssen.

Der 60. ESC war jedenfalls – trotz Måns Zelmerlöws Sieg – ein spannender, auch in ästhetischer Hinsicht. Mit dem Belgier Loïc Nottet landete ein junger Mann auf dem vierten Rang, der mit *Rhythm Inside* ein eher anspruchsvolles Chanson im Elektrosound anzubieten hatte; auch die Lettin Aminata Savadogo schnitt mit ihrer sphärischen Nummer noch prima ab (6.) – beide dank der Jurys, die, so die Tendenz, das Moderne bevorzugten.

Wien selbst war der gemühteste ESC seit langem. Halle, Pressezentrum, Stadtbild inklusive Ampelfiguren – alles freundlich, sympathisch und dank Conchita Wurst die Metropole der queeren Szenen schlechthin. Man möchte dort wieder hin – aber eine Entertainerin wie die Wurst wird auch nicht alle Tage ans Licht gebracht. Deutschland und Österreich haben hernach ein Null-Punkte-Ergebnis zu verkraften gehabt. The Makemakes und auch Ann Sophie trafen so gar nicht den Geschmack des eurovisionären Publikums. Aber ist das ein Problem? Natürlich nicht.

JAN FEDDERSEN

Eurovision Song Contest 2015

Nicht viel Neues unter der ESC-Blase

Auch von meiner Seite noch eine kurze Nachlese auf den 60. Eurovision Song Contest in Wien. In der letzten Ausgabe (S. 53) habe ich mich ja mit dem sympathischen, akzeptablen Plagiierten erfolgreicher Grand-Prix-Rezepte befasst. Ein weiterer positiver Aspekt in dieser Hinsicht – der sich dann erst auf der Bühne in der Stadthalle manifestierte –, war der Umstand, dass sich die meisten Interpreten auch an Conchitas minimalistischer Bühnenshow in Kopenhagen orientiert haben: Fokus auf das Lied (am überzeugendsten dabei meine absoluten Favoriten aus Italien, Estland und Norwegen) ohne jegliche Ablenkung durch Trampolin- oder Fallschirmspringer, Schlittschuhläufer oder sonstige akrobatische Zirkusnummern, wobei natürlich die visuellen Möglichkeiten der Bühnentechnik voll ausgereizt wurden. Und gleichgeschlechtliche Küsse (wie 2013 beim finnischen Beitrag – vgl. *LN* 3/13, S. 38 f) gab's heuer ebenfalls wieder auf der Bühne – diesmal ausgerechnet durch Litauen – immerhin ist der baltische Staat das einzige EU-Land, das über ein Werbeverbot für Homosexualität à la Russland verfügt (vgl. zuletzt *LN* 1/15, S. 35).

Und neben dem Plagiierten der Erfolgsmasche aus dem Vorjahr gab es wieder etliche andere Features, die mittlerweile zum ESC gehören wie der Apfelstrudel zu Wien: Die schwedische Musikindustrie steuerte nicht nur den eigenen Beitrag, sondern gleich



Beim Auftritt der Russin Polina Gagarina wurden demonstrativ viele Regenbogenfahnen im Publikum geschwenkt.

sieben weitere bei (was ich bereits 2012 beklagte: „Absolut IKEA“, *LN* 3/12, S. 29 ff), darunter den russischen, der Platz 2 erlangte. Einige (Mazedonien, Moldau und die Niederlande) schieden allerdings schon im Halbfinale aus, die anderen landeten im Finale nur unter „ferner sangen“ (Spanien, 20. Platz) oder im vorderen Mittelfeld, wie Georgien (11.) und Aserbaidschan (12.), das übrigens für sechs seiner bisherigen acht ESC-Teilnahmen in Schweden produzieren ließ.

Dass Polina Gagarina auf den zweiten Platz landete, war wohl überhaupt die größte Überraschung in Wien. Okay, die Bühnenshow war beeindruckend, aber das Lied? Und für das verlogene Friedensgesäusel hätte es doch Strafpunkte geben müssen! *Praying for peace and healing, I hope we can start again* – ja, darüber kann man gerne reden, aber erst, nachdem Russland die Krim an die Ukraine zurückgegeben und seine Truppen

aus dem Donbass und die massive Unterstützung für die Separatisten zurückgezogen hat!

Dass fast ganz Europa auf diese Schalmeientöne so defätistisch hereingefallen ist, ist schon beängstigend! Außer von Litauen und San Marino gab es von allen anderen 37 Ländern Punkte für Russland, allerdings die Höchstpunktzahl 12 bezeichnenderweise nur von ehemaligen Sowjetrepubliken mit hohem russischem Bevölkerungsanteil (Weißrussland, Armenien, Aserbaidschan und Estland) sowie Deutschland (!). Nach den mickrigen Punkten für Conchita im Vorjahr und den zwölf Punkten für die KGB-Blondine heuer muss man sich schön langsam aber sicher fragen, ob man Deutschland in Zukunft überhaupt noch mitstimmen lassen sollte! Und ebenso unfassbar: Selbst aus den Niederlanden, die ja die meisten Opfer durch den russischen Abschuss des malaysischen Passagierflugzeugs MH 17 über der Uk-

raine zu beklagen hatten, gab's dankbar sechs masochistische Punkte für Russland!

Ja, es ist ein musikalischer Wettbewerb, aber dennoch: Das geopolitische Umfeld kann doch nicht derart komplett ausgeblendet werden. Und ein trotziges „Ja, wenn Russland gewonnen hätte, hätten wir's Putin dann nächstes Jahr gezeigt!“ ist naiv und weltfremd, denn der ESC fand ja bereits 2009 in Moskau statt, und 2014 gab's die Winterolympiade in Sotschi, und niemand ist Putin dabei ernsthaft auf die Zehen gestiegen, und er hat aus diesen Großevents stets politisches Kapital geschlagen und ohne jede Rücksicht die Krim besetzt und annektiert, als in Sotschi noch die Paralympischen Spiele im Gange waren! Ein paar Regenbogenfahnen beeindruckten ihn sicher nicht!

Die sogenannten Diaspora-Stimmen waren auch heuer nicht zu übersehen, aber natürlich wieder abgemildert durch den Umstand, dass die nationalen Ergebnisse je zur Hälfte aus dem Televoting und dem Jury-Voting ermittelt wurden. Man wird daher die Jury auch in Zukunft nicht abschaffen können, die ja als ausgleichender Faktor für das Diaspora-Voting eingeführt worden war (vgl. zuletzt *LN* 2/15, S. 50 ff), auch wenn diesbezügliche Stimmen heuer laut wurden, weil in Wien der traurige Fall eingetreten ist, dass Italien zwar europaweit beim Publikumsvoting auf dem ersten Platz landete,

LN-Discothek

aber durch die Jurystimmen dann leider nur dritter wurde. Schade, denn ein ESC in Italien und nicht schon wieder in Schweden hätte dem Event insgesamt sicher nicht geschadet!

Schade auch, dass Österreich und Deutschland keine Punkte bekamen. So schlecht waren ihre Beiträge nun auch wieder nicht! Wobei: Deutschland hätte zumindest aus Österreich ein paar Punkte bekommen können, wäre die deutsche Diaspora hierzulande offenbar nicht so unpatriotisch unorganisiert. Immerhin stellen die Deutschen die größte Migranten-Gruppe in Österreich, wo sich bisher die Türkei und Serbien immer um die zwölf und zehn Punkte gebalgt haben, seit es Televoting beim ESC gibt. Da die Türkei nicht teilnahm, wären die deutschen Chancen also gar nicht so schlecht gestanden. Die Serben haben's ja auch wieder auf die Reihe gekriegt: Bei den österreichischen TelevoterInnen landete Serbien (Wien ist immerhin die viertgrößte serbische Stadt) hinter Italien auf den zweiten Platz und bekam dann immerhin noch drei Punkte, wiewohl die österreichische Jury Bojana Stamenov nur auf den 20. Platz reihte – Ann Sophie war sogar 16. im österreichischen Jury-Ranking.

KURT KRICKLER

Fotogen!?



A U B E R auf dem CD-Cover ist Andreas Ottensamer im da-

zugehörigen Büchlein noch auf neun Porträtfotos zu bewundern! Man fragt sich unwillkürlich: Ist das ein Modekatalog oder doch das Booklet zum Klassikalbum *Brahms – The Hungarian Connection*? Der Wiener Klarinettist – selbst zur Hälfte Ungar – spielt darauf indes mit mehr Glanz als Gefühl. Er muss sich hier mit der immer noch gültigen Referenzaufnahme messen, die vor mehr als 30 Jahren vom Klarinettisten Karl Leister und den Geigenvirtuosen Shmuel Ashkenazy und Pierre Menard eingespielt wurde. Und der Vergleich fällt durchwachsen aus.

Brahms' Klarinettenquintett ist nicht nur ein melancholisches Spätwerk, uraufgeführt am 12. Dezember 1891 in der Berliner Singakademie, sondern eine monumentale Kammermusik, die von der Musik ungarischer Zigeuner inspiriert ist.

Ottensamers zweites Album enthält noch einen Walzer und zwei ungarische Tänze von Brahms sowie zwei von Leó Weiner komponierte Stücke und traditionelle Tanzweisen aus Siebenbürgen – eine Mischung aus E- und Volksmusik. Maßvoll zu genießen.

Souverän



Der Dirigent William Christie und das von ihm ge-

gründete Ensemble *Les Arts Florissants* haben auf ihrer CD *Music for Queen Caroline* drei Werke eingespielt, die Georg Friedrich Händel für Königin Caroline von Brandenburg-Ansbach, verheiratet mit König Georg II. von England, geschrieben hat. Königin Caroline war gebildet, sie korrespondierte mit Voltaire und war eine enge Freundin Händels, die die Künste förderte.

Anlässlich ihrer Ankunft in England im Jahr 1714 komponierte Händel ein *Te Deum*. Die Hymne *The King Shall Rejoice* wurde 1727 zur Krönung ihres Gatten – sie wurde zugleich Königin – aufgeführt. Caroline starb bereits zehn Jahre später, und Georg II. beauftragte Händel mit einem Requiem für ihr Begräbnis: *The ways of Zion do mourn* – eine großartige musikalische Hommage, die zu Tränen rührt. Die Sänger auf dieser CD sind Tim Mead, Sean Clayton und Lisandro Abadie.

Händels Gänsehautmusik wechselt zwischen tiefster Trostlosigkeit und triumphalem Jubel. Die kraftvolle Frische und musikalische Feinheit von *Les Arts Florissants* – benannt nach einer Oper von Marc-Antoine Charpentier – unter der Leitung von Wil-

liam Christie vollbringen veritable Wunder auf dieser CD. Aber warum man eine (langweilige) Kurzgeschichte von Bestsellerautor Douglas Kennedy ins Booklet aufgenommen hat, bleibt ein Rätsel. Überflüssig.

Farbig



J a m i e Smith, Mitbegründer von „The xx“, Produzent und

DJ-Star, hat sein erstes Solo-Album herausgebracht: *In Colour*. Jamie xx möchte offenkundig, dass alle mittanzen. So bunt wie das Cover und der Titel, so vielseitig ist seine Musik – von Pop bis Electro, mit karibischen Einflüssen, und die Atmosphäre, die das Album versprüht, ist wie in einem Kino mit großer Leinwand, die eingefangene Stimmung sonnig, fröhlich und festlich.

Für die Debüt-CD hat sich Jamie mit seinen *The xx*-Kollegen Oliver Sim (*Stranger in a Room*) und Romy Madley Croft (*Seesaw* und *Loud Places*) zusammengetan. Zudem sind der US-Rapper Young Thug und der Dancefloor-Sänger Popcaan auf dem vielleicht ungewöhnlichsten Track des Albums – (*I Know There's Gonna Be*) *Good Times* – zu hören – ein reines Hörvergnügen und mit Sicherheit ein Erfolg, wie der Songtitel schon verspricht!

JEAN-FRANÇOIS CERF

LN-Videothek

zusammengestellt von

LÖWENHERZ
die Buchhandlung für Schwule und Lesben
www.loewenherz.at

Nicht mehr Mutter?



Die 16-jährige Billie ist gerade im Begriff, ihre eigene Sexualität zu entdecken. Die beiden MitschülerInnen Jasmine und Josh experimentieren miteinander herum und beziehen Billie durchaus dabei mit ein. Für Billie ist alles noch frisch, neu und aufregend. In dieses Gefühlschaos platzt ihre Mutter mit einer Ankündigung, die Billie aus allen Wolken fallen lässt: Sie will sich einer Geschlechtsanpassung unterziehen und von nun an „James“ – so der neue Name – genannt werden. Sie/Er habe zeitlebens gewünscht, ein Mann zu sein, und nun sei es an der Zeit, sich als Mann zu verwirklichen. Ein Jahr soll die kräftezehrende Reise der Transformation allerdings dauern. Als Billie dann auch erfährt, dass sie in der Zeit bei ihrem Vater leben soll, fühlt sie sich von der Entscheidung überfahren. James' Versprechen, jeden Dienstag einen Nachtmit-

tag mit ihr zu verbringen, ist kaum ein Trost. Die bis dahin sehr enge Verbindung zwischen den beiden wird nun auf ihre größte Belastungsprobe gestellt. Aber trotz aller Konflikte ist James bemüht, auch während dieser Veränderung seiner „mütterlichen“ Verantwortung gerecht zu werden. Auch bei Billie findet ein Wandel statt. Sie verfolgt zunehmend den Wunsch nach Selbstbestimmung, auch wenn sie das in Konflikte mit der Erwachsenenwelt bringt. Als James Billie vor Schaden zu behüten versucht, droht ihre fragile Beziehung endgültig zu zerbrechen.

Sophie Hydes Debütfilm basiert auf einem höchst unkonventionellen Drehplan. Sie nutzt das Stilmittel der Dokumentation und verknüpft den Coming-of-Age-Film mit transsexueller Thematik. Über ein Jahr lang wurde an jeweils 52 Dienstagen gefilmt – auf diese Art floss die Entwicklung der HauptdarstellerInnen direkt in die Geschichte ein und gibt ihr eine Authentizität und Intimität, die in dieser Form in Spielfilmen nicht häufig vorkommt. Der Film zeigt Stationen der Geschlechtsumwandlung einschließlich schwieriger Phasen wie Testosteron-Unverträglichkeit und Erkalten der Mutter-Tochter-Beziehung.

52 Tuesdays. AUS 2013, engl. OF, dt. UT, 109 Min. Regie: Sophie Hyde.

Schwule Gefühle eines Blinden



Leo schlägt sich mit den üblichen Problemen eines Teenagers herum. Einzige Ausnahme: Er ist blind. Aber er wünscht sich keine Sonderbehandlung. Selbst die Sticheleien seiner Mitschüler erträgt er mit Fassung. Nur etwas hätte er dann doch ganz gerne: Er möchte endlich einmal geküsst werden. Mit der Ankunft eines neuen Klassenkameraden jedoch muss Leo seinen Alltag umstellen. Er freundet sich mit Gabriel an und entdeckt bald schwule Gefühle für den hübschen Mitschüler. Was bedeutet es für den blinden Jungen, plötzlich die sexuelle Anziehung zu einem anderen Menschen zu spüren? Schnell wird sich Leo seiner Empfindungen für Gabriel bewusst. Gleichzeitig verunsichert ihn die zurückhaltende Zuwendung des Freundes. Gabriel begleitet Leo oft nach Hause und bringt ihm das Tanzen bei. Es scheint nur noch eine Frage der Zeit zu sein, bis Leo zu den Burschen gehört, die schon mal geküsst haben. Mit träumerischer Leichtigkeit durchquert der in sensiblen Bildern fotografierte, warmherzige Film des brasilianische Regisseurs einen Gefühlskosmos aufwühlender Anziehungen, verlegener Versteckspiele und scheuer Berührungen.

Heute gehe ich allein nach Hause. BR 2014, portug. OF, dt. UT, 96 Min. Regie: Daniel Ribeiro.

Lesbisches Liebeschaos in New York



Shirin entstammt einer gutbürgerlichen exiliranischen Familie, aber niemand in ihrer Familie darf wissen, dass sie lesbisch ist. Ihre letzte Beziehung zu einer Frau ist in die Brüche gegangen. Um Maxine zu vergessen, stürzt sich Shirin Hals über Kopf ins Partyleben der Bohème Brooklyns. Sie trifft auf Möchtegern-Künstler, übel verkrachte Existenzen, politisch überkorrekte Lesben und dem Marihuana zugeneigte Single-Väter. Sie versucht alles Mögliche, um Maxine auf sich aufmerksam und letztendlich sogar eifersüchtig zu machen. So will sie verwöhnten New Yorker Gören die Kunst des Filmemachens vermitteln oder reißt wahllos Frauen auf. Doch die Verflozene lässt sich nicht zurückgewinnen. Dazu bedürfte es des Coming-out, vor dem Shirin schon so lange zurückschreckt. Wird sie es nun doch hinbekommen? Regisseurin und Drehbuchautorin Desiree Akhavan spielt in ihrem Filmdebüt, einer ebenso leichtfüßigen wie charmanten Komödie, selbst die Hauptrolle und lässt die ZuschauerInnen mitfiebern mit einer zerrissenen Heldin, deren Gefühlschaos nur allzu nachvollziehbar und menschlich ist.

Appropriate Behavior / Einfach ungezogen. GB 2014, engl. OF, dt. UT, 86 Min. Regie: Desiree Akhavan.

neos

**Wir sind Teil EINER
Gesellschaft.**

**Echte
Veränderung
für Wien!**

Beate Meinl-Reisinger
NEOS Spitzenkandidatin
Wien

wien.neos.eu



DAS VERBINDET UNS.

Roaming für Romeos.

**Surfen ohne Sorgen mit den
T-Mobile Europa-Roamingpaketen.**

Beginnen Sie Ihren Urlaub entspannter und mit einem Urlaubsflirt. Denn mit den Travel & Surf Datenpaketen von T-Mobile surfen Sie in ganz Europa zum Fixpreis und können auf Grindr, Planet Romeo und Co. flirten, soviel Sie wollen. Mehr Infos auf surfen-ohne-sorgen.at

Freiheit. Das verbindet uns.

surfen-ohne-sorgen.at

Durch das Travel & Surf Paket abgedeckte Länder: gesamte EU (ohne Überseegebiete Guadeloupe, Martinique, St. Barthélemy, St. Martin) sowie Schweiz, Norwegen, Island und Liechtenstein. Nähere Infos auf surfen-ohne-sorgen.at